

**AUSLEGEORDNUNG
«ERINNERUNGSKULTUR
STADT ZÜRICH»**

STUDIE IM AUFTRAG DES
PRÄSIDENTIALDEPARTEMENTS DER STADT
ZÜRICH ZUR ERINNERUNGSKULTURELLEN
SITUATION

30. APRIL 2023

Dr. Rachel Huber (Universität Luzern)
PD Dr. Barbara Lüthi (Universität Leipzig)
Mag.art. Katharina Morawek (Kuratorin, Vor-
standsmitglied INES Institut Neue Schweiz)

Wissenschaftlicher Beirat:

lic. phil. Jovita dos Santos Pinto (Universität Bern)
Dr. Moritz Mähr (Universität Bern)
Dr. Nora Refaeil, LL.M. (TopikPro)
MA Hannan Salamat (ZIID)

Dank

Wir danken den Mitgliedern des wissenschaftlichen Beirats, die uns während der gesamten Projektphase mit ihrer multiperspektivischen Expertise beratend zur Seite standen, kritische Fragen stellten, wichtige Hinweise gaben und damit unsere eigene Expertise ergänzten. Ihr vielfältiges Wissen zum Forschungsgegenstand hat in erheblichem Masse zu den Erkenntnissen in dieser Studie beigetragen.

Wir danken auch Prof. Dr. Caroline Arni und Prof. em. Dr. Jacques Picard für das aufmerksame Gegenlesen des Berichts und für die vielseitigen und hilfreichen Rückmeldungen. Ihre Expertise ist in die vorliegende Auslegeordnung eingeflossen. Auch Prof. Dr. Daniel Speich danken wir für die formale Begleitung des Projekts.

Nicht zuletzt danken wir allen Interviewpartner*innen für ihre Bereitschaft, mit uns über die erinnerungskulturelle Situation in der Stadt Zürich zu sprechen.

Executive Summary

Im Jahr 2021 wurde in der Stadt Zürich ein Prozess zur städtischen Erinnerungskultur gestartet, der unter anderem in einem Konzept zum langfristigen Umgang mit und der Verortung der Erinnerungskulturen in der Stadt münden soll. Die vorliegende Auslegeordnung stellt die wissenschaftliche Grundlage für die Erarbeitung dieses Konzepts dar.

Sie ist in vier Kapitel gegliedert und besteht – neben der (1) Einleitung, in der die Ausgangslage, die Struktur und das Team des Forschungsberichts erläutert werden – aus drei Hauptkapiteln, die in (2) wissenschaftliche Grundlagen, (3) empirische Datenerhebung sowie deren Auswertung und (4) Handlungsmöglichkeiten unterteilt sind. Der Bericht soll dabei der Stadt helfen, sich innerhalb des Forschungsfeldes und gesellschaftlichen Phänomens der Erinnerungskulturen orientieren zu können und eine Haltung zum Thema zu finden.

Die wissenschaftlichen Grundlagen zum Forschungsfeld der Erinnerungskulturen werden seit mehreren Jahrzehnten erarbeitet und weiterentwickelt. Es gibt verschiedene nationale, transnationale und globale Ansätze, Entwicklungen und Prägungen dieses Forschungskonzepts. Der Begriff der Erinnerungskulturen fand in den 1990er-Jahren Eingang in die Wissenschaftssprache. Möchte man sich am Diskurs der Erinnerungskulturen beteiligen, gibt es einige Leitbegriffe wie «Kollektives Gedächtnis», «Meistererzählung», «Eurozentrismus» etc., die fürs Erfassen dieses konfliktreichen und dynamischen Phänomens wichtig sind. Der Umgang mit der Vergangenheit in der Gegenwart wird in globalen, transnationalen und nationalen Debatten immer wieder aufs Neue in Frage gestellt und zwischen verschiedenen Akteur*innen ausgehandelt. So wird beispielsweise über das Ausblenden der jüdischen Geschichte, die Geschichtsvergessenheit in Bezug auf Frauen und die Unsichtbarkeit der Schweizer Migrations- und Armutsgeschichte in der Zürcher Erinnerungskultur debattiert.

Die qualitative Datenerhebung in Kapitel 3 gibt Einblick in die erinnerungskulturelle Situation in der Stadt Zürich. Die verschiedenen erinnerungskulturellen Akteur*innen aus Zivilgesellschaft, Wissenschaft, Kultur und Medien sowie Politik und Verwaltung wurden zu Zürichs Geschichtsbildern, zu Gestaltungsmöglichkeiten der Erinnerungskulturen, den dafür notwendigen Ressourcen und zu erinnerungskulturellen Formen befragt. Die Auswertung hat ergeben, dass in Zürich zwei Meistererzählungen existieren, die etliche historische Akteur*innen ausblenden und insofern nicht die plurale Geschichte abbilden, die Zürich eigentlich hat. Für Gestaltungsmöglichkeiten seien, so die Analyse, etliche Ressourcen

jenseits von finanziellen Mitteln notwendig, wie etwa Zeit, die ehrenamtliche Arbeit, die Anerkennung (der Stadt von historischem Unrecht und den davon Betroffenen), Bildung, Netzwerke und Beziehungen zu Medien, Kulturinstitutionen und Universitäten, um nur einige Aspekte zu nennen. Es hat sich darüber hinaus herausgestellt, dass Medienlogiken und Gefühle die erinnerungskulturellen Auseinandersetzungen stark beeinflussen. Der Umgang der städtischen Verwaltung mit erinnerungskulturellen Themen darf, so die Daten, keiner «Verwertungs-» oder «Verwaltungslogik» folgen und auch nicht lediglich einem «Standortmarketing» dienen. Stattdessen wird ein aufrichtiges und empathisches Auseinandersetzen mit der eigenen, auch problematischen, pluralen Geschichte gefordert.

Aus der Auswertung der Daten ergaben sich verschiedene Herausforderungen für die Verwaltung und den Stadtrat im Umgang mit den städtischen Erinnerungskulturen. Diese Herausforderungen werden in Kapitel 4 angesprochen (auch in Bezug auf den öffentlichen Raum mit Fokus Denkmäler). Gleichzeitig werden 5 Gelingensbedingungen vorgeschlagen, um diesen Herausforderungen zu begegnen und als Leitlinie für die Stadt, um ihre eigene Rolle zu klären: 1. Anerkennen, dass Erinnerung umkämpft ist – und das kein Problem darstellt. 2. Problembewusstsein (weiter)entwickeln, Verantwortung übernehmen. 3. Historisches Wissen fördern und den Bezug zum Heute vermitteln. 4. Einen offensiven Umgang mit Vielfalt pflegen. 5. Von der Zivilgesellschaft lernen und sich an ergebnisoffenen Prozessen beteiligen.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	5
1.1	Forschungsteam.....	8
1.2	Wissenschaftlicher Beirat.....	10
1.3	Selbstreflexionen der Autorinnen.....	10
2	«Erinnerungskulturen» in der Wissenschaft und Gesellschaft	12
2.1	Zusammenfassung des Forschungsstandes.....	12
2.2	Internationale Perspektiven / Aktuelle globale Debatten.....	15
2.3	Glossar: Einige wichtige Begriffe für diese Auslegeordnung	17
2.3.1	«Erinnerungskulturen»	17
2.3.2	«Kollektives Gedächtnis».....	18
2.3.3	«Meistererzählung».....	18
2.3.4	«Eurozentrismus»	19
2.3.5	«Rasse» / Race / Rassifizierung / Rassismus.....	20
2.3.6	Antijudaismus / Antisemitismus	20
2.3.7	Kolonialismus / Postkolonial / Postcolonial Studies	21
2.4	Einige erinnerungskulturellen Debatten.....	22
2.4.1	Migrations- und Kolonialgeschichte in der Schweiz	23
2.4.2	Geschichtsvergessenheit in Bezug auf Frauen in der Schweiz	27
2.4.3	Nationalsozialismus und Antisemitismus in der Schweiz.....	31
3	Aktuelle Einblicke in die erinnerungskulturelle Situation der Stadt Zürich	36
3.1	Analyserahmen und methodologisches Vorgehen	36
3.2	Erkenntnisse aus der empirischen Datenerhebung	40
3.2.1	Errungenschaften in der Zürcher und Schweizer Erinnerungskultur	40
3.2.2	Defizite in der Zürcher und Schweizer Erinnerungskultur	43
3.2.3	Gestaltungsmöglichkeiten der Erinnerungskulturen.....	46
3.2.4	Meistererzählungen Zürichs und der Schweiz.....	52
3.2.5	Erinnerungskulturelle Formen und Vermittlung	57
3.2.6	Erinnerung in der Verwaltungs- und Verwertungslogik.....	62
3.2.7	Medienlogiken und Erinnerungskulturen	66
3.2.8	Demokratiepolitische Relevanz von dynamischen Erinnerungskulturen	68
3.2.9	Erinnerung und Gefühle	71
4	Herausforderungen und Handlungsmöglichkeiten	74
4.1	Bedeutung des öffentlichen Raumes mit Fokus Denkmäler	74
4.2	Gelingsbedingungen	85
5	Literatur	98
6	Anhang	107

1 Einleitung

Ausgangslage

In den vergangenen Jahren haben Fragestellungen der Erinnerungskultur abermals an Bedeutung gewonnen. Das gilt auch für die Stadt Zürich. Verschiedene Initiativen aus der Zivilgesellschaft haben beispielsweise die Sicht auf bestimmte historische Ereignisse oder Persönlichkeiten zur Debatte gestellt und Anliegen an politische Entscheidungsträger*innen formuliert. Daraus wurde ersichtlich, dass ein Bedürfnis besteht, neue oder bislang wenig bekannte Aspekte der Stadtgeschichte zu beleuchten. Ebenso hat das städtische Parlament dem Zürcher Stadtrat zahlreiche Vorstösse zu Themen der Erinnerungskultur überwiesen. Die Anliegen sind dabei breit gefächert und reichen von der Schaffung einzelner Denkmäler bis zur historischen Aufarbeitung bestimmter Aspekte der Stadtgeschichte. Dies hat auch dazu geführt, dass sich zahlreiche Dienstabteilungen der Stadtverwaltung mit erinnerungskulturellen Themen befassen. Derzeit besteht allerdings für die Verwaltung kein einheitliches Vorgehen mit konkreten Vorstössen. Der Zürcher Stadtrat ist daher zur Auffassung gelangt, dass diese Arbeiten zu koordinieren sind. 2021 wurde folglich ein «Koordinationsgremium Erinnerungskultur» eingesetzt. Die Aufgaben dieses departementübergreifenden Gremiums bestehen darin, die Aktivitäten der Stadt in diesem Bereich zu koordinieren und ein Konzept zur Erinnerungskultur für die Stadt Zürich zu erarbeiten.

Als erster Schritt auf dem Weg zu diesem Konzept wurde eine Auslegeordnung zum Thema in Auftrag gegeben. Diese Auslegeordnung stellt die Basis eines Prozesses dar, der schliesslich im Konzept «Erinnerungskultur Stadt Zürich» münden soll. Hierfür hat das Präsidialdepartement dem Historischen Seminar der Universität Luzern (ad personam Dr. Rachel Huber) einen Forschungsauftrag erteilt. Der Auftrag wurde von einem Forschungsteam bestehend aus Dr. Rachel Huber (Projektleitung), PD Dr. Barbara Lüthi und Mag.art. Katharina Morawek ausgeführt.

Leitbegriff «Erinnerungskultur»

Erinnerungskulturen sind dynamisch und dialogisch, ihre lokalen Ausprägungen sind immer auch von translokalen, nationalen, transnationalen und globalen Einflüssen geprägt. Diesen Umstand gilt es zu beachten, wenn im Folgenden Schlaglichter auf die Mikroebene «Stadt Zürich» gelegt werden. Darüber hinaus vermag das Kollektivsingular «Zürcher Erinnerungskultur» als Konzeptbegriff nicht zu fassen, was an erinnerungskulturellen

Praktiken oder Bedürfnissen verschiedener Anspruchsgruppen vorhanden ist.¹ Treffender scheint es, von «Erinnerungskulturen» im Plural zu sprechen. Erinnerungskulturen sind lebendig: Sie haben selbst eine Geschichte, unterliegen diskursiven Konjunkturen und geraten auch immer wieder in Vergessenheit. Erinnern und Vergessen gehen Hand in Hand.² Trotzdem oder gerade deswegen gibt es Formen staatstragender, nachhaltiger Erinnerungskulturen, die nur einzelne Aspekte der Vergangenheit repräsentieren und die im öffentlichen Raum prägend sind. Dabei werden etliche Seiten der Geschichte ausgeblendet. Aus der Zivilbevölkerung entstehen immer wieder erinnerungskulturelle Aktivitäten, die sich gegen das Ausblenden von konstitutiven, aber unsichtbar gemachten Aspekten richten. Der Begriff der Erinnerungskultur wird – ähnlich wie die verwandten Begriffe Geschichtspolitik, Erinnerungspolitik, Geschichtskultur und weitere – in der Fachdebatte seit Jahrzehnten diskutiert und weiterentwickelt. In der breiteren öffentlichen Wahrnehmung stehen sich oft die beiden (Forschungs-)Konzepte «Erinnerungskultur» und «Geschichtspolitik» als Gegensatzpaar gegenüber, die mit jeweils unterschiedlichen Bewertungen aufgeladen werden. Dabei bezeichnet der Terminus «Geschichtspolitik» zunächst ein «Politikfeld ähnlich wie etwa Sozialpolitik oder Gesundheitspolitik».³ Es ist primär durch den Umgang politischer Instanzen und Akteur*innen mit Geschichte geprägt. Dabei besteht ein qualitativer Unterschied zwischen demokratisch verfassten Gesellschaften (mit sowohl staatlichen als auch nicht-staatlichen geschichtspolitischen Akteur*innen) und autoritär bis diktatorisch verfassten Gesellschaften.⁴ Entscheidend ist, welche Akteur*innen dabei gemeint sind. In der Definition von Edgar Wolfrum sind dies beispielsweise vor allem politische Eliten, die versuchen «Traditionen zu schöpfen, Erinnerungen zu gestalten und Identitäten zu konstruieren».⁵ Demgegenüber wird Geschichtspolitik aber auch als Teil einer demokratischen Kultur beschrieben, nämlich als eine «bewusste Förderung der Erinnerung an bestimmte historische

¹ Diese Feststellung wird auch in anderen aktuellen Erinnerungsdebatten gemacht, siehe etwa Norman Aselmeyer, Stefan Jehne, Yves Müller, Die DDR hat's nie gegeben. Leerstellen in der aktuellen Erinnerungsdebatte, in: Merkur «Erinnerungskultur», 09/2022, S. 27–41, hier S. 27f; sowie Georg Kreis, Die Denkmäler der Stadt Zürich. Ein Bericht im Auftrag der Arbeitsgruppe KiöR, 30. Juni 2021. Gesamtbetrachtungen zu 38 in separaten Texten dokumentierten Denkmälern, online verfügbar: <https://www.stadt-zuerich.ch/ted/de/index/departement/medien/medienmitteilungen/2022/april/220413d.html>.

² Aleida Assmann, Formen des Vergessens, Göttingen 2016.

³ Stefan Troebst, Geschichtspolitik, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, online verfügbar: http://docupedia.de/zg/troebst_geschichtspolitik_v1_de_2014.

⁴ Ebd.

⁵ Edgar Wolfrum, Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland, Darmstadt 1999, S. 25f.

Ereignisse, Prozesse oder Personen in politischer Absicht und zu politischen Zwecken».⁶ Zeitgleich baute sich zu Beginn der 1990er-Jahre «um den Begriff der Erinnerung ein neues Paradigma der Kulturwissenschaften»⁷ auf, wie Kulturwissenschaftler Jan Assmann 1997 schreibt, das als «gesellschaftlicher Strukturrahmen» bezeichnet werden kann. Dieser neue Begriff der «Erinnerungskultur» wird «zunehmend als lockerer Sammelbegriff für die Gesamtheit des nicht spezifisch wissenschaftlichen Gebrauchs der Geschichte für die Öffentlichkeit»⁸ gebraucht. Deutlich dabei wird der entstehende Handlungsspielraum für eine Vielzahl von Akteur*innen. Auch für die vorliegende Auslegeordnung wird mit diesem Leitbegriff gearbeitet.

Aufbau der Auslegeordnung

Für den Aufbau und das Vorgehen der Auftragsforschung bildete das Briefing des Präsidialdepartements die Basis. In diesem Briefing wurden drei Hauptanliegen (Blöcke) formuliert: 1) Ein Verständnis darüber, was «Erinnerungskultur» bedeutet und welche lokalen, nationalen, transnationalen und globalen «aktuellen erinnerungskulturellen Debatten» eine Rolle spielen, 2) ein lokaler Überblick über wesentliche erinnerungskulturelle Akteur*innen, deren Anliegen, Ressourcen und Handlungsmöglichkeiten, und 3) das Herausarbeiten von Herausforderungen, Potenzialen, Möglichkeiten («Best Practice») für eine Verwaltung, um im dynamischen und konfliktreichen Phänomen der «Erinnerungskulturen» die eigene Rolle klären zu können. Zusätzlich bestand der Wunsch nach einer analytischen Einordnung des öffentlichen Raumes mit dem Fokus auf Denkmäler.

Um das Bedürfnis nach Orientierung und Einordnung des Themas «Erinnerungskultur» abzudecken, werden in Kapitel 2 zunächst die theoretischen Leitlinien skizziert, die wichtigsten Konzepte erläutert und der gegenwärtige Stand des wissenschaftlichen Diskurses zum Thema in aller Kürze nachgezeichnet. In einem Glossar werden wichtige Begriffe in kompakten Texten erläutert. Dies trägt dazu bei, differenzierte und informierte Positionen in erinnerungskulturellen Debatten entwickeln zu können.

⁶ Beatrix Bouvier, Michael Schneider, Geschichtspolitik und demokratische Kultur. Einleitende Überlegungen, in: Dies. (Hg.), Geschichtspolitik und demokratische Kultur. Bilanz und Perspektiven, Bonn 2008, S. 7.

⁷ Jan Assmann, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1997, S. 11.

⁸ Hans Günter Hockerts, Zugänge zur Zeitgeschichte. Primärerfahrung, Erinnerungskultur, Geschichtswissenschaft, in: Konrad H. Jarausch, Martin Sabrow (Hg.), Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt, Frankfurt a. M., New York 2022, S. 41.

Darüber hinaus werden in einem kurzen Text die aktuellen transnationalen und globalen Diskurse, ihre wissenschaftlichen Prägungen und gesellschaftlichen Einflüsse erklärt. Im Anschluss werden drei ausgesuchte «aktuelle» Debatten und ihre historische Tiefe beleuchtet. Diese in Zürich und der Schweiz geführten Debatten sind immer auch beeinflusst von lokalen, translokalen, nationalen, transnationalen und globalen Diskursen.

Kapitel 3 bildet die empirische Forschung dieser Auslegeordnung ab. Um ein Bild der erinnerungskulturellen Situation Zürichs zu zeichnen beziehungsweise eine Momentaufnahme verschiedener erinnerungskultureller Positionen zu schaffen, wurden systematisch und regelgeleitet qualitative Daten erhoben und ausgewertet. Dazu wurden knapp 40 Interviews mit erinnerungskulturellen Akteur*innen aus Zivilgesellschaft, Politik und Verwaltung, Kultur und Medien sowie Wissenschaft durchgeführt. Die qualitative Auswertung der Daten ergab neun Kristallisationspunkte, die in neun Erkenntniskapiteln dargestellt werden.

In Kapitel 4 wird zum einen die Funktion des öffentlichen Raumes und die Rolle von Denkmälern beleuchtet und Handlungsmöglichkeiten im Umgang mit als problematisch bewerteten oder umstrittenen erinnerungskulturellen Überresten skizziert. Zum Zweiten wird der Begriff der «Gelingensbedingungen» eingeführt, anhand dessen deutlich gemacht wird, welche Faktoren für das Gelingen einer pluralen und demokratischen Erinnerungskultur gegeben sein oder erarbeitet werden müssen. Fünf konkrete Gelingensbedingungen werden anhand der Perspektive zweier internationaler Expertinnen, die zu ihren jeweiligen Kontexten befragt wurden, und den Erkenntnissen aus einem «Runden Tisch» mit dem wissenschaftlichen Beirat sowie Erkenntnissen aus der Datenerhebung formuliert.

1.1 Forschungsteam

Dr. Rachel Huber (Projektleitung) lebt in Zürich und arbeitet als Postdoc an der Universität Luzern, wo sie am Lehrstuhl der Moderne von Prof. Dr. Aram Mattioli zu Erinnerungskulturen und Digital Memory forscht. 2023 wurde ihr Buch «Die Frauen in der Red-Power-Bewegung. Die Rolle von Born-digital-Selbstzeugnissen für unsichtbare Akteurinnen in der Erinnerungskultur» veröffentlicht. 2019 erschien das Essay «General Sutter – die obskure Seite einer Schweizer Heldenerzählung», das unter anderem die wissenschaftliche Grundlage für die Schweizer Denkmaldebatte um das vielschichtige Denkmal für «General Sutter» wurde. Von 2018 bis 2020 war sie Redaktionsmitglied des multilingualen internationalen Open-Access-Journals «Public History Weekly» und hat 2019 das Historikerinnennetzwerk Schweiz mitbegründet, dessen Co-Präsidentin sie bis Januar 2022 war. Sie hat als Projektleiterin

verschiedene Projekte begleitet, unter anderem war sie 2019–2020 Leiterin des Teilprojekts «Dialog Erinnerungsort Schauspielhaus Zürich», das im Kontext des Modernisierungsprojektes Schauspielhaus Zürich durchgeführt wurde.

PD Dr. Barbara Lüthi lebt in Basel und ist Senior Researcher und Forschungs Koordinatorin am «Forschungsinstitut Gesellschaftlicher Zusammenhalt» (FZG) der Universität Leipzig sowie Lehrbeauftragte an verschiedenen Schweizer Universitäten. Von 2011 bis 2018 war sie Assistenzprofessorin für Geschichte an der Universität zu Köln, Deutschland. Ihre Forschung beschäftigt sich mit der europäischen und nordamerikanischen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts mit den Schwerpunkten Migrationsgeschichte und Mobilitätsstudien, Globalgeschichte, postkoloniale Studien, Geschichte sozialer Bewegungen und Geschichte der Gewalt. Sie war Gastwissenschaftlerin am Orfalea Center for Global & International Studies an der University of California, Santa Barbara, USA, am Humanities Institute an der University of California, Davis, USA, und als Fellow am Chicago Center for Contemporary Theory (3CT) an der University of Chicago, USA. Zusammen mit Patricia Purtschert und Francesca Falk ist sie Mitherausgeberin des Bandes «Postkoloniale Schweiz: Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien» (2012, 2. Auflage 2013). Ebenso erschien 2022 der Band «Un/doing Race – Rassifizierung in der Schweiz», Zürich: Seismo Verlag (mit Jovita dos Santos Pinto, Pamela Ohene-Nyako, Mélanie Pétrémont, Anne Lavanchy und Patricia Purtschert [auch französische Ausgabe]).

Mag.art. Katharina Morawek lebt in Zürich. Sie arbeitet als Kuratorin und Publizistin und ist Vorstandsmitglied von INES – Institut Neue Schweiz, einem Think und Act Tank für die postmigrantische Schweiz. Sie begleitet Kulturinstitutionen in Transformationsprojekten zu Demokratisierung und Vielfalt im künstlerischen Programm, so etwa das Literaturhaus Basel, das Literaturfestival «Zürich liest», das Sinfonieorchester Basel, das Theaterhaus Gessnerallee und das Forum Stadtpark in Graz (Österreich). Von 2012 bis 2017 war sie künstlerische Leiterin & Geschäftsleiterin der Shedhalle Zürich, wo sie als Teil des Projekts «Die ganze Welt in Zürich» die Initiative für eine «Züri City Card» ins Leben rief. Sie leitete das Projekt «100 Jahre Pro Infirmis» und erarbeitete ein vielfältiges Programm inklusiver Impulse für die schweizerische Gesellschaft in Zusammenarbeit mit Menschen mit Behinderung. Sie hat zahlreiche Projekte zu Geschichtspolitik begründet und umgesetzt, so etwa die «Plattform Geschichtspolitik» in Wien. 2019 realisierte sie zusammen mit Eduard Freudmann, Gabu Heindl, Chris Gangl und anderen das Projekt «Weinheber ausgehoben», eine künstlerische Umgestaltung eines Denkmals für den nationalsozialistischen Dichter Josef Weinheber in Zusammenarbeit mit KÖR – Kunst im öffentlichen Raum Wien. 2012 publizierte sie mit Lisa Bolyos den Band «Diktatorpuppe zerstört, Schaden gering. Kunst und Geschichtspolitik im

Postnazismus». Zusammen mit Martin Krenn war sie 2017 Mitherausgeberin des Bandes «Urban Citizenship. Zur Demokratisierung der Demokratie».

1.2 Wissenschaftlicher Beirat

Der wissenschaftliche Beirat hatte eine projektbegleitende Funktion mit dem Ziel, gemeinsam mit dem Forschungsteam spezifische Fragen und Probleme zu diskutieren und allfällige Wissenslücken zu reflektieren. Der Beirat setzte sich aus einer Gruppe von Expert*innen aus unterschiedlichen beruflichen Hintergründen zusammen und wurde für seine Beratungstätigkeit entlohnt:

lic. phil. Jovita dos Santos Pinto ist Historikerin und Kulturwissenschaftlerin. Sie arbeitet am Interdisziplinären Zentrum für Geschlechterforschung (IZFG), Universität Bern. Ihre Expertise liegt auf dem Gebiet von Geschlechtergeschichte, Rassismus und Postkolonialismus.

Dr. Moritz Mähr arbeitet an der Universität Basel als Projektleiter digital für Stadt.Geschichte.Basel und forscht an der Universität Bern an der Professur für Digital Humanities. Seine Expertise liegt im Bereich Public und Digital History.

Dr. Nora Refaeil ist Anwältin und Mediatorin. Sie ist Partnerin bei TopikPro, einem Unternehmen für Mediation und Veränderungsprozesse. Sie ist Vizepräsidentin der Eidgenössischen Kommission gegen Rassismus

Hannan Salamat, MA, ist Religions- und Kulturwissenschaftlerin und Projektleitung am Zürcher Institut für Interreligiösen Dialog (ZIID). Sie arbeitet zu den Themen Postkolonialismus, Pluralität, kulturelle Teilhabe und Jüdisch-Muslimischen Beziehungen und berät in Zürich städtische Institutionen in diesen Bereichen.

1.3 Selbstreflexionen der Autorinnen

Auftragsforschung und Forschungsfreiheit

Den Inhalten des Briefings wurde soweit Rechnung getragen, als damit die Forschungsfreiheit nicht eingeschränkt wurde. Auftragsforschung entsteht immer auf der Basis von Vorgaben und Leitlinien. Dadurch ergab sich eine Auswahl von Themen, die im Folgenden im Vordergrund stehen. Andere, möglicherweise ebenso wichtige, Aspekte wurden nicht behandelt.

«Auslegeordnung» und Erinnerungskulturen

Für das Forschungsteam bildeten einerseits die volatilen, dynamischen, konfliktiven und unabgeschlossenen Seiten des Phänomens «Erinnerungskulturen» und andererseits die Bedürfnisse nach einer *Auslegeordnung* die quasi diametralen Rahmenbedingungen für das Forschungsdesign des Forschungsberichts. Innerhalb festgelegter inhaltlicher, formaler, zeitökonomischer und ökonomischer Bedingungen musste ein äusserst komplexer und umstrittener Forschungsgegenstand sinnvoll beleuchtet werden.

Lücken und Leerstellen

Das Ausleuchten von Lücken, Unsichtbarkeiten und Dominanzen in der Stadtzürcher Erinnerungskultur war ein Anspruch für die Ausarbeitung dieses Berichts. Um diesem Anliegen bestmöglich gerecht zu werden, hat das Forschungsteam bei der Auswahl des wissenschaftlichen Beirats und der Interviewpartner*innen bestmöglich auf Expertisen-Vielfalt und Multiperspektivität in der Zusammensetzung geachtet. Auch wurde dieser Bericht von zwei renommierten Expert*innen gegengelesen. Dennoch versteht es sich, dass aufgrund der im Auftrag genannten Vorgaben und Leitlinien nicht der Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden kann. Für allfällige Unzulänglichkeiten sind die Autorinnen dieses Berichts verantwortlich.

2 «Erinnerungskulturen» in der Wissenschaft und Gesellschaft

Im Folgenden werden vier theoretische Zugänge zum komplexen Phänomen der Erinnerungskulturen aufgezeigt. Erstens dienen die theoretischen Grundlagen dem Verständnis des Forschungskonzepts «Erinnerungskultur», das in den letzten Dekaden immer weiterentwickelt wurde und wird. Zweitens werden anhand eines Glossars einige für diese Auslegeordnung wichtige Begriffe der Erinnerungskultur erläutert. Drittens werden internationale und nationale Debatten und ihre Historizität beleuchtet. Viertens werden Tiefenbohrungen in drei erinnerungskulturelle Debatten in der Schweiz und in Zürich vorgenommen. Dabei soll aufgezeigt werden, dass diese Debatten nicht neu und ihre Inhalte immer wieder Gegenstand von erinnerungskulturellen Aushandlungen zwischen Zivilgesellschaft und Staat sind.

2.1 Zusammenfassung des Forschungsstandes

Der Begriff «Erinnerungskultur» umfasst drei Dimensionen, die alle in einem dynamischen Prozess zusammenspielen und sich auch überschneiden (beispielsweise gehören Schulbücher einerseits zur materialen Dimension, da es sich um Texte handelt, gleichzeitig sind sie als soziale Praxis auch Bestandteil der sozialen Dimension): 1. Die materiale Dimension: Dazu gehören beispielsweise Gegenstände, Texte oder Denkmäler. Erst durch diese Medien werden bestimmte Inhalte des kollektiven Gedächtnisses für die Mitglieder einer Erinnerungsgemeinschaft zugänglich. 2. Die soziale Dimension: Dazu wird die Trägerschaft des kollektiven Gedächtnisses gezählt, d. h. Personen, Praktiken (wie offizielle Feiertage und die dazugehörenden Riten) und gesellschaftliche Institutionen, die an der Produktion, Speicherung und dem Abruf des für das Kollektiv relevanten Wissens beteiligt sind. Dazu gehören beispielsweise Archive, Schulbücher oder Schulen. 3. Die mentale Dimension: Dazu gehören einerseits all jene kollektiven Codes, die gemeinsames Erinnern durch symbolische Vermittlung ermöglichen. Sie beinhaltet aber andererseits auch alle Auswirkungen der Erinnerungstätigkeit auf Denkmuster, Vorstellungen, Normen oder Selbst- und Fremdbilder.

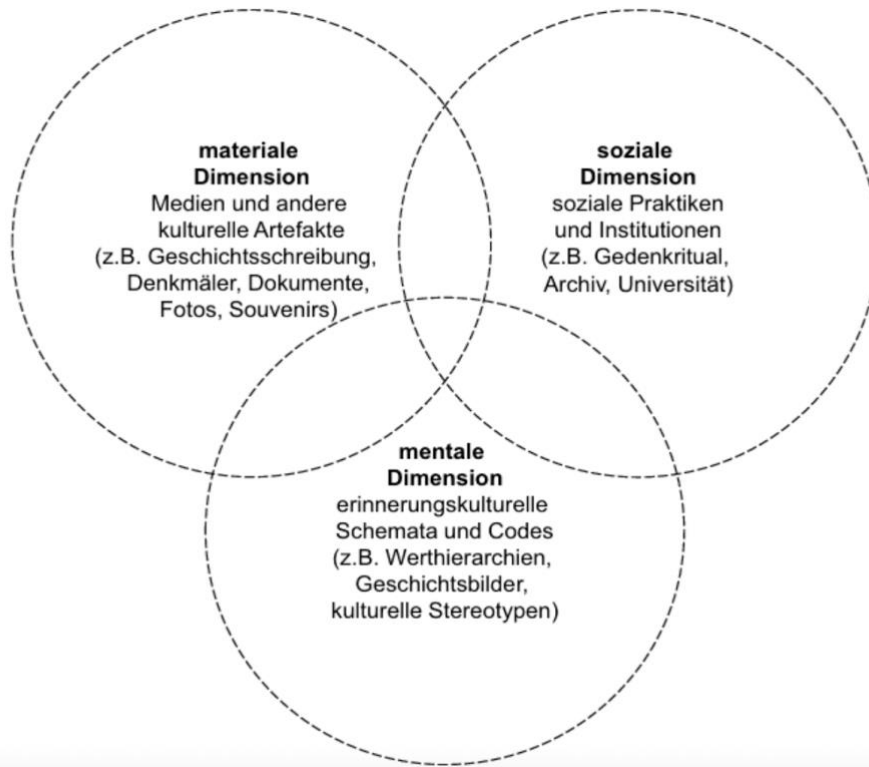


Abbildung 1: «Drei Dimensionen der Erinnerungskultur»: Das Dimensionenschema nach Astrid Erll. Darauf gründet das dieser Auslegeordnung zugrunde liegende Verständnis von Erinnerungskultur.⁹

Seit den 1980er-Jahren lässt sich in Europa ein Trend hin zu neuen und pluralisierten Erinnerungskulturen beobachten. Der Fokus verschob sich teilweise von einer «Sieggeschichte» und der Geschichte der Täter*innen hin zur Perspektive der Opfer. Die selbstkritische Durchleuchtung der eigenen Geschichte basierte zunehmend auf den Forschungen zu imperialen Grundlagen der Ausbreitung des Christentums, der Kolonialgeschichte sowie des Antisemitismus und Rassismus¹⁰, aber auch auf der feministischen Kritik an einer reinen «Männergeschichte» und der Forderung nach einer Geschichte «von unten». Seither hat sich der Begriff «Erinnerungskultur» sowohl in wissenschaftlichen Diskursen wie auch in der politischen und Alltagssprache und den Medien immer mehr durchgesetzt. Dadurch haben sich traditionelle Formen des Erinnerns radikal verschoben. Neu werden etwa in vielen Ländern nicht mehr nur die Helden von Kriegen bedacht, sondern auch die Opfer und Betroffenen der eigenen Verbrechen und

⁹ Astrid Erll, Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung, Stuttgart 2017, S. 100.

¹⁰ Aleida Assmann, Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention, München 2020, S. 172.

Unterlassungen. Erinnern ist aber ein dynamischer Prozess, der sich z. B. durch Verschiebung von Interessen, Definitions- und Machtansprüchen in permanenter Veränderung befindet. Erinnerungskulturen stehen also in einem direkten Verhältnis zur demokratischen Kultur einer Gesellschaft und ihren permanenten Aushandlungen.

In den letzten 100 Jahren entstanden mehrere theoretische Ansätze der Erinnerungskultur. Hier werden nur die prominentesten genannt:

Der Soziologe Maurice Halbwachs hat Anfang des letzten Jahrhunderts den Begriff und das Konzept des «Kollektiven Gedächtnisses» (siehe Glossar) geprägt und als Forschungsfeld initiiert. Darauf bauten viele Wissenschaftler*innen auf und entwickelten das Konzept weiter. Jan und Aleida Assmann prägten den Begriff und das Forschungskonzept des «Kulturellen Gedächtnisses» (siehe Glossar).

In der Zeit, in der Nationalstaaten um ein neues Selbstverständnis ringen, das der Verflechtung in Geschichte und Gegenwart Rechnung trägt, kommt der «transnationalen Erinnerungskultur» eine wachsende Bedeutung zu. Man stellt sich also nicht mehr homogene Erinnerungsgemeinschaften vor, die sich isoliert voneinander betrachten lassen. Transnationale Erinnerungen entstehen vielmehr aus dem Zusammentreffen eines breiten Spektrums heterogener Erinnerungsphänomene und Geschichtsbilder auf unterschiedlichsten Ebenen. Beispielsweise haben zentrale Ereignisse der europäischen Geschichte wie der Holocaust, der Erste und der Zweite Weltkrieg, aber auch die Studentenrevolte von 1968 ganz unterschiedliche Bedeutungen in verschiedenen nationalen und lokalen Erinnerungskulturen. Michael Rothberg prägte ab 2009 das Konzept der «Multidirektionalen Erinnerung». Während vielfältige Erinnerungstraditionen basierend auf unterschiedlichen historischen Erfahrungen in jeder Gesellschaft entstanden sind (z. B. von Frauen*, Schwarzen Menschen, Jüd*innen, Migrant*innen, Roma, Sinti und Jenischen, Verdingkindern und über Differenzkategorien wie Race, Klasse, Geschlecht und Behinderung), besteht oftmals die Gefahr, erinnerungspolitisch in einer Nullsummenlogik des Wettbewerbs (Stichwort: Gedächtniskonkurrenz) zu landen. Demgegenüber kann eine multidirektionale Erinnerungspolitik eine gleichzeitige und produktive Auseinandersetzung mit verschiedenen Erinnerungstraditionen darstellen und sie aufeinander beziehen.¹¹

Die Digitalisierung, insbesondere das Web 2.0, hat die Dynamik des Erinnerns ebenfalls verändert. Das Erinnern in einem offenen Raum-Zeit-Kontinuum ausserhalb nationaler

¹¹ Michael Rothberg, *Multidirectional Memory. Remembering the Holocaust in the Age of Decolonization*, Stanford University Press 2009. Es erschien über zehn Jahre später eine deutsche Übersetzung: Ders., *Multidirektionale Erinnerung. Holocaustgedenken im Zeitalter der Dekolonisierung*, Berlin 2021.

Grenzen hat einen Einfluss auf Erinnerungskulturen, auf dominante Ausprägungen und marginalisierte Seiten von Geschichte.¹² In der Digital-Memory-Forschung wird deswegen von einem «third memory boom» oder einem «globalen» Erinnern gesprochen.¹³

In den letzten Dekaden wurden darüber hinaus vermehrt zwei Aspekte in den erinnerungskulturellen Debatten verhandelt, die vor allem zivilgesellschaftlich von Bedeutung sind¹⁴:

1. Der ethische Rahmen der Erinnerungskultur: Während auf der Ebene der kollektiven Erinnerungskonstruktionen schon immer ein «clash of cultures» bestand, gibt es eine ethische Prämisse, die das Erinnern an den universalistischen Wert der Menschenrechte bindet. Dabei geht es gerade nicht darum, die stets lautstarken Ansprüche der Gegenwart, sondern die noch kaum gehörten Stimmen in der Erinnerungskultur sicht- und hörbar zu machen.

2. Die gegenwärtige Erinnerungskultur beinhaltet die Chance einer selbstreflexiven Dimension. Hier besteht idealerweise eine enge Verflechtung zwischen unterstützenden, legitimierenden wie kritisch intervenierenden Diskursen und diversen Praxisfeldern wie Wissenschaft, historischen Museen, Gedenkstätten, Filmen, behördlichen Stellen usw.

2.2 Internationale Perspektiven / Aktuelle globale Debatten

Internationale Debatten haben seit den 1990er-Jahren einen erkennbaren Einfluss auf die Schweizer Erinnerungskultur und ihre erinnerungspolitischen Diskurse. Vor allem der Holocaust ist Bestandteil der Agenda der internationalen Politik und Erinnerungskultur.¹⁵

Noch 1989 feierte die offizielle Schweiz als einziges Land Europas die Mobilmachung und indirekt damit auch den Kriegsausbruch von 1939. Kurz darauf wurde internationaler Druck auf die Schweiz und ihren Umgang mit dem Holocaustgedenken ausgeübt, was dieses Selbstbild ankratzte. Nachfahren der von den Nazis ermordeten Jüdinnen*Juden forderten die Gelder der Opfer zurück, die noch immer auf Schweizer Bankkonten lagen. Mit der 1996 vom Parlament eingesetzten Unabhängigen Expertenkommission (UEK) unter der Leitung des

¹² Rachel Huber, Die Frauen der Red-Power-Bewegung. Die Bedeutung von Born-digital-Selbstzeugnissen für unsichtbare Akteurinnen in der Erinnerungskultur, Göttingen 2023.

¹³ Vgl. zum dritten Memory Boom Andrew Hoskins, *The Restless Past. An Introduction to digital Memory and Media*, in: Ders. (Eds.), *Digital Memory Studies. Media Past in Transition*, London 2018; und zum Begriff und Phänomen «Global Memory» siehe Anne Reading, *Gender and Memory in the Global Age*, London 2016.

¹⁴ Assmann, *Das neue Unbehagen*, S. 236ff.

¹⁵ Ebd.; Jens Kroh, *Erinnern global*, in: Bundeszentrale für politische Bildung, *Dossier Geschichte und Erinnerung*, 21.11.2008.

Historikers Jean-François Bergier sollte die Schweizer Finanz-, Handels- und Flüchtlingspolitik im Zweiten Weltkrieg umfassend erforscht werden. Teile der Öffentlichkeit und einige Parteien werteten die Ergebnisse der Studie als zu negativ und einseitig.¹⁶

Seit der Jahrtausendwende ist ein deutlicherer Anschluss an die internationale Erinnerungslandschaft erkennbar. Parallel zu anderen Ländern wird in der Schweiz seit 2004 am 27. Januar auch der Befreiung von Auschwitz gedacht. Eine neuere Entwicklung ist, dass die gegenwärtige Forderung, in der Schweiz ein Mahnmal für die Shoah zu errichten, eine überparteiliche Unterstützung erfahren hat.¹⁷

Einen ähnlichen politischen Anstoss zur Schweizer Erinnerungskultur gab einerseits der internationale Protest der «Black Lives Matter»-Bewegung und andererseits die bereits seit einigen Dekaden vom Ausland inspirierte wissenschaftliche Forschung zu den kolonialen Verwicklungen der Schweiz.¹⁸ Ausgehend von Protesten gegen Polizeigewalt in den USA nach der fahrlässigen Tötung von George Floyd am 25. Mai 2020 in Minneapolis spitzte sich eine Diskussion zu, die sich bald zu einer Auseinandersetzung über Rassismus und die Erinnerung an Sklaverei und Kolonialismus entwickelte. Die innerhalb weniger Wochen sich verbreitende weltweite Bewegung ermöglichte spezifische historische Anknüpfungspunkte. In den Fokus rückten unter anderem die Debatten um Denkmäler. Während sich die Debatten in den USA vor allem auf die Verfechter der Sklaverei konzentrierten, waren es in Europa Kolonialdenkmäler wie jenes des belgischen Königs Leopold II., dessen Kolonien ein Ausdruck brutaler Herrschaft und Ausbeutung waren. Internationales Aufsehen fand der Sturz und die Versenkung des Denkmals von Edward Colston (1636–1721) im Hafenbecken von Bristol. Der Unternehmer war durch Sklavenhandel zu Reichtum gelangt. In der Schweiz wurde den Statuten von David de Pury (1709–1786)¹⁹ und Jacques-Louis de Pourtalès (1722–1814) in

¹⁶ Miguel Garcia, Die Schweiz tat sich lange schwer mit der Erinnerungskultur, in: Swissinfo.ch, 10.4.2021, online verfügbar: <https://www.swissinfo.ch/ger/kultur/die-schweiz-tat-sich-lange-schwer-mit-der-erinnerungskultur/46498098>.

¹⁷ Ebd.

¹⁸ Jovita dos Santos Pinto, Stefanie Boulila, Was Black Lives Matter für die Schweiz bedeutet, in: Republik, 23.6.2020; Patricia Purtschert, Barbara Lüthi, Francesca Falk (Hg.), Postkoloniale Schweiz. Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien, Bielefeld 2013.

¹⁹ Antonio Fumagalli, Wie mit der Statue eines Sklavenhändlers umgehen? Neuenburg wählt einen Mittelweg, in: NZZ, 4.11.2021

Neuchâtel, von Alfred Escher (1819–1882)²⁰ in Zürich und von General Johann August Sutter (1803–1888)²¹ im Kanton Basel-Landschaft besondere Aufmerksamkeit zuteil.

Ebenso hat die globale Debatte zur Rückgabe von Kulturgütern, die während der Kolonialzeit aus fernen Ländern entwendet wurden, die Schweiz erreicht. Restitutionsdebatten, die bereits seit Längerem intensiv in Deutschland, Frankreich, aber auch in den USA geführt werden, haben auch in der Schweiz dazu geführt, dass viele Museen die Art und Weise, wie sie ihre Kulturgüter bewerten und präsentieren, überdenken.

2.3 Glossar: Einige wichtige Begriffe für diese Auslegeordnung

Im Folgenden werden sieben wichtige klassische Begriffe lexikalisch erläutert, die sowohl in theoretischen als auch in erinnerungspolitischen Auseinandersetzungen mit Erinnerungskulturen zentral sind. Glossarlisten fallen in der Regel sehr unterschiedlich aus. Nachfolgend werden Begriffe aufgegriffen, die zentral für das Verständnis der vorliegenden Auslegeordnung sind.

2.3.1 «Erinnerungskulturen»

«Erinnerungskulturen» ist ein Oberbegriff für alle materialen, sozialen und mentalen Formen der impliziten und expliziten Erinnerung an die Vergangenheit (historische Ereignisse, Prozesse oder Persönlichkeiten) und die gesellschaftliche Verständigung darüber in der Gegenwart. Als Träger*innen von Erinnerungskultur treten Individuen, soziale Gruppen oder sogar Nationen in Erscheinung, teilweise in Übereinstimmung miteinander, teilweise in einem konfliktreichen Gegeneinander. Widersprüchlichkeiten, die sich aus einer pluralen Gesellschaft und einer ebenso pluralen Vergangenheit ergeben, führen in unterschiedlicher Weise auch zu einem Streit um die Deutungshoheit in Bezug auf Geschichte und Erinnerungskultur. Erinnerungskultur ist ein umkämpftes Feld, in dem darum gerungen wird, wer Teil des jeweils Erinnerung oder Vergessenen ist. In der Regel geht es dabei um das Erringen von Diskurshegemonie und die Frage, wer dafür welche Ressourcen nutzen kann oder überhaupt

²⁰ Marcel Brengard, Frank Schubert, Lukas Zürcher, Die Beteiligung der Stadt Zürich sowie der Zürcherinnen und Zürcher an Sklaverei und Sklavenhandel vom 17. bis ins 19. Jahrhundert: Bericht zuhanden des Präsidialamtes der Stadt Zürich, 2.9.2020.

²¹ Rachel Huber, «General Sutter» – die obskure Seite einer Schweizer Heldenerzählung, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 69 (2019) 3, S. 418–433.

zur Verfügung hat. So spiegeln sich in der Erinnerungskultur auch gesellschaftliche Machtverhältnisse.²²

2.3.2 «Kollektives Gedächtnis»

«Kollektives Gedächtnis» ist ein wesentlicher Begriff in der Forschung zu Erinnerungsfragen. Der Begriff meint einen Prozess, in dem Gruppen sich ein Gedächtnis als Referenzrahmen schaffen, welches z. B. auf Riten, Symbolen und Geschichten beruht, an denen man teilnimmt und die man sich gegenseitig erzählt. Ein Beispiel ist der 1. August. «Kollektives Gedächtnis» meint aber nicht einfach eine Ansammlung von individuellen Erinnerungen, sondern Handlungen, aus denen eine «rekonstruierte Geschichte» entsteht. So wird ein Rahmen für Erinnerungen hergestellt, der es ermöglicht, dass Menschen sich dieser Geschichte zurechnen können. Das «kollektive Gedächtnis» findet seine Ausprägung in sogenannten «Erinnerungskulturen».

Das «kollektive Gedächtnis» steht in engem Zusammenhang mit zwei weiteren Konzepten. Einerseits mit dem des «kommunikativen Gedächtnisses»: Dieses bezieht sich auf die Erinnerung an tatsächliche oder mündlich tradierte Erfahrungen, die Einzelne oder Gruppen von Menschen gemacht haben. Dabei handelt es sich auch um Alltagserfahrungen (Familiengedächtnis). In diesem Fall spricht man vom gesellschaftlichen «Kurzzeitgedächtnis», zu dem in der Regel maximal drei aufeinanderfolgende Generationen gehören, die zusammen eine Erfahrungs-, Erinnerungs- und Erzählgemeinschaft bilden können. Andererseits steht der Begriff des kollektiven Gedächtnisses eng in Zusammenhang mit dem sogenannten «kulturellen Gedächtnis». Dieses wird als epochenübergreifendes Konstrukt verstanden und ist ein kollektiv geteiltes Wissensreservoir meist über die Vergangenheit, aus dem eine Gruppe ihr Identitätsbewusstsein kreiert. Dieses Gedächtnis ist geformt, organisiert und verbindlich.²³

2.3.3 «Meistererzählung»

«Meistererzählung» oder auch «Metanarrativ» (alternativ «dominantes Narrativ») meint die Erzählperspektive über die Vergangenheit, die lange Zeit vorherrschend war und/oder immer

²² Christopher Cornelißen, Erinnerungskulturen, Version: 2.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 22.10.2012, online verfügbar: https://docupedia.de/zg/Erinnerungskulturen_Version_2.0_Christoph_Cornelißen; Erell, Kollektives Gedächtnis, 2017.

²³ Cornelißen, Erinnerungskulturen, 22.10.2012; Erell, Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen; Malte Thießen, Gedächtnisgeschichte. Neue Forschungen zur Entstehung und Tradierung von Erinnerungen, Archiv für Sozialgeschichte 48 (2008), S. 607–634.

noch ist und zum Teil unhinterfragt übernommen wurde/wird. Es handelt sich dabei um geschichtliche Grossdeutungen, die einerseits eine universale Ausrichtung in Anspruch nehmen und andererseits einen Teil der Vergangenheit auslassen. Ein Narrativ ist auch eine sinnstiftende und konstruierte Erzählung oder Geschichte. Dieses hat Einfluss auf die Art, wie die Umwelt wahrgenommen wird. Narrative bieten Orientierung, beinhalten Werte und Emotionen und sind dadurch auch wirkmächtig im Leben von Menschen. Nicht immer ist die Wahrheit eines Narratives massgebend, sondern dessen Strahl- oder Durchsetzungskraft.²⁴ Der Begriff «Meistererzählung» kann auch kritisch verwendet werden, zum Beispiel in Bezug auf einseitige Erzählungen über die Vergangenheit. Mittlerweile ist deutlich zu erkennen, dass hermetische und «nur auf die eigene Gemeinschaft bezogene Metanarrative nationaler Erinnerungskulturen ihre Existenzberechtigung verloren haben».²⁵ Denn Nationen konstruieren heute längst nicht mehr ihre Vergangenheit in einer in sich abgeschlossenen Art und Weise.

2.3.4 «Eurozentrismus»

Eurozentrismus ist eine Einstellung, die Europa und seine Geschichte unhinterfragt in den Mittelpunkt des Denkens und Handelns stellt. Ausgehend von der Annahme, dass die kulturellen und politischen Systeme Europas das ideale Modell universeller Vernunft und menschlicher Entwicklung darstellen, wird Europa als Grundlage gesellschaftlicher Analysen und politischer Praxis betrachtet. Lebenswelten und Wissensproduktionen, die ausserhalb Europas stehen, werden marginalisiert, abgewertet und so unsichtbar gemacht.

Der Begriff «Eurozentrismus» stellt Europa ins Zentrum der «Weltgeschichte» und einer linearen, ziel- und fortschrittsgerichteten Meistererzählung von Zivilisation und Moderne. Die europäische Geschichte und Gesellschaftsentwicklung wird als Goldstandard verstanden, der erreicht oder nicht erreicht wird, ohne die historische und kulturelle Einseitigkeit dieser Perspektive zu erkennen. In dieser ist Europa das Subjekt, und die aussereuropäische kolonisierte Welt das Objekt. Diese Gegenüberstellung hat die Ordnung der Welt seit der Renaissance stark beeinflusst und wurde durchaus gewaltsam weltweit durchgesetzt.²⁶

²⁴ Erll, Kollektives Gedächtnis, 2017; Thießen, Gedächtnisgeschichte, 2008.

²⁵ Cornelißen, Erinnerungskulturen, 22.10.2012.

²⁶ Dipesh Chakrabarty, Provincializing Europe, Princeton 2007; Sebastian Conrad, Shalini Randeria, Einleitung, Geteilte Geschichten – Europa in einer postkolonialen Welt, in: Dies. (Hg.): Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften, Frankfurt a. M. 2002, S. 9–49; Glossar, ZHdK, online verfügbar: <https://www.zhdk.ch/forschung/ehemalige-forschungsinstitute-7626/iae/glossar-972>.

2.3.5 «Rasse» / Race / Rassifizierung / Rassismus

Der Begriff «Rasse» mag als gehaltlos erscheinen, da es keine biologischen Grundlagen für eine hierarchische Einteilung von Menschen aufgrund dieser Kategorie gibt. Die Geschichte von «Rasse» zeichnet sich jedoch durch kontinuierliche reproduzierte Differenzen zwischen weissen und nicht-weissen Menschen und Körpern aus. Der Begriff der Rassifizierung verweist darauf, dass es bei «Rassen» nicht um essenzielle Differenzen zwischen Menschen, sondern um Prozesse sozialer Zuschreibung und der kontinuierlich sich verändernden Herstellung von Machtverhältnissen geht. «Rasse» erscheint damit nicht als Ausgangspunkt, sondern als Ergebnis von Kategorisierungsprozessen, die gesellschaftliche und gruppenbezogene Ungleichheiten konstruieren und herstellen.²⁷ «Rasse» ist nicht etwas, sondern *tut* etwas.²⁸ Der englische Begriff *race*, der im englischsprachigen Kontext etabliert wurde, stellt zuweilen auch eine aktivistische, dem *Empowerment* dienende und identitätsstiftende Selbstbezeichnung dar.²⁹ Die Persistenz von Rassismus als strukturelles Phänomen, das die Gesellschaft nach diskriminierenden Kriterien ordnet, hat eine lange Geschichte und basiert auf der Annahme, dass sozial konstruierten Menschengruppen kollektiv (abwertende) Merkmale zugeteilt werden können. Es existiert somit eine direkte Beziehung zwischen Rassismus als Diskriminierungspraxis und Rassifizierung als Kategorisierungsprozess. Rassismus kann symbolische, politische, strukturelle und andere Dimensionen annehmen. Auch wird zwischen unterschiedlichen Formen und Ausprägungen des modernen Rassismus unterschieden, für die Schweiz insbesondere ein anti-Schwarzer Rassismus, anti-muslimischer Rassismus, Rassismus gegen Sinti, Roma und Jenische, Antisemitismus oder Formen des Rassismus, die im Rahmen der «Gastarbeiter»-Migration gegenüber Menschen aus Italien, Spanien, Portugal, der Türkei oder Südosteuropa entwickelt wurden.³⁰

2.3.6 Antijudaismus / Antisemitismus

Der Begriff des Antisemitismus bezeichnet «feindselige Urteile gegen die Juden als Kollektiv, in denen ihnen unveränderlich schlechte Eigenschaften sowie die Absicht zugeschrieben wird,

²⁷ Jovita dos Santos Pinto et al., Einleitung, in: Dies. et al. (Hg.), *Un/Doing Race: Rassifizierung in der Schweiz*, Zürich 2022, S. 9–52.

²⁸ Alana Lentin, *Race*, in: William Outhwaite & Stephen P. Turner (Eds.), *Sage Handbook of Political Sociology 2*, London 2018, S. 860–877.

²⁹ Maria Alexopoulou, «Rasse» / race, in: *Inventar der Migrationsbegriffe*, online verfügbar: <https://www.migrationsbegriffe.de/das-projekt>.

³⁰ dos Santos Pinto et al., Einleitung, *Un/Doing Race*, S. 9–52.

andern Völkern Schaden zuzufügen».³¹ Diese «Schädigung» erfolgt oft verdeckt und kann sich in allen möglichen Formen äussern: «religiös als Christenfeindschaft, wirtschaftlich als unlautere Konkurrenz und Geldgier, politisch als Weltmachtstreben, als politische Radikalität oder nationale Illoyalität, kulturell als ‹Zersetzung› usw.»³² Es handelt sich beim Antisemitismus nicht bloss um Xenophobie oder religiöse und soziale Vorurteile, sondern um ein «neues Phänomen: eine antilibérale und antimoderne Weltanschauung, die in der ‹Judenfrage› die Ursache aller sozialen, politischen, religiösen und kulturellen Probleme sieht».³³ Jüdinnen und Juden wurden also als «ein die Nationen ökonomisch, geistig und rassistisch zersetzendes Element» gesehen, gegen das sich der Antisemitismus als «Protestbewegung» formierte, die versuchte, die staatsbürgerliche Gleichstellung der Jüdinnen und Juden zu verhindern und später gar zu widerrufen.³⁴ Jedoch wurden Jüdinnen und Juden schon lange bevor sie im 19. Jahrhundert als «Rasse» denunziert wurden, als Kollektiv verfolgt und ermordet.³⁵ Durch vorwiegend religiös argumentierenden Antijudaismus bzw. christliche Judenfeindschaft wurden Juden und Jüdinnen seit der Antike und vor allem seit dem Mittelalter zu Opfern von tätlichen Angriffen und Pogromen, zahlreiche Vorschriften drängten sie aus dem gesellschaftlichen Leben und antijüdische Legenden schafften den Übergang in antisemitische Erzählungen.³⁶ Auch in der Schweiz gehören seit dem Spätmittelalter Antijudaismus und später Antisemitismus zu den bedeutenden Themen der Gesellschaftsgeschichte.³⁷

2.3.7 Kolonialismus / Postkolonial / Postcolonial Studies

Kolonialismus bezeichnet ein Herrschaftsverhältnis und bezieht sich im Folgenden auf die Ausdehnung der Herrschaftsmacht europäischer Länder auf aussereuropäische Gebiete mit

³¹ Werner Bergmann, Geschichte des Antisemitismus, München 2020, S. 26.

³² Ebd.

³³ Ebd., S. 7.

³⁴ Ebd.

³⁵ Andreas Peham, Antisemitismus in Österreich: Ein (unvollständiger) Überblick, antisemitismus 2018, online verfügbar: https://www.antisemitismus2018.at/wp-content/uploads/andreas_peham-antisemitismus_in_oesterreich_ein_unvollstaendiger_oeberblick.pdf, S. 4.

³⁶ Isabel Schlerkman, Vom Antijudaismus zum Antisemitismus, Schweizerischer Israelitischer Gemeindebund, SIG Fact-sheet, online verfügbar: <https://swissjews.ch/de/services/wissen/factsheets/vom-antijudaismus-zum-antisemitismus/>.

³⁷ Aram Mattioli, Antisemitismus in der Schweiz. Geschichte und Erklärungsversuche, in: Madeleine Dreyfus, Jürg Fischer (Hg.), Manifest vom 21. Januar 1997: Geschichtsbilder und Antisemitismus in der Schweiz, Zürich 1997, S. 80.

dem vorrangigen Ziel der wirtschaftlichen Ausbeutung. Dies war gekoppelt mit einer «sendungsideologischen Rechtfertigungsdoktrin», die auf der Überzeugung der Kolonialisten von ihrer kulturellen Höherwertigkeit beruhte. Ebenso war Gewalt ein elementarer Bestandteil des europäischen Kolonialismus, was mit der Betonung der westlichen Zivilisierungsmission zum vermeintlichen Wohl der Bevölkerung auf anderen Kontinenten gezielt verschleiert wurde.³⁸

Der Begriff des Postkolonialen führt zwei Bedeutungsstränge zusammen³⁹: Als eine kritische historische Kategorie bezeichnet «postkolonial» einerseits die nachhaltige Prägung der globalen Situation durch Kolonialismus, Dekolonisierung und neokolonialistische Tendenzen. Andererseits wird über diese historische Verortung hinaus eine diskurskritische Kulturtheorie angestoßen, die eurozentrische Wissensordnungen und Repräsentationssysteme kritisiert und oft einen Gegenwartsbezug stark macht. Die sich damit auseinandersetzenen Postcolonial Studies sind relevant für Länder, die durch die Beschäftigung mit den kulturellen Aspekten des Rassismus die kolonialen Bestandteile ihrer eigenen Geschichte entdecken. Das Präfix «post» bezieht sich dann nicht einfach temporal auf die Zeit nach der Auflösung der Kolonialreiche, sondern verweist auf das Weiterwirken kolonialistischer Strukturen in neuen, insbesondere kulturellen Formen. Die *Postcolonial Studies* machen auch auf die historische Dimension von Race und Rassismus aufmerksam und zeigen Zusammenhänge zwischen gegenwärtigen Formen des Rassismus und der Geschichte von Kolonialismus, transatlantischem Sklavenhandel oder Rassenforschung auf.

2.4 Einige erinnerungskulturellen Debatten

Im Folgenden werden drei Debatten über erinnerungskulturelle Handlungszusammenhänge, die jüngst erneut in Zürich (und in der Schweiz) geführt wurden und werden, aus historischer Perspektive beleuchtet. Es handelt sich dabei um fortdauernde Auseinandersetzungen, die immer wieder an Aktualität gewinnen. Das jahrzehntelange Ringen zwischen verschiedenen erinnerungskulturellen Akteur*innen zeigt, dass ein Missverhältnis zwischen einseitigen Erzählungen über Vergangenheit und der vielseitigen Geschichte Zürichs und der Schweiz besteht. Der Rahmen einer Auslegeordnung lässt es nicht zu, ausführlich auf die folgenden Debatten einzugehen. Auch ist es in diesem Rahmen nicht möglich, die Schnittstellen und Verknüpfungen zwischen den Debatten-Inhalten genauer zu beleuchten. Darüber hinaus

³⁸ Jürgen Osterhammel, Jan C. Jansen, Kolonialismus. Geschichte, Formen, Folgen, München 2009.

³⁹ Doris Bachmann-Medick, Cultural Turns, Hamburg 2009, S. 184ff.

werden im Folgenden nicht alle Debatten aufgegriffen, die es zu thematisieren gäbe. Vielmehr handelt es sich dabei um vereinzelte Tiefenbohrungen in die historische Substanz ausgewählter Debatten. Die Debatten wurden und werden zwar auch in Zürich und in der Schweiz geführt, sie sind jedoch alle von transnationalen und globalen Diskursen, Impulsen und Bewegungen geprägt.

2.4.1 Migrations- und Kolonialgeschichte in der Schweiz

Im Jahr 2020 machten Medien, zivilgesellschaftliche Organisationen, Gewerkschaften und andere Gruppierungen auf den 50. Jahrestag der Ablehnung der «Schwarzenbach-Initiative» aufmerksam. Mit ihr sollte 1970 der Ausländeranteil in der Schweiz von 17 auf 10 Prozent reduziert werden. Die Initiative wurde nur knapp abgelehnt. Als Kennzeichen der Debatten um Migration in der Schweiz kann ihre «erstaunliche Amnesie» gelten, «als stünde man jedes Mal wieder vor einer Herausforderungslage ohne historische Vorläufer».⁴⁰ Das zeige auch der Umstand, dass «es heute kaum mehr vorstellbar erscheint, dass man damals wegen der südeuropäischen Gastarbeiter genauso in Panik geriet, wie dann in den 1980ern in Anbetracht der «Asylschwemme», in den 1990ern aufgrund der «Balkanflüchtlinge» und heute angesichts der «Flüchtlingskrise».⁴¹ Während Einwanderungsbewegungen die Schweiz bereits seit dem Mittelalter erreichten, erlebte das Land vor allem ab Mitte des 19. Jahrhunderts eine vermehrte Auswanderung nach Übersee. Nach dem Zweiten Weltkrieg stieg aber der Bedarf an Arbeitskräften infolge des wirtschaftlichen Aufschwungs sprunghaft an. Die bereits seit dem 19. Jahrhundert, dann aber vor allem ab 1947 einsetzende Rekrutierung von Gastarbeiter*innen war ursprünglich nur als temporäre Massnahme gedacht. Viele Arbeitsplätze im Baugewerbe, in Fabriken oder in Haushalten hatten wenig Ansehen und wurden niedrig entlohnt. In den Rezessionsjahren 1974–1976 endete die lange Nachkriegsphase der Einwanderung von Arbeitskräften. Über 300.000 Ausländer*innen mussten in ihre Heimatstaaten zurückkehren, was der Schweiz den Vorwurf eintrug, die Ausländer*innen als «Konjunkturpuffer» einzusetzen. Seit den 1980er-Jahren ist ein Wandel

⁴⁰ Kijan Espahangizi, Kann man Rassismus importieren? Flüchtlinge und die «Hierarchie der Ausländer» in den 1960er-Jahren, *Geschichte der Gegenwart*, 18. Juni 2017, online verfügbar: <https://geschichtedergegenwart.ch/kann-man-rassismus-importieren-fluechtlinge-und-die-hierarchie-der-auslaender-in-den-1960er-jahren/>.

⁴¹ Ebd.

in den transnationalen Mobilitätsbewegungen erkennbar und deren herkunftsbezogene Diversität wird als neue Herausforderung dargestellt. Der Zugang zur Schweizer Staatsbürgerschaft bleibt weiterhin sehr erschwert. Dies ist ein wichtiger Grund dafür, dass die Schweiz einen der höchsten Bevölkerungsanteile an Migrant*innen in Europa hat.⁴² Migrationen sind seit dem Mittelalter, bis weit in die Nachkriegszeit und bis heute wichtig für die Entwicklung neuer Ideen und gesellschaftlicher Innovationen in der Schweiz.

Trotz der Tatsache, dass die Schweiz schon immer eine Migrationsgesellschaft war, entwickelt sich erst seit Kurzem eine intensivere Forschungslandschaft und Erinnerungskultur, in der auch die Stimmen der betroffenen Migrant*innen und deren Nachfahren hörbar sind.⁴³ Unterschiedliche Projekte haben auf die unmenschlichen Bedingungen für die Saisoniers hingewiesen, die ihre Kinder in Italien zurücklassen oder sie in die Schweiz brachten und versteckt halten mussten.⁴⁴ Die Initiative «Schwarzenbach-Komplex» ist ein kollektives Langzeitprojekt zur vielstimmigen Erinnerungspolitik anlässlich des 50. Jahrestags der Initiative. Darin erinnern Theaterschaffende, Wissenschaftler*innen und Zeitzeug*innen an die anhaltende Tradition von Fremdenfeindlichkeit und Rassismus in der Schweiz. So wird modellhaft eine vielstimmige und transformative Erinnerungskultur erprobt.⁴⁵ Erinnert wird aber auch an die aktive und produktive Rolle der Gastarbeiter*innen in verschiedenen kulturellen, wirtschaftlichen oder sozialen Bereichen.⁴⁶ Ein weiteres Beispiel ist der transnationale jenische Verein «schäft qwant» (bedeutet «Äs chunnt scho guet»), der den Austausch zwischen den Jenischen und ihren Organisationen über die Landesgrenzen hinweg ermöglicht, um zum Kulturerhalt und zur Kulturförderung das in den verschiedenen Regionen, Sippen und Familien

⁴² André Holenstein, Patrick Kury, Kristina Schulz, Schweizer Migrationsgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Baden 2018; Barbara Lüthi, Damir Skenderovic (Hg.), Changing Landscapes. Switzerland and Migration, Basingstoke 2019; Alexander J. Seiler, June Kovach, Rob Gnant, Siamo Italiani, Die Italiener, 1964 (Dokumentarfilm).

⁴³ Fork Burke, Myriam Diarra, Franziska Schutzbach (Hg.): I Will Be Different Every Time. Schwarze Frauen in Biel, Biel 2020; Francesca Falk (Hg.), Der Schwarzenbacheffekt. Wenn Abstimmungen Menschen traumatisieren und politisieren, Zürich 2022; Concetto Vecchio, Jagt sie weg! Die Schwarzenbach-Initiative und die italienischen Migranten, Zürich 2020.

⁴⁴ Momentan läuft ein vom SNF gefördertes Forschungsprojekt von Kristina Schulz, Universität Neuchâtel, zu diesem Thema: Une socio-histoire des gens qui migrent. Les «enfants du placard» (1946–2000), SNF, online verfügbar: <https://data.snf.ch/grants/grant/189017>; Siehe auch die Initiative «Tesoro», ein Verein für die Aufarbeitung des Leids illegalisierter migrantischer Familien mit Saisonier- und Jahresaufenthalterstatut, tesoro2021.ch; Jasmine Helbling, Ehemalige Gastarbeiter. Die Zeit des Schweigens ist vorbei, in: Beobachter, 8.10.2021.

⁴⁵ Siehe Webseite des Projekts «Schwarzenbach-Komplex», <https://schwarzenbach-komplex.ch/cms/>.

⁴⁶ z. B. die «Federazione delle Colonie Libere Italiane in Svizzera».

vorhandene Wissen gegenseitig verfügbar zu machen.⁴⁷ Deren Geschichte kommt im Kontext des von Eugenik befürwortenden Beamten ins Leben gerufenen rassistisch eingestuftem Projekts «Kinder der Landstrasse» in der Schweizer Erinnerungskultur nach wie vor eine marginalisierte Rolle zu. Solidarische Akte mit der migrantischen Bevölkerung sind aber ebenso wenig in der Erinnerungskultur verankert. Während die Schwarzenbach-Initiative sich trotz deren Ablehnung stark im kollektiven Gedächtnis der Schweiz verankerte, verschwanden die Erinnerungen an die solidarischen lokalen und die 1981 an der Urne abgelehnte Volksinitiative «Miteinander» weitgehend aus dem nationalen Gedächtnis. Darin spiegelte sich eine breite solidarische soziale Bewegung mit der Unterstützung von Humanitären Hilfswerken, Kirchen, liberalen und linken Gruppierungen wie auch Migrant*innenorganisationen, die sich für einen demokratischen und offenen Umgang mit den ausländischen Mitmenschen einsetzten.⁴⁸ Ab den 1990er-Jahren entwickelte sich zudem eine breitere antirassistische Bewegung.⁴⁹ Dies führte vor dem Hintergrund von völkerrechtlichem Druck zur Verankerung des Rassismus-Artikels im Strafgesetzbuch und zur Bildung einer «Eidgenössischen Kommission gegen Rassismus».⁵⁰

Genauso wenig wie die historische Ungerechtigkeit im «Gastarbeiterregime» und deren Auswirkungen bis heute hat die offizielle Schweiz ihre kolonialen Verwicklungen politisch anerkannt. Die Forschung hat schon länger, vor allem aber in den letzten zwei Dekaden daran erinnert, dass die Schweiz auf verschiedenen Ebenen aktiv am Kolonialismus beteiligt war, etwa durch die Beteiligung von Schweizer Akteur*innen am transatlantischen Transit-, Sklaven- und Kolonialhandel oder durch die Wissensproduktion auf dem Gebiet der Rassentheorien, Anthropologie und über Museumssammlungen und Missionare.⁵¹ Anhand der Person von James Schwarzenbach werden zudem koloniale Verflechtungen mit der

⁴⁷ Siehe Webseite der Organisation «Schäft qwant», Transnationaler Verein für Jenische Zusammenarbeit und Kulturaustausch, online verfügbar: <https://fuen.org/de/members/Schaeft-qwant-Transnationaler-Verein-fuer-jenische-Zusammenarbeit-und-Kulturaustausch>.

⁴⁸ Vgl. Kijan Espahangizi, *Der Migration-Integration-Komplex. Wissenschaft und Politik in einem (Nicht)Einwanderungsland, 1960–2010*, Konstanz 2022.

⁴⁹ Brigitta Gerber, *Die antirassistische Bewegung in der Schweiz. Organisationen, Netzwerke und Aktionen*, Zürich 2003, in: *Handbuch Neue Schweiz*, Zürich 2021.

⁵⁰ Kijan Espahangizi, *Wer waren die N**** Europas? Der 50. Jahrestag der «Schwarzenbach-Initiative gegen Überfremdung» in der Schweiz und die antirassistische Protestbewegung in den USA*, in: *Geschichte der Gegenwart*, 7.6.2020, online verfügbar: <https://geschichtedergegenwart.ch/wer-waren-die-n-europas-der-50-jahrestag-der-schwarzenbach-initiative-gegen-ueberfremdung-in-der-schweiz-und-die-antirassistische-protestbewegung-in-den-usa/>.

⁵¹ Purtschert, Lüthi, Falk (Hg.), *Postkoloniale Schweiz*.

rassistischen Migrationspolitik der Schweiz deutlich. Die Schweizer Industrialisierung wäre ohne koloniale Verflechtungen nicht denkbar.⁵²

Auch in den Debatten zu Rassismus und Kolonialismus im öffentlichen Raum spiegelt sich ein zunehmendes Interesse an der Thematik. Im Zusammenhang mit der «Black Lives Matter»-Bewegung zeigte sich, dass Rassismus in seiner anti-Schwarzen Variante auch medial von Interesse ist, etliche Organisationen konnten hier mehr Sichtbarkeit gewinnen und deren Protagonist*innen wurden teilweise auch zu «Vorzeigeobjekten».⁵³ Gruppierungen wie das Kollektiv «Vo da.» trugen ab 2020 wieder verstärkt Anliegen zu rassistischen Zeichen im öffentlichen Raum an die Verwaltung heran.⁵⁴ Der Stadtrundgang «Zürich Kolonial» stellt einen Versuch dar, die kolonialen Verwicklungen der Stadt aufzuzeigen.⁵⁵

Die Verbindungen von kolonialer Komplizität der Schweiz und dem entstehenden «Gastarbeiterregime» sind noch wenig erforscht und werden in der Erinnerungskultur entsprechend getrennt thematisiert.

Während Industrie und Handel auch in der Schweiz auf koloniale Rohstoffe und Absatzmärkte angewiesen waren, stieg zum anderen mit der zunehmenden Industriegüterproduktion und dem notwendigen Bau von Infrastruktur die Nachfrage nach Arbeitskräften in der Schweiz. Da grosse verarmte Bevölkerungsteile aus bäuerlich geprägten Schweizer Gebieten ihr Glück teilweise in der «Neuen Welt» als koloniale Siedler suchten, wurden ausländische Arbeiter*innen zunächst vorwiegend aus Norditalien, dem Elsass und aus Süddeutschland und später vor allem aus Italien, Spanien, Portugal und Jugoslawien für Fabriken und Bau sowie für private und institutionelle Haushalte rekrutiert. So wurde der Gotthardtunnel, das Symbol Schweizer Modernisierung und Ingenieurskunst schlechthin, grösstenteils von italienischen Arbeiter*innen gebaut.⁵⁶ Die Modernisierung der Schweiz zu erzählen bedeutet also auch, die Sklaven- und Plantagenwirtschaft in den Kolonien mit der Ausbeutung migrantischer Arbeit

⁵² Rohit Jain, Schwarzenbach geht uns alle an! Gedanken zu einer vielstimmigen, antirassistischen Erinnerungspolitik, in: Jovita dos Santos Pinto et al. (Hg.), *Un/Doing Race: Rassifizierung in der Schweiz*, Zürich 2022, S. 309–329; Isabel Drews, «Schweizer erwache!». Der Rechtspopulist James Schwarzenbach (1967–1978), Frauenfeld 2005.

⁵³ dos Santos Pinto; Boulila, Was Black Lives Matter für die Schweiz bedeutet.

⁵⁴ Siehe die Webseite von «Vo da.», <https://mirsindvoda.ch/ueber-uns/>.

⁵⁵ Siehe die Webseite von «Zürich Kolonial», <https://www.zh-kolonial.ch>.

⁵⁶ Damir Skenderovic, Gotthard-Mythen und Geschichtspolitik. Kontinuitäten und Gegennarrative, in: Boris Previšić (Hg.), *Gotthardfantasien. Eine Blütenlese aus Wissenschaft und Literatur*, Baden 2016, S. 226–238.

(nicht nur) in den Fabriken und auf den Baustellen im Inland in der Erinnerungskultur vermehrt zu verknüpfen.⁵⁷

2.4.2 Geschichtsvergessenheit in Bezug auf Frauen in der Schweiz

2019 gingen über eine halbe Million Menschen in der Schweiz nach 1991 erstmals wieder vereint in einem Frauenstreik-Protest auf die Strassen. Die schiere Anzahl der Protestierenden schweizweit machte das Anliegen sichtbar und laut. Es entstand erneut eine Debatte über die politische, ökonomische und kulturelle Gleichstellung der Frau, die im jährlichen Aufgreifen des Frauenstreikmotivs bis heute andauert. Dass diese Debatten im Kontext eines Frauenstreiks aufflammen, ist aber nicht neu. Bereits am 14. Juni 1991 nahmen schweizweit Tausende von Frauen am ersten Schweizer Frauenstreik teil – der grössten politischen Mobilisierung in der Geschichte der Schweiz seit dem Landesstreik von 1918. 1991 partizipierten erwerbs- und nichterwerbstätige Frauen an einem politischen Streik- beziehungsweise Aktionstag. Dass nach zehn Jahren der Verankerung des Gleichstellungsartikels die Lohngleichheit immer noch nicht Realität war, löste damals das Bedürfnis aus, auf die Strasse zu gehen. Die Themen waren vielseitig und viele waren 2019 und sind heute immer noch aktuell: Lohngleichheit, mehr Krippenplätze, weniger Sexismus und Diskriminierung, Blockzeiten in den Schulen etc.⁵⁸

Diese soziopolitischen Debatten und Anliegen sind eng verknüpft mit erinnerungskulturellen Missständen, wie etwa der fehlenden Sichtbarkeit von historischen Akteurinnen und ihren Errungenschaften im öffentlichen Raum und den Schulbüchern. Wenn an Baudenkmalern, die aus erinnerungskulturellen Überlegungen bewahrt werden, rassistische Symbole prangern, bringen von anti-Schwarzem Rassismus betroffene Personen diesen erinnerungskulturellen Missstand in Form von Debatten in den gesellschaftlichen Diskurs der Gegenwart ein. Die Vergangenheit, die in der Gegenwart erinnert wird, spielt folglich für eine demokratische Gesellschaft eine nicht vernachlässigbare Rolle. Deswegen bringen soziale Bewegungen marginalisierter Bevölkerungsgruppen neben politischen Forderungen, welche die Gegenwart betreffen, immer auch Fragen zur Erinnerungskultur und damit zum kulturellen Gedächtnis von

⁵⁷ Sven Beckert, King Cotton. Eine Globalgeschichte des Kapitalismus, München 2014.

⁵⁸ Vgl. Caroline Arni, Wann beginnen Frauen zu revolutionieren?, Interview in der WOZ, 8.8.2018; Caroline Arni, Rechte werden immer erkämpft und erstritten, nie gegeben, Interview in der Solothurner Zeitung, 10.6.2019; Francesca Falk, Ohne Italos keine Krippen, Interview in Die Zeit, 23.5.2019; Brigitte Studer, Frauen im Streik, NZZ, 21.3.2019, etc., online verfügbar: <https://www.infoclio.ch/en/historikerinnen-%C3%BCber-die-frauenstreiks-1991-und-2019-1>.

Nationen und ihrer Abwesenheit oder abgewerteten Repräsentation darin zum Ausdruck.⁵⁹ Sie nutzen während eines Streiks den öffentlichen Raum einer Stadt, um Statuen interimistisch umzudeuten.⁶⁰ Das kommt nicht von ungefähr. Die Stadt ist eine «Bühne der Machtrepräsentation».⁶¹ Die Frauenbewegung manifestierte sich unter anderem durch die Frauenstreiks immer auch «durch demonstrative Aneignung des Raumes».⁶² Bis heute sind konkrete historische Frauen darin fast gänzlich abwesend. Oft wird diese Abwesenheit der Frauen in der Schweizer und somit auch der Zürcher Erinnerungskultur mit der Aussage erklärt, es gäbe keine historischen Frauen, die in gleichem Masse die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklungen prägten wie Männer. Diese Haltung führte 2013 beispielsweise dazu, dass das SRF eine Doku-Serie mit dem Titel «Die Schweizer» zeigte, die gänzlich ohne Frauen auskam. Die Geschlechterblindheit und Geschichtsvergessenheit des SRF in Bezug auf Frauen wurde vehement von Politik, Gesellschaft und Wissenschaft kritisiert.⁶³ Dass diese Erklärung zu kurz greift, verdeutlicht unter anderem ein Blick auf die lange Geschichte der Frauenbewegung in der Schweiz.

Frauen in der Schweiz organisierten sich auf nationaler Ebene gegen Ende des 19. Jahrhunderts und begannen sich für das Stimm- und Wahlrecht analog den Männern einzusetzen.⁶⁴

Während weltweit zwischen 1893 (Neuseeland), 1906 (Finnland) und nach dem Zweiten Weltkrieg fast alle Nationen das Wahlrecht für Frauen einführten, liess sich die Schweiz bis 1971 beziehungsweise 1990 Zeit.⁶⁵ Bereits den frühen Stimmrechtspionierinnen war die Wirkung von Denkmälern und damit die Bedeutung des öffentlichen Raumes bewusst. Darüber

⁵⁹ Vgl. Lara Leigh Kelland, *Clio's Footsoldiers. Twentieth-Century U.S. Social Movements and Collective Memory*, Amherst 2018 (Übersetzung: «Clios Fusssoldaten. Soziale Bewegungen in den USA im 20. Jahrhundert und das kollektive Gedächtnis». Clio ist in der griechischen Mythologie die Muse für Heldendichtung und Geschichtsschreibung).

⁶⁰ Brigitte Studer, *Frauenstreik (1991)*, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, 12.6.2019.

⁶¹ Franziska Meister, «Nosing Around», in: Monika Imboden, Franziska Meister, Daniel Kurz (Hg.), *Stadt – Raum – Geschlecht. Beiträge zur Erforschung urbaner Lebensräume im 19. und 20. Jahrhundert*, Zürich 2000, S. 9.

⁶² Bruno Fritzsche, *Stadt – Raum – Geschlecht. Entwurf einer Fragestellung*, in: Monika Imboden, Franziska Meister, Daniel Kurz (Hg.), *Stadt – Raum – Geschlecht. Beiträge zur Erforschung urbaner Lebensräume im 19. und 20. Jahrhundert*, Zürich 2000, S. 21.

⁶³ Siehe Kapitel «Kritik» im Wikipedia-Eintrag zu «Die Schweizer», https://de.wikipedia.org/wiki/Die_Schweizer#Kritik.

⁶⁴ Elisabeth Joris; Heidi Witzig, *Frauengeschichte(n)*, Zürich 1987, S. 425ff.

⁶⁵ Brigitte Studer, Judith Wyttenbach, *Frauenstimmrecht. Historische und rechtliche Entwicklungen 1848–1971*, Zürich 2021, S. xx.

hinaus waren sie transnational vernetzt.⁶⁶ 1896 forderte der erste Schweizer Frauenkongress, der in Anlehnung an den von amerikanischen Feministinnen organisierten Weltkongress der Frauen etabliert wurde, ein weibliches Denkmal der sogenannten «Stauffacherin».⁶⁷ Das Ringen um politische Rechte verknüpft mit erinnerungskultureller Repräsentation und die Einschreibung des weiblichen Elements in den Gründungsmythos der Schweiz ist dementsprechend schon über 100 Jahre alt.

Die Unsichtbarkeit von Frauen im kulturellen Gedächtnis und der Umstand, dass Frauen in der traditionellen Geschichtsschreibung eine marginalisierte Rolle spielen, motivierte 1983 mehrere Historikerinnen, die erste HistorikerInnentagung durchzuführen, um sich mit anderen Frauen zu vernetzen, Synergien zu nutzen und Frauengeschichten sichtbar zu machen. Fast zwei Jahrzehnte lang fand diese Tagung regelmässig statt.⁶⁸ 1987 gaben Joris und Witzig einen 578 Seiten starken Dokumentenband zur zweihundertjährigen Geschichte der Frauen in der Schweiz heraus.⁶⁹ Bis heute wurde dieser Band in mehreren Auflagen aktualisiert. In Folge der neuen Frauenbewegung entstanden in den 1990er-Jahren in der ganzen Schweiz Frauenstadtrundgänge.⁷⁰ Auch die weibliche Repräsentation im öffentlichen Raum war und ist kritischer Betrachtungsgegenstand. Im Kontext einer Topografie von Geschlecht und Skulpturen im öffentlichen Raum stellte die Historikerin Erika Hebeisen mit Verweis auf Pierre Noras Konzept der Erinnerungsorte bereits 2000 fest, dass Denkmäler und ihr «Erscheinungsort» im öffentlichen Raum Machtstrukturen abbilden. Hebeisens Inventar der Skulpturen der Stadt Zürich ergab Erstaunliches: Frauen werden einer sozial schwachen Rolle verwiesen, indem sie mehrheitlich namenlos und nackt oder allegorisch vorkommen. Historisch reale Figuren gab es bis 2000 nur sieben, sechs davon sind männlich.⁷¹ Diesem Missstand wirkte die 1989 gegründete Frauenzunft Gesellschaft zu Fraumünster entgegen. Bis heute bringt sie jährlich im Gedenken an reale historisch bedeutsame Frauen eine Plakette an deren

⁶⁶ Ebd., S. xxx.

⁶⁷ Georg Kreis, *Zeitzeichen für die Ewigkeit. 300 Jahre Schweizerische Denkmaltopografie*, Zürich 2008, S. 365.

⁶⁸ Bettina Vincenz, Regina Scherrer Käslin, *Die Schweizerische HistorikerInnentagung. Wurzelgrund für feministische Historikerinnen*, in: Rosa. Die Zeitschrift für Geschlechterforschung, Band 2002, Heft 24, S. 8-12.

⁶⁹ Joris, Witzig, *Frauengeschichte(n)*.

⁷⁰ Eva Bachmann, *Von Nonnen, Hexen, Dienstmädchen und Patrizierinnen. Frauenstadtrundgänge in der Schweiz*, in: *Traverse, Zeitschrift für Geschichte – Revue d’histoire*, Band 2015/3, Zürich 2015, S. 7-16.

⁷¹ Erika Hebeisen, *Namenlose Nacktheiten und Heldendenkmäler. Zur Topografie der Geschlechter von Skulpturen in der Stadt Zürich, 1880–1940*, in: Monika Imboden, Franziska Meister, Daniel Kurz (Hg.), *Stadt – Raum – Geschlecht. Beiträge zur Erforschung urbaner Lebensräume im 19. und 20. Jahrhundert*, Zürich 2000, S. 67–71.

ehemaligen Wohn- oder Wirkungsstätten in Zürich an.⁷² Erinnerungskulturell sind Frauen im öffentlichen Raum demnach noch nicht angemessen vertreten – ein Umstand, der auf ein aktuelles Machtgefüge verweist.

Im Kontext des Frauenstreiks 2019 wurde die nach wie vor fast gänzlich fehlende Sichtbarkeit von Frauen im öffentlichen Raum nochmals offensichtlich gemacht, nicht ohne Konsequenzen. In Zürich reagierte der Stadtrat auf den Frauenstreik und seine Forderungen, indem er acht Strassen historischen Frauenfiguren widmete.⁷³ Ebenfalls aus dem Frauenstreik 2019 hervorgegangen ist die Idee, der ersten Zürcher Stadträtin Emilie Lieberherr einen Platz zu widmen, der 2020 eingeweiht wurde.⁷⁴ Das grosse Jubiläum von 2021, welches 50 Jahre Frauenstimmrecht feierte, und die damit einhergehenden gesellschaftlichen Diskurse machten deutlich, dass Gleichstellung und die Sichtbarkeit von Frauen im öffentlichen Raum noch immer nicht gegeben sind.⁷⁵ Forderungen im Kontext von Ungleichheit und Frauenstreiks wurden auch von migrantischen Frauen und Frauen of Color gestellt. 1993 gründeten verschiedene Frauen in Zürich den «Treffpunkt Schwarzer Frauen» und forderten stärkere Sichtbarkeit und selbstbestimmte Repräsentationen im öffentlichen Raum.⁷⁶ Auch Migrantinnen brachten sich in den Diskurs ein. Sie forderten bereits ab den 1950er-Jahren eine geeignete Kinderbetreuungsinfrastruktur vor dem Hintergrund einer sich verändernden geschlechtlichen Arbeitsteilung in der Schweiz nach dem Zweiten Weltkrieg.⁷⁷

In der Forschung wurde und wird immer wieder auf den Zusammenhang zwischen Erinnern und Gleichstellung hingewiesen.⁷⁸ Die Politikwissenschaftlerin Nancy Fraser formulierte dieses komplexe Zusammenspiel zwischen Repräsentation im öffentlichen Raum beziehungsweise

⁷² Interview mit Susanne Pflüger, ehemalige Hohe Fraumünsterfrau der Gesellschaft zu Fraumünster. Geführt von Rachel Huber am 29.11.22. Audiodatei liegt mikroarchiviert vor.

⁷³ Stadtrat reagiert auf Frauenstreik, Acht Frauen werden in Zürich mit Strassenschildern geehrt, in: Tagesanzeiger, 16.12.2020.

⁷⁴ Corsin Zander, Emilie Lieberherr hat ihren eigenen Platz, in: Tagesanzeiger, 20.9.2020.

⁷⁵ Andrea Kucera, Frauen erobern sich ihren Platz, in: NZZ am Sonntag, 10.1.2021, S. 10f.

⁷⁶ Vgl. Jovita dos Santos Pinto, Melissa Flück, Spuren Schweizer Frauengeschichte in der Schweiz und in Biel, in: Burke, Diarra, Schutzbach (Hg.): *I Will Be Different Every Time*, Biel 2020; Shelley Berlowitz, Elisabeth Joris, Zeedah Meierhofer-Mangeli (Hg.), *Terra incognita? Der Treffpunkt Schwarzer Frauen in Zürich*, Zürich 2013.

⁷⁷ Vgl. Sarah Baumann, ... und es kamen auch Frauen. Engagement italienischer Migrantinnen in Politik und Gesellschaft der Nachkriegsschweiz, Zürich 2014; sowie Dies., Migration, Geschlecht und der Kampf um Rechte. Grenzüberschreitender Aktivismus italienischer Migrantinnen in der Schweiz der 1960er- und 1970er-Jahre, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, Vol. 65, 2015, Nr. 1, S. 65–82; sowie Migration und Emanzipation, Wie Migrantinnen die Schweizer Frauenrechte vorantrieben, Interview mit Francesca Falk, in: SRF Kultur, 13.6.2021, online verfügbar: <https://www.srf.ch/kultur/migration-und-emanzipation-wie-migrantinnen-die-schweizer-frauenrechte-vorantrieben>.

⁷⁸ Angelika Schaser, Gegen das systematische Vergessen – für mehr Gleichberechtigung, in: *Public History Weekly* 10 (2022) 4, DOI: [dx.doi.org/10.1515/phw-2022-19835](https://doi.org/10.1515/phw-2022-19835).

im kollektiven Gedächtnis und einer demokratischeren Gesellschaft prägnant: «Kämpfe um Gerechtigkeit in einer sich globalisierenden Welt können nur erfolgreich sein, wenn sie mit Kämpfen um metapolitische Demokratie einhergehen. [...] keine Umverteilung oder Anerkennung ohne Repräsentation»⁷⁹. Es ist entsprechend kein Zufall, dass am wiederkehrenden Frauenstreik in der Schweiz nicht nur auf sozioökonomische Missstände wie Lohnungleichheit, sondern auch auf soziokulturelle Missstände wie die Geschichtsvergessenheit in Bezug auf Frauen in der Erinnerungskultur aufmerksam gemacht wird.

2.4.3 Nationalsozialismus und Antisemitismus in der Schweiz

Die Erkenntnis, dass die Schweiz trotz ihres Neutralitätsprinzips wirtschaftlich, personell und kulturell in das nationalsozialistische Regime verstrickt war, zeigte sich erneut in der Debatte anlässlich der Einweihung des Kunsthaus-Erweiterungsbaus, in den die Sammlung Emil G. Bührle überführt wurde. Diese Erkenntnis und die damit einhergehenden Auseinandersetzungen sind aber nicht neu. Die Forschung weist auf diese Verstrickung seit Jahrzehnten hin. So erarbeitete beispielsweise die UEK zwischen 1996 und 2001 in insgesamt 23 Studien einen präzisen und differenzierten Blick auf die Beziehungen der Schweiz zu Nazideutschland.⁸⁰ Es zeigt sich ein komplexes Bild, in dem eines klar ersichtlich wird: Die Schweiz hat mit dem NS-Regime immer wieder kooperiert. Im Kontext der Causa Bührle zeigen dies für Zürich unter anderem die Studie «Kriegsgeschäfte, Kapital und Kunsthaus» (Lehrstuhl Matthieu Leimgruber, Universität Zürich) sowie das Buch «Das kontaminierte Museum» von Erich Keller auf.⁸¹ Diese Aufarbeitung der Zusammenhänge zwischen Waffenverkauf an das NS-Regime, Kunsthandel unter den Vorzeichen einer nationalsozialistischen Verfolgungspolitik und den (Zürcher) Eliten weist darauf hin, dass Zürich diesbezüglich ein erinnerungskultureller Brennpunkt ist. Generell kann die Schweiz als wichtiger Schau- und Umschlagplatz für den nationalsozialistischen Kunstraub gelten.⁸² Grundlagen für ein

⁷⁹ Nancy Fraser, Reframing Justice in a Globalizing World, in: New Left Review 36 (2005), S. 69-88, hier S. 85f.

⁸⁰ Jean-Francois Bergier, Wladyslaw Bartoszewski, Saul Friedländer et al., Die Schweiz, der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg. Schlussbericht, Zürich 2022.

⁸¹ Matthieu Leimgruber et al., Kriegsgeschäfte, Kapital und Kunsthaus. Die Entstehung der Sammlung Emil Bührle im historischen Kontext, Zürich 2021; Erich Keller, Das kontaminierte Museum, Zürich 2021.

⁸² Thomas Buomberger, Raubkunst – Kunstraub, Die Schweiz und der Handel mit gestohlenen Kulturgütern zur Zeit des Zweiten Weltkriegs, herausgegeben vom Bundesamt für Kultur (BAK) und der Nationalen Informationsstelle für Kulturgüter-Erhaltung (NIKE), Zürich 1998, S. 324ff.

internationales Vermögensverwaltungszentrum wurden in der Schweiz bereits im Ersten Weltkrieg gelegt. Über das Bankgeheimnis von 1934 blieb dies jahrzehntelang Teil des nationalen Geschäftsmodells.⁸³ Zudem bot sich nicht nur auf der internationalen, sondern auch auf der nationalen Ebene ein Bild der Verstrickung. In der Schweiz waren bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts völkische, antijudaistische und antisemitische Ideologien breit verankert und verschärften sich in der Frontenbewegung, die sich Anfang der 1930er-Jahre formierte. Zudem bot die weit zurückreichende schweizerische Geschichte des Antijudaismus beziehungsweise des Antisemitismus eine Einbettung der Grenz- und Flüchtlingspolitik während des Holocaust⁸⁴ und später auch dafür, wie mit Juden und Jüdinnen nach dem Zweiten Weltkrieg in der Schweiz umgegangen wurde. Die Flüchtlingspolitik und die völkisch grundierte Rede von einer drohenden «Überfremdung»⁸⁵ wurden entsprechend zu einem antisemitischen «kulturellen Code» (Shulamit Volkov) für die Schweiz.⁸⁶

Zwischen der tatsächlichen kooperativen Rolle des Landes im Umgang mit dem NS-Regime und dem «kollektiven Gedächtnis» lässt sich eine kognitive Lücke feststellen: Die problematische Verflechtung steht auf der einen Seite, das neutrale Selbstverständnis und eine subjektiv empfundene Schuldunfähigkeit stehen auf der anderen. In dieser Spannung zwischen den Erkenntnissen geschichtswissenschaftlicher Forschung und den ererbten Erinnerungswelten wirken die Geschichtsbilder aus der Zeit der sogenannten «geistigen Landesverteidigung» noch stark nach. Die Erinnerungswelt aus mythischen Geschichtsbildern beruhte auf den Eckpfeilern von Sonderfall, Neutralität und Reduit. Der Historiker Guy P. Marchal zeigte die Funktion dieser Geschichtsbilder zur Herstellung von nationaler Identität auf.⁸⁷

Mit der Niederlage des NS-Regimes im Jahr 1945 hätte eine Anerkennung der Verstrickung und ein Bruch mit dem Geschehenen beginnen können, als Bedingung für eine tatsachenbasierte Erinnerungskultur. Stattdessen wurde allerdings vielfach verdrängt.

⁸³ Die Schweizer sind rechnend und berechnend, Schweizer Historiker Tanner über Neutralität, Flüchtlinge und die Wahlen am Sonntag, in: Der Standard, 17.10.2015, online verfügbar: <https://www.derstandard.at/story/2000023958650/die-schweizer-sind-rechnend-und-berechnend>.

⁸⁴ Aram Mattioli, Antisemitismus in der Schweiz, in: Madeleine Dreyfuss, Jürg Fischer (Hg.), Manifest vom 21. Januar 1997. Geschichtsbilder und Antisemitismus in der Schweiz, Zürich 1997, S. 89.

⁸⁵ Vgl. Patrick Kury, Über Fremde reden, Überfremdungsdiskurs und Ausgrenzung in der Schweiz 1900–1945, Zürich 2003.

⁸⁶ Ebd., S. 81.

⁸⁷ Guy P. Marchal, Schweizer Gebrauchsgeschichte. Geschichtsbilder, Mythenbildung und nationale Identität, Basel 2006.

Die Frage nach der Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg markiert in den späten 1990er-Jahren eine Hochkonjunktur geschichtspolitischer Debatten im Land. Vor dem Hintergrund einer zunehmenden Universalisierung des Gedenkens an den Holocaust stieg auch der internationale Druck auf die Schweiz. Als Folge der auch von schweizerischen Akteur*innen geführten Kontroversen um die sogenannten «nachrichtenlosen Vermögen», Flüchtlingspolitik, Raubkunst und Nazigold wurde die bereits erwähnte Unabhängige Expertenkommission (UEK) eingesetzt. 2002 erschien der sogenannte Bergier-Bericht, der die engen wirtschaftlichen und teilweise auch ideologischen Verknüpfungen der Schweiz mit dem Nazismus ausführlich aufzeigte. Im Zuge dieser Debatten wurde das über Jahrzehnte weitgehend unhinterfragt gebliebene Geschichtsbild des neutralen und humanitären Sonderfalls systematischer hinterfragt. Trotz kultureller Verarbeitung (wenn auch keiner breiten Popularisierung) behielt es jedoch seine Stabilität. 2013 erschien hierzu eine Studie zweier Historikerinnen zur Frage der intergenerationellen Weitergabe und Verhandlung von Erinnerung und Geschichtsbildern zwischen den Generationen.⁸⁸ Bereits seit den 1980er-Jahren erarbeiteten Historiker*innen und andere Forschende meist gegen den hegemonialen Strom ihrer Disziplin und vielfach auch ausserhalb der Akademie, etwa in journalistischen oder künstlerischen Kontexten, zentrale Erkenntnisse zur Geschichte der Verstrickungen der Schweiz mit unterschiedlichen Gewaltregimen und schufen so Meilensteine in Richtung einer Pluralisierung und Demokratisierung der geschichtspolitischen Debatten. Zu diesen Arbeiten gehören beispielsweise «Das Boot ist voll» von Alfred A. Häsler, «Die Erschiessung des Landesverrätters Ernst S.» von Niklaus Meienberg oder die Fernsehserie «Die Schweiz im Krieg» von Werner Rings. Die historischen Forschungen zum St. Galler Grenzwächter Paul Grüninger brachten die Beschäftigung mit der Mitverantwortung der Schweiz für die Verbrechen des Nationalsozialismus mit in Gang.⁸⁹ Grüninger rettete als Polizeihauptmann in den Jahren 1938/39 mehrere hundert jüdische und andere Geflüchtete vor der Verfolgung und Vernichtung durch die Nazis und wurde dafür kriminalisiert. Die kritische Auseinandersetzung trug dazu bei, dass Grüninger rehabilitiert und 2006 ein Fussballstadion in St. Gallen nach dem ehemaligen Fussballspieler benannt wurde.

⁸⁸ Nicole Burgermeister, Nicole Peter, Intergenerationelle Erinnerung in der Schweiz. Zweiter Weltkrieg, Holocaust und Nationalsozialismus im Gespräch, Wiesbaden 2014.

⁸⁹ Stefan Keller, Grüningers Fall. Geschichten von Flucht und Hilfe, Zürich 1993.

Antisemitismus gilt als Grundrauschen und kombiniert mit wiederkehrenden Hochkonjunkturen als ein bedeutendes Motiv der schweizerischen Geschichte⁹⁰. Eine der Hochkonjunkturen des Antisemitismus begleitete Mitte der 1990er-Jahre die historische Aufarbeitung der NS-Vergangenheit der Schweiz. So bezeichnete Bundespräsident Pascal Delamuraz im Zuge der Debatten um die sogenannten «nachrichtenlosen Vermögen» Forderungen jüdischer Nachkommen nach finanzieller Entschädigung als «Lösegeld-Erpressung». Er bediente damit einen weiteren antisemitischen Code, nämlich das Abrufen des Antisemitismus als «Schuld» von Juden und Jüdinnen. Der Historiker Jacques Picard wies zudem nach, dass die schweizerischen Behörden keine Flüchtlingspolitik, sondern eine «Judenpolitik» verfolgten und beispielsweise schweizerische Juden und Jüdinnen für die Kosten zur Betreuung in die Schweiz geflüchteter Juden und Jüdinnen aufkommen liessen.⁹¹

Die engen Beziehungen der Schweiz zum NS-Regime wurden erst auf den zweiten Blick offensichtlich. Während in Deutschland und Österreich die Debatten durch den Mechanismus der Schuldabwehr geprägt sind, haben die Debatten in der Schweiz einen anderen sozialpsychologischen Hintergrund. Es dominiert ein Diskurs der Unversehrtheit und Unbeteiligtheit: «Wir haben es immer unbeschadet überstanden, wir waren nie selbst schuld.» Das Selbstbild des «Sonderfalls» erlaubt es, einen Teil der Verantwortung von sich zu weisen.⁹²

Die Schweiz gilt seit James Schwarzenbach und dem Aufstieg der SVP als Spielfeld für die Avantgarde des europäischen Rechtspopulismus.⁹³ Es gibt starke Kontinuitäten rechtsextremer Phänomene, die bisher zu wenig Beachtung finden. Dazu gehörte lange auch die fehlende Sensibilität für das Verbot rechtsextremer Symbole in der Schweiz.⁹⁴ In diesem Zusammenhang ähnelt die Debatte zum Nationalsozialismus anderen erinnerungskulturellen Debatten: Vielfach wird von einer «Vergessenskultur» statt einer «Erinnerungskultur»

⁹⁰ Mattioli, Antisemitismus in der Schweiz, S. 89.

⁹¹ Jacques Picard, Die Schweiz und die Juden 1933–1945. Schweizerischer Antisemitismus, jüdische Abwehr und internationale Migrations- und Flüchtlingspolitik, Zürich 1994.

⁹² Jakob Tanner, Die Verabschiedung vom Mythos Schweiz, in: Madeleine Dreyfus, Jürg Fischer (Hg.), Manifest vom 21. Januar 1997. Geschichtsbilder und Antisemitismus in der Schweiz, Zürich 1997, S. 64.

⁹³ Vgl. Hans Ulrich Jost, Die reaktionäre Avantgarde. Die Geburt der neuen Rechten in der Schweiz um 1900, Zürich, 1992; Aram Mattioli, Zwischen Demokratie und totalitärer Diktatur. Gonzague de Reynold und die Tradition der autoritären Rechten in der Schweiz, Zürich 1994; Ders. (Hg.), Intellektuelle von rechts. Ideologie und Politik in der Schweiz, 1918–1939, Zürich 1995; Cenk Akdoganbulut, Überfremdungsdiskurse und migrantischer Widerstand in der Nachkriegsschweiz, in: Francesca Falk (Hg.): Der Schwarzenbacheffekt, Zürich 2022.

⁹⁴ Susanne Wenger, Die Forderung, Nazi-Symbole zu verbieten, wird lauter, in: Swissinfo, 13.7.2022, online verfügbar: <https://www.swissinfo.ch/ger/wirtschaft/nazi-symbole-schweiz-verbot/47734842>.

gesprochen, ja sogar von einem «organisierten Vergessen»⁹⁵. Es zeigt sich, dass das NS-Regime ab 1945 zwar als Staatsform Geschichte war, aber sozial, kulturell und politisch weiter wirkte und so in allen europäischen Gesellschaften, auch in der Schweiz, «in die Gegenwart hineinragt».⁹⁶ Auch wird damit ersichtlich, dass sich die schweizerische Geschichte aus einer rein nationalen Perspektive nicht vollständig verstehen lässt. Die transnationale Verbindung zur Welt ist konstitutiv für die Geschichte der Schweiz.

⁹⁵ Den Begriff des «organisierten Vergessens» prägte die Historikerin Regula Ludi etwa in der folgenden Publikation: Regula Ludi, Die Schweizer NS-Opfer und das organisierte Vergessen, In: Maoz Azaryahu, Ulrike Gehring, Fabienne Meyder et al., (Hg.), Erzählweisen des Sagbaren und Unsagbaren, *Between Commemoration and Amnesia. Formen des Holocaust-Gedenkens in schweizerischen und transnationalen Perspektiven / Forms of Holocaust Remembrance in Swiss and Transnational Perspectives*, Wien, Köln 2021.

⁹⁶ Jakob Tanner, Die Schweiz stolpert über ihre Vergangenheit. Der Zweite Weltkrieg in Geschichte und Erinnerung von der Bergier-Kommission bis zu den Stolpersteinen, unpublizierter Vortrag, Historischer Verein Winterthur, Museum Schaffern, 14.9.2022, S. 1.

3 Aktuelle Einblicke in die erinnerungskulturelle Situation der Stadt Zürich

Während die theoretischen Grundlagen und die aktuellen Debatten des vorangegangenen Kapitels in einem nationalen, transnationalen und teilweise auch globalen Kontext eingebettet sind, konzentriert sich dieses Kapitel nun auf die lokale Situation in Zürich. Dennoch muss betont werden, dass auch das lokale erinnerungskulturelle Spielfeld von translokalen, nationalen, transnationalen und globalen Diskursen und Praktiken beeinflusst ist.

In der vorliegenden empirischen Untersuchung wurde entsprechend versucht, eine Momentaufnahme der erinnerungskulturellen Praxis und der damit verbundenen erinnerungskulturellen Konflikte und Diskurse in der Stadt Zürich zu erstellen. Es wurde unter anderem danach gefragt, welche Geschichtsbilder und Erfolgserzählungen dem erinnerungskulturellen Handeln zugrunde liegen, welche Akteur*innen wie mitgestalten können, welche Ressourcen sie dafür haben und welche dafür notwendig sind und welche Formen genutzt und entwickelt werden. Um diesen Erkenntnisinteressen auf die Spur zu gehen, wurden in einem iterativen Forschungsprozess, angelehnt an der Grounded-Theory-Methode, knapp 40 Leitfadeninterviews (davon zwei mittels Fragebögen) geführt und qualitativ ausgewertet.⁹⁷

3.1 Analyserahmen und methodologisches Vorgehen

Um eine aussagekräftige Momentaufnahme der Stadtzürcher Erinnerungskulturen zu entwickeln, wurden Handlungsfelder eruiert, auf denen erinnerungskulturelle Akteur*innen agieren.⁹⁸ Erinnerungskulturelle Akteur*innen können auch verschiedenen Handlungsfeldern zugeordnet werden. Die Literatur- und Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann hat in ihrem jüngsten Buch zum Thema Erinnerungskultur betont, dass «die Beschäftigung mit der Vergangenheit (...) kein Monopol der Historiker, sondern das gemeinsame Anliegen von Politikern, Künstlern, Journalisten und zivilgesellschaftlichen Initiativen» sei.⁹⁹ Diese Kategorien werden für die Auslegeordnung übernommen. Personengruppen, politische Akteur*innen und Organisationen werden im Folgenden unter dem Begriff

⁹⁷ Franz Breuer, Petra Muckel, Barbara Dieris, Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung in die Forschungspraxis, Wiesbaden 2018; Günter Mey, Katja Mruck, Grounded-Theory-Methodologie. Entwicklung, Stand, Perspektiven, in: Dies. (Hg.), Grounded Theory Reader, Wiesbaden 2011, S. 11–50, hier S. 11ff.

⁹⁸ Diese Handlungsfelder weisen auch Überschneidungen auf.

⁹⁹ Assmann, Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur, S. 227.

«erinnerungskulturelle Akteur*innen» subsumiert, die sich zur Gestaltung der Zürcher und Schweizer Erinnerungskulturen implizit oder explizit äussern oder Erinnerungskulturen gestalten beziehungsweise beeinflussen, verändern und formen. Es wurde bei der Auswahl der Akteur*innen darauf geachtet, dass eine politische Breite abgebildet werden kann.

«Zivilgesellschaft»¹⁰⁰

Bla*Sh (Rahel El-Maawi und Danielle Isler), Asmaa Dehbi (Erziehungswissenschaftlerin und Expertin für antimuslimischen Rassismus), Gesellschaft zu Fraumünster (Susann Pflüger, ehemalige Hohe Fraumünsterfrau), Walter Kielholz (Zunft zur Meisen, ehemaliger Präsident Kunstgesellschaft Zürich), Kollektiv Vo da. (Dembah Fofanah), Projekt Schwarzenbach-Komplex (Paola de Martin), Schäft Qwant (Venzan Nobel), Adrian Schmid (Schweizer Demokratie Stiftung), Schützengesellschaft (Rudolf Frick), Dina Wyler (Paul Grüninger Stiftung), Zürcher Heimatschutz, ZVH (Martin Killias).

«Wissenschaft»¹⁰¹

PD Dr. Kijan Espahangizi (Universität Zürich), Dr. Erika Hebeisen (Mitinitiatorin Frauenstadtrundgang Zürich), Dr. Rohit Jain (Universität Bern), Dr. Elisabeth Joris (freischaffende Historikerin), Dr. Stefan Keller (freischaffender Historiker), Dr. Philipp Klaus (INURA), Prof. Dr. Regula Ludi (Universität Freiburg), Prof. Dr. Bernhard Schär (Universität Lausanne, ehem. ETH), Prof. Dr. Tobias Straumann (Universität Zürich), Prof. em. Dr. Jakob Tanner (Universität Zürich).

«Kultur & Medien»¹⁰²

Annette Bhagwati (Museum Rietberg), Lea Haller (NZZ Geschichte), Kaspar Surber (WOZ), Marc Tribelhorn (NZZ), Michèle Wannaz («Einfach Zürich», Landesmuseum).

¹⁰⁰ Folgende Person wurde ebenfalls für ein Interview angefragt, das Interview kam jedoch aus unterschiedlichen Gründen nicht zustande: Ivica Petrusic (Dozent Institut für Soziokulturelle Entwicklung HSLU).

¹⁰¹ Folgende Person wurde ebenfalls für ein Interview angefragt, das Interview kam jedoch aus unterschiedlichen Gründen nicht zustande: Dr. Erich Keller (freischaffender Historiker).

¹⁰² Folgende Personen/Organisationen wurden ebenfalls für ein Interview angefragt, die Interviews kamen jedoch aus unterschiedlichen Gründen nicht zustande: Daniel Binswanger (Republik), Marcy Goldberg (Filmhistorikerin, Kultur und Medien), Philipp Hildebrand (Präsident Zürcher Kunstgesellschaft).

«Politik und Verwaltung»¹⁰³

AL Fraktion Zürich (Moritz Bögli), Denkmalpflege (Stefan Gasser), Finanzdepartement (Rebekka Hofmann), FDP Fraktion Zürich (Severin Pflüger), Grüne Fraktion Zürich (Markus Knauss), GLP Fraktion Zürich (Serap Kahriman), Integrationsförderung (Michael Bischof), Kommission KiöR (Heiko Schmid), Die Mitte / EVP Fraktion Zürich (Peter Anderegg), SP Fraktion Zürich (Maya Kägi Götz), Strassenbenennungskommission (Bastian Graeff und Willy Zuberbühler).

Erkenntnisinteressen

In einem ersten Schritt erarbeitete das Forschungsteam einen Überblick über das themenspezifische Vorwissen, das sich aus der Erfahrungswelt und der wissenschaftlich-disziplinären Vorsozialisation und aus berufspraktischen Zusammenhängen des Forschungsteams zusammensetzt. Diese Präkonzepte stellen die selbstreflexive Basis für den weiteren Prozess dar. In mehreren Team-Workshops und in einem Forschungskolloquium am Historischen Seminar der Universität Luzern wurden Begriffe, Theorien und Erkenntnisinteressen beziehungsweise das Forschungsanliegen ausgearbeitet und geschärft. Die diesen Prozess leitenden und ihm zugrunde liegenden Fragen zielten darauf ab herauszufinden, wo und wie Informationen und Daten generiert werden können, um diesen inhaltlichen Schnappschuss der erinnerungskulturellen Situation in Zürich nachvollziehen und formulieren zu können. Aus diesen Vorannahmen wurden Erkenntnisinteressen erarbeitet. Der Leitfaden (siehe Kapitel «Anhang») für die semistrukturierten Interviews¹⁰⁴ wurde auf Grundlage dieser begründeten Vorannahmen erstellt. Das Erkenntnisinteresse ging allerdings über den aktualitätsbezogenen inhaltlichen «Schnappschuss» hinaus. Anliegen war es, Konjunkturen, Logiken und Funktionsweisen des erinnerungskulturellen Schauplatzes Zürich zu verstehen, Kontinuitäten und Brüche, Ein- und Ausschlussmechanismen mit historischer Tiefenschärfe herauszuarbeiten. Es sollte darüber hinaus nachvollziehbar gemacht werden, welche Rolle ökonomische und politische Interessen bei der Gestaltung der Stadtzürcher Erinnerungskultur spielen. Zudem interessierte uns das Verhältnis von

¹⁰³ Folgende Zürcher Fraktion wurde ebenfalls für ein Interview angefragt, auf die Anfrage wurde jedoch nicht reagiert: SVP Fraktion Zürich.

¹⁰⁴ Durch die Semi-Strukturierung lenkte die Interviewerin leicht von aussen und stellte so sicher, dass spezifische Informationen angesprochen wurden, während aber die Erzähler*innen selbst bestimmten, wie detailliert sie diese Informationen übermitteln wollten. Andrea Hyjek, Angela Davis, Oral History, in: International Encyclopedia of the Social & Behavioral Sciences, Vol. 17, 2015, S. 284–290, hier S. 287.

Handlungsmöglichkeiten und Sichtbarkeiten in einer immer stärker nach medialen Aufmerksamkeitsökonomien ausgerichteten Öffentlichkeit.

Datenerhebung und Auswertung¹⁰⁵

Die Grounded-Theory-Methode (GTM) beinhaltet in einem iterativen und spiralförmigen Forschungsprozess mehrere Schritte. Die GTM ist eine explorative Analysemethode, die sich eignet, wenn das zu erforschende Phänomen noch weitgehend unerforscht ist. Da das Unterfangen «Auslegeordnung Erinnerungskultur der Stadt Zürich» das erste seiner Art darstellt, erweist sich die explorative Herangehensweise der GTM als sinnvoll. Der Forschungsprozess zu dieser Studie entspricht weitgehend der GTM. Die empirischen Daten (Transkriptionen und ausgefüllte Fragebögen) wurden im Anschluss an die Datenerhebung mithilfe der Prozeduren des Kodierens bearbeitet.¹⁰⁶ Kodieren bedeutet das systematische und regelgeleitete Nachdenken über die gesammelten Daten. Die Daten werden dabei in kleinere Segmente gegliedert. Für den vorliegenden Fall wurde für die erste Phase des Kodierens ein deduktiv-induktives Modell gewählt. Deduktiv wurden die Daten kodiert, die für die im Interviewleitfaden formulierten Erkenntnisinteressen aufschlussreich waren. Es wurde in den Daten beispielsweise nach Aussagen gesucht, die zum Thema «Defizite in der Zürcher Erinnerungskultur» analog Fragen im Interviewleitfaden aufschlussreich waren. In einem zweiten Durchgang wurden die Daten induktiv kodiert. Damit konnten relevante spontane Aussagen, die im Leitfaden nicht vorgesehen waren, aber wichtige Erkenntnisse lieferten, eruiert werden. Es kristallisierte sich beispielsweise nach dem induktiven Kodieren der Daten heraus, dass die meisten Befragten von Gefühlen in erinnerungskulturellen Auseinandersetzungen sprachen. Damit konnte der Kristallisationspunkt «Gefühle und Erinnerung» als wichtige Erkenntnis formuliert werden. In der Ergebnisdarstellung wurden entsprechend keine Theorien und Typen, sondern Kristallisationspunkte, beziehungsweise Erkenntnisse formuliert.

¹⁰⁵ Die methodologische Grundlage des Forschungsprozesses bildeten folgende Standardwerke: Franz Breuer, Petra Muckel, Barbara Dieris, Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis, Wiesbaden 2018; sowie Günter Mey, Katja Mruck, Grounded-Theory-Methodologie. Entwicklung, Stand, Perspektiven, in: Dies. (Hg.), Grounded Theory Reader, Wiesbaden 2011.

¹⁰⁶ Breuer, Muckel, Dieris, Reflexive Grounded Theory, S. 248ff. Die Dokumente wurden digital mit der Software ATLAS.ti ausgewertet.

3.2 Erkenntnisse aus der empirischen Datenerhebung

Aufgrund der qualitativen Auswertung der erhobenen Daten bildeten sich neun Kristallisationspunkte heraus. Diese Kristallisationspunkte beziehungsweise Erkenntnisse und Ergebnisse werden im Folgenden in neun Unterkapiteln ausformuliert. Verschiedene Aussagen werden für die Verständlichkeit zudem in Fussnoten mit zusätzlichen Informationen aus der Literatur ergänzt.

3.2.1 Errungenschaften in der Zürcher und Schweizer Erinnerungskultur

Wie eine befragte Historikerin und Journalistin betont, sind Errungenschaften Ergebnisse, nachdem «um etwas gerungen» wurde. Die Literatur- und Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann hat für die Jahrtausendwende eine neue Art von Erinnerungskultur festgemacht, die stärker ethisch und selbstreflexiv sei, ebenso wie sie den Opfern und Nachfahren von historischen Ungerechtigkeiten in irgendeiner Form gerecht werden wolle.¹⁰⁷ Dies spiegelt sich unter anderem auch in den folgenden erinnerungskulturellen Aspekten spezifischer gesellschaftsrelevanter Themen, die positiv gewertet wurden.

Die Geschichte des Kolonialismus und Debatten zu Rassismus

Dass die Themen Kolonialismus und Rassismus auch mit Bezug auf die Schweiz in Museen und Stadtführungen integriert (z. B. Landesmuseum, Stadthaus, Villa Patumbah, Museum Rietberg) und zu einem «Common Sense» in öffentlichen Debatten geworden sind, wird von einigen als Errungenschaft gesehen. Das Gleiche gilt in Bezug auf Denkmäler (Escher) und Wandinschriften. Hier wird eine Veränderung in der Wahrnehmung von Rassismus im öffentlichen Raum auch durch Stadtpolitik und Stadtverwaltung wahrgenommen. Dies spiegelte sich etwa in der Bildung «einer Projektgruppe bei der Integrationsförderung», die auch vermehrt Fragen von Rassismus in der Stadt Zürich in ihrer Arbeit aufnehmen.

Anzumerken ist allerdings, dass die Gleichsetzung von «Rassismus» mit Kolonialgeschichte und anti-Schwarzem Rassismus zahlreiche Aspekte ausblendet und verdeckt, wie auch in einzelnen Interviews angemerkt wird: so etwa die spezifische schweizerische Geschichte von «rassisch» argumentiertem Antisemitismus, der damit verbundenen Ideologie der «Überfremdung» sowie der spezifisch europäischen und somit auch schweizerischen

¹⁰⁷ Assmann, Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur, S. 32f.

Geschichte des Rassismus in Bezug auf das Gastarbeiterregime und die bis heute andauernde politische Bewirtschaftung von «Migration als Problem». Rassismus ist also nicht nur mit Kolonialrassismus oder anti-Schwarzem Rassismus gleichzusetzen.

Die Geschichte des Nationalsozialismus und Antisemitismus

Besonders oft gewürdigt wurde das aus einer «Basisinitiative» entstandene Projekt «Stolpersteine»¹⁰⁸, das an die Opfer des Nationalsozialismus erinnert und in der Stadt physisch vorhanden und auffallend ist. Diese werden als «sehr eindrücklich» und effektiver für die Erinnerungskultur als ein abstrakter QR-Code wahrgenommen. Denn die Steine würden zum Denken anregen und verdeutlichen, dass die Schweiz «keine Insel» sei, auch wenn in der Schweiz andere Verhältnisse existierten als im nationalsozialistischen Deutschland oder in den besetzten Gebieten, was etwa die Deportationspolitik anbelange.

Auch die verspätete Rehabilitierung und das Gedenken an den Fluchthelfer Paul Grüninger während des Zweiten Weltkrieges in der Schweiz werten einige Befragte als Erfolg. Vor allem auch die Benennung des St. Galler Fussballstadions als «Paul-Grüninger-Stadion» und somit die Adaption und Verfestigung seines Namens in der Populärkultur wird von einer Historikerin als Errungenschaft für die Erinnerungskultur gewertet.

Ebenfalls als positiv bewertet wird die in den letzten Jahren wieder verstärkte Thematisierung der jüdischen Geschichte Zürichs sowie der von Antisemitismus Betroffenen.¹⁰⁹

Zivilgesellschaftliches Sichtbarmachen von Frauengeschichte

Obwohl historische Akteurinnen in der Erinnerungskultur kaum vorkommen, wurden von den Befragten verschiedenen Geschlechts zwei zivilgesellschaftliche Errungenschaften in der versuchten Sichtbarmachung von Frauen in der Erinnerungskultur der Stadt Zürich hervorgehoben: einerseits die Sichtbarmachung von individuellen Frauen über Strassenbenennungen, Ehrentafeln oder andere Formate. Als Beispiel dienen etwa die «Äbtissinnen» als «Stadtherrinnen» und andere Frauen der Zürcher Geschichte, die etwa die

¹⁰⁸ Als eine mittlerweile in vielen europäischen Ländern umgesetzte Idee verdeutlicht dieses Beispiel, dass gewisse Themen und Debatten in einen weiteren europäischen und transnationalen Kontext eingebettet sind, Assmann, Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur, S. 14., siehe auch die Webseite des Vereins Stolpersteine Schweiz: <https://www.stolpersteine.ch>.

¹⁰⁹ Diese war nach einer Konjunktur in den 80er- und 90er-Jahren in den Hintergrund gerückt.

«Gesellschaft zu Fraumünster» in der Erinnerungskultur stark machten.¹¹⁰ Ebenso wird der 2020 eingeweihte Emilie-Lieberherr-Platz erwähnt, der an die sozialdemokratische Politikerin und erste Stadträtin der Stadt Zürich erinnert. Andererseits werden mehrfach die «Frauenstadtrundgänge» als besondere Leistung in diesem Bereich benannt.

Die Rolle der 1980er-Jahre und die Rolle der Zivilgesellschaft und der Wissenschaften

Vielfach werden in den Interviews die 1980er-Jahre als ein Schwerpunkt in der Erinnerungskultur betrachtet. Dies wird auf die Entstehung einer breiteren «Diversität» in den Institutionen neben den herkömmlichen und somit eine Ausdifferenzierung der Erinnerungskultur zurückgeführt (Bsp. Rote Fabrik, Dynamo, Frauenstadtrundgänge). Aus den neuen sozialen Bewegungen heraus sei somit auch der urbane Raum zum Teil neu gestaltet und schliesslich in ein neues und weltoffenes Selbstverständnis integriert worden.

Diese Veränderungen werden zum Teil sowohl auf zivilgesellschaftliche Bewegungen wie auch auf die Arbeit und Ergebnisse der Wissenschaften, insbesondere von Historiker*innen, zurückgeführt. Die Ergebnisse hätten auch Auswirkungen auf die Ebene der politischen Akteur*innen und Institutionen wie Museen gehabt, die bestimmte gesellschaftsrelevante Themen aufgenommen haben bzw. aufnehmen mussten.

Öffentliche Debatten und die Rolle der Stadt, Verwaltung und Politik

Eine wichtige Errungenschaft wird von mehreren Befragten darin gesehen, dass es «überhaupt eine Diskussion gibt über die Erinnerungskultur in Zürich», die breiter wahrgenommen werde. Mehr Themen – wie Nationalsozialismus, Kolonialismus – würden «Teil des offiziellen Gedächtnisses» und Debatten vermehrt öffentlich geführt und «nicht als museal ausgelagerte Freizeitbeschäftigung» verstanden. Solche Themen seien auch in den «staatstragenden Teilen des kulturellen Gedächtnisses» angekommen und «die Bereitschaft sich mit pluralisierten Formen des Erinnerns» auseinanderzusetzen sei heute grösser. Zudem wirken sie auch stärker «institutionell», beispielsweise über Schulen und Bildung oder über Museen, Veranstaltungsreihen und bei Neubenennungen von Strassen.

Als besonders positiv betrachtet wird aus allen Bereichen der Medien, Zivilgesellschaft, Wissenschaften und Kultur erstens, dass Politiker*innen sich für historisches Unrecht bei den betroffenen Gruppierungen öffentlich entschuldigen und/oder deren Leistungen würdigen.

¹¹⁰ Auch, dass es die Gesellschaft zu Fraumünster geschafft hat, einen Platz beziehungsweise Hof der ansonsten historisch ambivalent dargestellten Lydia Welti-Escher zu widmen, kann als Errungenschaft gelten.

Angeführt wurde als Beispiel etwa die Entschuldigung des Bundespräsidenten Alphons Egli im Jahre 1986 bezüglich des an den Jenischen verübten Unrechts.¹¹¹ Zweitens wurde zur Kenntnis genommen, dass die Verwaltung sich stärker und immer mehr unter Beteiligung externer Expert*innen mit Fragen von historischem Unrecht und dem Wissen um dadurch produzierte Ausschlüsse auseinandersetze und dies in behördliche Arbeit und Strategien zu integrieren suche.

3.2.2 Defizite in der Zürcher und Schweizer Erinnerungskultur

Vier Hauptaspekte wurden von den Befragten bezüglich der Defizite in der Zürcher und Schweizer Erinnerungskultur thematisiert:

Fehlen spezifischer Akteur*innen in der Erinnerungskultur

Es fehle, so viele der Befragten, eine Anerkennung und Officialisierung der Bedeutung der Migrationsgeschichte sowie migrantischer Erinnerungskultur, vor allem bezüglich der Arbeitsmigrant*innen. Die Geschichtsschreibung habe gezeigt, dass der Wohlstand Zürichs und der Schweiz als innovativer Wirtschaftsstandort auch dank der Arbeit und der kulturellen Inputs von Migrant*innen entwickelt werden konnte. Die «Unsichtbarkeit», «Stimmenlosigkeit» und gar «Auslöschung» dieser Geschichte im öffentlichen Raum wird als «eklatante Lücke» bewertet. Eine ähnliche Lücke und Unsichtbarkeit haben zahlreiche der Befragten auf dem Gebiet der Repräsentation vor allem von Frauen und Arbeiterinnen ausgemacht. Die gegenwärtige Geschichte sei noch massgeblich geprägt von einer «Elitengeschichte» und der «Geschichte grosser Männer».

Ebenso fehle ein offizieller politischer Wille, vermehrt Frauengeschichte sichtbar zu machen. In diesem Kontext muss auch die Strassenbenennungskommission angeführt werden, die laut eigenen Aussagen aus mehreren nachvollziehbaren Gründen zurückhaltend sei, Strassen umzubenennen.¹¹²

Verschiedene erinnerungskulturelle Mechanismen werden von den Befragten als Gründe für das Fehlen dieser Protagonist*innen und Themen in Zürichs öffentlichem Raum benannt, von denen nur die zwei wichtigsten hier genannt werden:

¹¹¹ Vgl. Markus Föhn, Jenische. Warme Worte für die Opfer, in: Beobachter, 24.5.2016, online verfügbar: <https://www.beobachter.ch/politik/jenische-warme-worte-fur-die-opfer>.

¹¹² Hier ist zu erwähnen, dass auch Strassen neu gebauter Gebiete wie der Europaallee nicht nach historischen Frauen benannt wurden.

Erstens fänden seit einigen Jahrzehnten städtische Verdrängungsprozesse und Gentrifizierung in den Quartieren statt, in denen diese Akteur*innen über Jahrzehnte lebten. Das heisst, ihre Präsenz und Erinnerungsorte in der Stadt Zürich verschwinden zunehmend. *Zweitens* sei die Politik von Zürich (und der Schweiz im Allgemeinen) in Bezug auf Geschichte und Erinnerung stark «reaktiv» anstatt proaktiv. Die Stadtverwaltung und Politik erscheint manchen Befragten in erinnerungskulturellen Fragen als «unvorbereitet», geprägt durch ein «mangelndes Problembewusstsein», sie «hinkt hinterher» und reagiere meist erst «auf Druck von aussen». Lange habe auch kein Wille bestanden, fehlendes Wissen aufzuarbeiten. Damit würden Politik und Verwaltung den «Anschluss an Debatten» verlieren.

Mangelndes Problembewusstsein, fehlendes Wissen und fehlende Vermittlung

Die Vermittlung an eine breitere Öffentlichkeit (z. B. Schulen, Museen, Veranstaltungen) von historisch aufgearbeitetem Wissen wird als ungenügend und nicht differenziert genug betrachtet. Das Beispiel im Umgang mit der Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg (bei dem eine fehlende Popularisierung des Bergier-Berichts genannt wurde) wie auch der Umgang mit der Bühler-Sammlung wurden exemplarisch genannt. Während viel Wissen entweder bereits vorhanden gewesen sei oder in den letzten Jahrzehnten über Kommissionen neu erarbeitet wurde, fanden diese Informationen ihren Weg nicht in eine breitere Öffentlichkeit oder es geschah erst auf starken politischen, auch internationalen Druck. Das Ergebnis sei, dass der neueste Stand des Wissens immer wieder in Vergessenheit gerate oder Debatten gerne «ad acta» gelegt würden. Dahinter verberge sich eine Angst vor Angriffen (national und international), anstatt einen offensiven und produktiven Umgang mit der Zürcher und Schweizer Geschichte zu pflegen. Mehrfach wurde betont, dass die «konservative» und dominante «bürgerliche» Kultur Veränderungen in der Erinnerungskultur im Wege stünde. Zugleich betonte eine Stimme, dass sich das bürgerliche Zürich «nicht mehr repräsentiert» fühle von den neueren Entwicklungen.

Rassismus und Antisemitismus

Die Aussagen zu Rassismus und Antisemitismus ergeben ein ambivalentes Bild: Über die Frage, inwieweit Rassismus und Antisemitismus etablierte Themen seien, hinsichtlich derer Zürcher Institutionen aktiv handeln würden, gibt es geteilte Meinungen. Von zwei Personen wurde angemerkt, dass es auch darum ginge, sich damit auseinanderzusetzen, wann Grenzen des Akzeptablen und Verhandelbaren in Bezug auf Rassismus und Antisemitismus im öffentlichen Raum oder in erinnerungskulturellen Auseinandersetzungen erreicht seien und dass «Kompromisse» nicht erstrebenswert oder zielführend seien. Die

oftmals hochgehaltene Kompromiss- und Konkordanzkultur der Schweiz würde in solchen Fällen nicht genügend greifen. Zudem würden bestimmte Themen, wie der Holocaust, immer schwieriger zu vermitteln, je weiter die Ereignisse und Erinnerungen daran zeitlich in die Ferne rücken. Weitere Stimmen betonen, dass gerade das mangelnde Problembewusstsein hinsichtlich der Involvierung der Schweiz in den Holocaust, die Waffenlieferungen an das Naziregime und die Grenzpolitik der Schweiz zeigen würden, dass diese Geschichte in der Schweiz fortwirke und keineswegs abgeschlossen sei.

Für einige besteht keine Notwendigkeit eines Entfernens historischer Zeugnisse von Rassismus (wie das Haus «Zum Mohrenkopf»). Vielmehr solle deren Geschichte aufgezeigt werden (über Tafeln usw.). Zudem würde ein Fokus auf solche einzelnen materiellen Objekte und ein Fokus auf symbolische Debatten von der aktuellen Bedeutung und Wirkmächtigkeit von Rassismus in der Gesellschaft ablenken. Wiederum andere plädieren dafür, als problematisch eingestufte Symbole im öffentlichen Raum zu entfernen, da diejenigen Bewohner*innen Zürichs, die davon betroffen sind, sich nicht von städtischer Infrastruktur im öffentlichen Raum abwerten lassen möchten. Einige betonen, dass man jeden als problematisch eingestuften Fall (wie etwa das Wandbild im Bahnhof Wiedikon) individuell analysieren soll.

Standortmarketing und Erinnerung

Standortmarketing in Zürich wird als dominanter Faktor in der Gestaltung von Erinnerungskultur gesehen. Erinnerungspolitik solle nicht im Dienste eines Standortmarketings stehen. Gerade das positive Bild von der erfolgreichen, innovativen und weltoffenen Kulturstadt mit einer hohen Lebensqualität verhindere oftmals einen Blick auf die Schattenseiten ihrer Geschichte und kritische Fragen (z. B. Bankgeheimnis, Bührle). Eine Studie zur Erinnerungskultur (wie die vorliegende) im Auftrag der Stadt Zürich wird als sinnvoll betrachtet, auch wenn sie sich auf das politische Standortmarketing problematisch auswirken könnte. Zwei Stimmen merkten allerdings an, dass auch die Auseinandersetzung mit problematischen Aspekten im Sinne einer Erneuerung eines weltoffenen Selbstverständnisses «verwertbar» gemacht werde, die Beschäftigung mit Kolonialgeschichte sei auch ein Trend, mit dem ein neues Expat-Publikum bedient würde. Man müsse Entwicklungen wie Diversitätsorientierung in diesem Sinne durchaus auch kritisch sehen. Den verantwortlichen Akteur*innen der Stadt Zürich wird ein mangelndes Interesse vorgeworfen, sich kritisch mit der eigenen Geschichte auseinanderzusetzen. Anstatt vorteilhafte Narrative zu fördern, sollen daher vermehrt Geld und Institutionen zum Zwecke eines «systematischen Nachdenkens»

über sich selbst als Stadt und Gesellschaft bereitgestellt und entsprechende Forschung gefördert werden.

3.2.3 Gestaltungsmöglichkeiten der Erinnerungskulturen

Zürich und die Schweiz haben eine plurale und vielstimmige Geschichte. Damit Erinnerungskulturen sich dahingehend weiterentwickeln, müssen verschiedene demokratische Rahmenbedingungen gegeben sein. Um herauszufinden, wie die Gestaltungsmöglichkeiten innerhalb dieser Rahmenbedingungen aussehen, ist folgende Frage zentral: Wer kann wie womit wann und wo Erinnerungskultur gestalten?

Ressourcen

Was als grundlegende Bedingung für die Gestaltung von Erinnerungskulturen implizit und explizit von den meisten Befragten genannt wurde, sind adäquate Ressourcen. In diesem Kontext sind mit Ressourcen nicht nur ökonomische Mittel gemeint.¹¹³ Von den Interviewpartner*innen wurden nicht selten gute Bildung, der Zugang zu Hochschulen und deren Ressourcen, das Beherrschen der «Landessprachen», «rhetorische Fähigkeiten» und Wissen über lokale und digitale Infrastrukturen, also kulturelles Kapital als Voraussetzung genannt, um Erinnerungskultur gestalten zu können. Eine Stimme nannte explizit die «Klassenzugehörigkeit».

Wer öffentliche Gelder zur Verfügung hat, kann einfacher an der Gestaltung von Erinnerungskultur partizipieren. In diesem Kontext wurde auch die ungleiche Verteilung von öffentlichen Geldern erwähnt: Grosse Kulturinstitutionen hätten beispielsweise sehr viel mehr Geld zur Verfügung als «kleine Quartiertreffs». Politische Akteur*innen wie die Verwaltung könnten vor allem bei der Verteilung der Mittel erinnerungskulturell demokratisierend wirken.

¹¹³ Als Erkenntnisinstrument kann hier Pierre Bourdieus Kapitalbegriff dienen, der auch für diese Studie leitend zum Verständnis von Ressourcen und den Zugriff darauf ist. Nach Bourdieu ist das Verfügen über verschiedene «Kapitalsorten» entscheidend für die Platzierung von Menschen im sozialen Raum. Bourdieu unterscheidet dabei monetäre Mittel und Besitz (ökonomisches Kapital); Bildung, Titel und berufliche Karriere (kulturelles Kapital, das sich teilweise in ökonomisches Kapital umwandeln lässt); Beziehungen und Netzwerke (soziales Kapital) sowie als deren Folge Prestige, Macht und Reputation (symbolisches Kapital), Pierre Bourdieu, Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Ulrich Bauer, Uwe Bittlingmayer, Albert Scherrer (Hg.), Handbuch Bildungs- und Erziehungssoziologie. Bildung und Gesellschaft, Wiesbaden 2012, S. 229–242.

Aber auch private Gelder werden als wirkmächtige Ressource für die Gestaltung von Erinnerungskultur genannt.¹¹⁴

Als weitere Ressource wurde das «Netzwerk», die «Community» genannt.¹¹⁵ Seien die sogenannten «guten Kontakte» vorhanden, beispielsweise zu Personen in Zeitungen, Fernsehen und Radio, Museen, in der Politik, stelle das laut mehreren Aussagen ebenfalls einen Vorteil dar, weil es auf diese Weise leichter falle, Debatten zu initiieren.

Als ultimative Ressource, um Erinnerungskultur zu gestalten, wurde mehrere Male die Anstellung in Institutionen (Medien, Kultur, Wissenschaft oder Verwaltung) selbst oder die «Wahl ins Parlament» oder in die politischen «Exekutiven» genannt. «Politik ist immer Macht», räumte ein Zürcher Parteifraktionsmitglied selbstkritisch ein – so auch in der Erinnerungskultur. Institutionen, welche Personal, Kompetenzen, Räumlichkeiten, materielle Mittel sowie politische Mandate für das Erarbeiten von Wissen und Inhalten, die Verbreitung dieses Wissens (Marketing und Kommunikation, Datenbanken, Partnerschaften, digitale Infrastrukturen etc.) zur Verfügung haben, können so weitreichend Erinnerungskultur gestalten.

Eine weitere wichtige Ressource, die sehr oft als Voraussetzung für Gestaltungsmöglichkeiten in Erinnerungskultur genannt wurde, ist «Zeit».¹¹⁶ Eine befragte Person, die sehr erfolgreich eine erinnerungskulturelle Debatte in der Stadt Zürich angestossen hatte, nannte «Penetranz» als eine der Voraussetzungen für den Erfolg. Diese erfordere von Seiten zivilgesellschaftlicher Akteur*innen unter anderem Zeit. Andere haben in diesem Kontext (am Beispiel des Gedenkens an Paul Grüninger) «jahrelange Arbeit» genannt. Diese Arbeit werde oft im Ehrenamt getätigt. Ehrenamtlich tätig sein könne man nur, wenn man sein Einkommen so generiere, dass noch genügend Zeit für anderes vorhanden sei. Insofern ist das Ehrenamt ein Privileg und eine Ressource, über die viele nicht verfügen.

Nachhaltiges Einschreiben bislang unsichtbarer Aspekte der Zürcher und Schweizer Geschichte ins kulturelle Gedächtnis und damit in die Erinnerungskulturen brauche somit erfahrungsgemäss Zeit. Deswegen sei Zeit auch etwas, das neben monetären Ressourcen und Infrastrukturen verschiedenen zivilgesellschaftlichen Akteur*innen, die Erinnerungskultur gestalten möchten, von der Verwaltung zur Verfügung gestellt werden müsse. Die zeitlichen Rahmen für öffentlich geförderte erinnerungskulturelle Projekte müssten nachhaltiger und

¹¹⁴ Ökonomisches Kapital nach Bourdieu.

¹¹⁵ Soziales Kapital nach Bourdieu.

¹¹⁶ Ökonomisches Kapital nach Bourdieu.

länger werden (als Zeitrahmen wurden mind. 4 Jahre genannt, was entsprechende monetäre Mittel erfordere).

Darüber hinaus wurden finanzierte «Foren, um reflexive Gesellschaften zu fördern», Wissenschaftsförderung sowie Institutionen, die dieses Wissen vermitteln, als notwendige Ressourcen genannt.

Ebenso wurde die Wichtigkeit von Betroffenenorganisationen (beispielsweise die Initiative «Schwarzenbach-Komplex», die Organisationen Bla*Sh oder Schäft Qwant) als Ressource genannt. Auch die Ressource der Rückendeckung durch politisch Verantwortliche und Expert*innen wurde erwähnt. Damit man als zivilgesellschaftliche Akteur*innen, als Betroffene*r von historischem Unrecht¹¹⁷ an der Gestaltung von Erinnerungskultur teilhaben könne, müsste man selbst und das eigene Wissen, die eigenen Erfahrungen als relevant betrachtet werden und in die Gestaltung von erinnerungskulturellen Projekten, die von der Verwaltung koordiniert werden, einfließen.¹¹⁸

Ein- und Ausschlussmechanismen

Genannt wurde auch das demokratische Grundrecht der «Teilhabe an der Gesellschaft» als eine Voraussetzung für die «Teilhabe an der Gestaltung der Erinnerungskultur» und damit die «Teilhabe an der Repräsentation im öffentlichen Raum». Das heisst, wenn Schweizer*innen aufgrund von Rassismus, Armutsstigmatisierung oder anderen Diskriminierungsformen nicht als Bürger*innen gesehen und somit von gesellschaftlicher Teilhabe ausgeschlossen werden, sind die Chancen, dass ihre Geschichten aus der Marginalisierung treten werden, gering. Ein bestehender Missstand, der das verdeutlicht und von einigen Befragten in diesem Zusammenhang genannt wurde, ist die Rolle der Abteilung «Integrationsförderung» der Zürcher Stadtverwaltung. Anliegen in Bezug auf Rassismus und Diskriminierung im öffentlichen Raum und damit Rassismus und Diskriminierung in der offiziellen Zürcher Erinnerungskultur würden der Integrationsförderung, dem städtischen Kompetenzzentrum für Fragen der Migration und Integration, zugeordnet, obwohl diese Anliegen seitens Schweizer Bürger*innen vorgebracht werden, die von Rassismus gegenüber Personen mit Migrationsgeschichte, anti-Schwarzem Rassismus, von Antisemitismus oder

¹¹⁷ Genannt wurden ehemalige Verdingkinder und deren Nachkommen, Gastarbeiter*innen, vom Saisonierstatut betroffene Immigrant*innen, ihre «versteckten Kinder» und deren Nachkommen, von Antisemitismus, anti-Schwarzem und antimuslimischem Rassismus, von Sexismus, Homophobie und Ableismus betroffene Personen.

¹¹⁸ Damit sie so symbolisches Kapital nach Bourdieu erlangen können.

antimuslimischem Rassismus betroffen sind. Das sei ein Widerspruch in der Verwaltungsstruktur und wirke sich auf das Zugehörigkeitsgefühl und das Mitspracherecht in Bezug auf Zürcher und Schweizer Erinnerungskulturen aus. Durch die Verortung im Bereich «Integration» werde suggeriert, dass es sich um die Probleme von «Fremden» handle.

Darüber hinaus wird, laut einigen Befragten, die Ressource der Anerkennung von oben wichtig, wie beispielsweise eine offizielle Entschuldigung für historisches Unrecht.¹¹⁹

Weiter wurde als Ausschlusskriterium auch der erinnerungskulturelle Fokus auf sogenannte «Erfolgserzählungen» genannt, die bislang auf Männer und deren Errungenschaften fokussieren.

Unabhängige Forschung

Mehrere Male wurde als Grundlage für eine kritisch-reflexive Gestaltung von Erinnerungskultur die Wichtigkeit unabhängiger Forschung und Wissenschaft betont. Als Negativbeispiel wurde von mehreren Befragten quer durch das politische Spektrum die Forschungsanlage des Untersuchungsberichtes genannt, der von der Universität Zürich im Kontext der Causa Bührle erstellt wurde.¹²⁰ Auftragsforschung dürfe nicht zur Alibiübung verkommen. Hier wurden auch strukturelle Fragen der Universitäten selbst genannt, es brauche genügend Legitimation, aber auch die entsprechenden Mittel, um marginalisierte Themen, welche für die Schweiz relevant seien, zu erforschen. Oft seien solche Forschungen, auf welche politische Entscheidungsträger*innen oder Verwaltungen angewiesen seien, um sich ein Bild über erinnerungskulturelle Themen zu machen, aufgrund der akademischen Dominanz anderer Themen noch gar nicht vorhanden.

Kulturinstitutionen der Stadt und des Landes

Museen, die Geschichte und Erinnerungskultur vermitteln können, seien wichtig und hätten die Möglichkeit, unterschiedliche Themen an die breite Öffentlichkeit zu vermitteln.

¹¹⁹ Diese Form von Anerkennung wählte beispielsweise der Kanton Basel-Stadt, der sich offiziell bei ehemaligen Opfern von Fremdplatzierungen und Verdingkindern entschuldigte und in der Folge im Rathaus ein Mahnmal anbrachte, vgl. Elodie Kolb, «Wir sassen alle einmal weinend und wartend auf einer Treppe». Mahnmal erinnert an Leiden der Verdingkinder, in: BZ, 25.10.2021, online verfügbar: <https://www.bzbasel.ch/basel/basel-stadt-wir-sassen-alle-einmal-weinend-und-wartend-auf-einer-treppe-mahnmal-erinnert-an-leiden-der-verdingkinder-id.2205762>.

¹²⁰ Zur wissenschaftlichen Grundlage der Causa Bührle siehe den Forschungsbericht vom Mathieu Leimgruber et al., Kriegsgeschäfte, Kapital und Kunsthaus. Die Entstehung der Sammlung Emil Bührle im historischen Kontext. Forschungsbericht zuhanden des Präsidentsdepartements der Stadt Zürich und der Direktion der Justiz und des Innern des Kantons Zürich, Lehrstuhl Mathieu Leimgruber, Universität Zürich, November 2020.

Kurator*innen und Personen in der Leitung sollen sensibilisiert auf bislang erinnerungskulturell wenig sichtbare Themen eingehen. Sie sollen auch die Möglichkeit haben, Kollaborationen und Partnerschaften mit Expert*innen und Betroffenengruppen beziehungsweise Organisationen aus der Zivilgesellschaft einzugehen.

Durchsetzungsmöglichkeit von Anliegen in Bezug auf Gestaltung von Erinnerungskulturen

Die Auswertung der Daten ergab eine wenig überraschende Tendenz in Bezug auf Anliegen, die zu erinnerungskulturellen Gestaltungsmöglichkeiten führen.

Bevölkerungsgruppen, die in der Erinnerungskultur der Stadt Zürich vertreten sind, insbesondere im öffentlichen Raum, haben wenig bis kein Bedürfnis, Erinnerungskultur zu gestalten oder zu verändern. Interviewpartner*innen, die ihre Werthaltung und ihre Geschichte in der Zürcher Erinnerungskultur repräsentiert sehen, sagten beispielsweise aus, «nicht alles, was alt ist, ist schlecht», und sind tendenziell gegen Veränderungen. In diesem Kontext sehen Personen, die nicht von Rassismus betroffen sind, beispielsweise keinen Mehrwert in der Entfernung von als rassistisch eingestuften Häusernamen und Wandmalereien, da dies einem «Verstecken von Geschichte» gleichkäme. Das Privileg, alles so lassen zu können, wie es ist, ist in dieser Hinsicht als bewahrende Gestaltungsmacht einzuordnen.¹²¹ Ein zivilgesellschaftlicher erinnerungskultureller Akteur sagte aus, von anti-Schwarzem Rassismus betroffene Steuerzahler*innen wollten sich nicht von der städtischen Infrastruktur herab rassistisch abwerten lassen. Für sie seien Gestaltungsmöglichkeiten zwar gegeben – jedoch nur bedingt.¹²² Demgegenüber sagten mehrere Befragte aus, dass man

¹²¹ Demgegenüber steht die Wissenschaft, welche diese erinnerungskulturellen Objekte tendenziell rassistisch einstuft. In diesem Kontext sind Gestaltungsmöglichkeiten vorhanden, wie der Erfolg der von Wissenschaftler*innen der ETH und der Universität Zürich gegründeten Forschungsgruppe «Zürich Kolonial» und dem gleichnamigen Stadtrundgang-Angebot zeigt. Dieser Stadtrundgang, bei dem auch die betroffenen Häuser eine Station darstellen, kontextualisiert und informiert, Charlotte Hoes, Philipp Krauer, Monique Lightenberg, Eliane Schmid, Stephanie Willie, Zürich-kolonial, Ein Stadtrundgang durch Zürichs koloniale Vergangenheit, Zürich. Auch die Stadt Zürich selbst spricht sich gegen Rassismus aus und ist zu diesem Zweck 2007 der europäischen Städtekoalition gegen Rassismus beigetreten, siehe Europäische Städtekoalition gegen Rassismus auf der Webseite der Stadt Zürich, online verfügbar: <https://www.stadt-zuerich.ch/prd/de/index/stadtentwicklung/aussenbeziehungen/netzwerke/international/staedtekoalition.html>.

¹²² Der Verein «Vo Da» konnte einerseits anregen, dass das Präsidialdepartement die Projektgruppe Rassismus im öffentlichen Raum (RiöR) einsetzte, um die betreffenden Häusernamen abklären zu lassen. Das Präsidialdepartement der Stadt Zürich hat in der Folge an der ETH einen Forschungsbericht in Auftrag gegeben, der diese Inschriften und Wandmalereien untersuchte, vgl. Ashkira Darman und Bernhard C. Schär, Zürcher «Mohren»-Fantasien. Eine Bau- und Begriffsgeschichtliche Auslegeordnung, ca. 1400–2022, online verfügbar: https://www.stadt-zuerich.ch/portal/de/index/politik_u_recht/stadtrat/weitere-politikfelder/koloniales-erbe/rassismus-im-stadtbild.html.

Wandbilder wie jenes im Bahnhof Wiedikon, auch wenn es rassistische Elemente beinhaltet, stehen lassen und deren historische Zusammenhänge entsprechend zeigen sollte, ausgerichtet auf die Förderung einer öffentlichen Debatte. Vor diesem Hintergrund sei es nötig, jeden Fall individuell abklären zu lassen und darüber zu entscheiden. Grosses Potenzial wurde in den Interviews in einer interessierten, gestalterischen Auseinandersetzung mit Erinnerung im öffentlichen Raum gesehen. Mit Bezug auf das Jelmoli-Wandbild im Bahnhof Wiedikon, das verschiedene Stereotypen von Schwarzen und Chinesischen Menschen zeigt, argumentiert eine Befragte, dass es «eine Katastrophe» wäre, das Bild zu entfernen: «Es zeigt uns so viel über unsere eigene Geschichte, über den Rohstoffhandel, über die Globalisierung des Warenhandels, über das Aufkommen von Konsumtempeln wie diesen ersten frühen Warenhäusern in der Schweiz, über das Wachstum der Städte, über die Rolle der Frau. Man kann so viele Geschichten erzählen anhand dieses einen Bildes, und das ist unglaublich toll eigentlich. Aber man muss irgendwie damit umgehen.» Ebenso argumentiert eine weitere Stimme für die Wichtigkeit der Beibehaltung solcher Baudenkmäler: «Wir brauchen immer auch materielle Zeugen, die an problematische und unliebsame Seiten einer Geschichte erinnern, materielle Zeugen, die beweisen und belegen, dass das tatsächlich hier so passiert ist. Ich glaube, die Frage, wie man mit belasteten erinnerungskulturellen Gebäuden umgeht, zielt nicht darauf ab, welche Existenzberechtigung ein Objekt mit belasteter Vergangenheit hat, sondern es geht vielmehr um die Frage, wie dieses Gebäude die vollumfängliche Geschichte einer breiten Bevölkerung vermitteln kann.»

Aus den Interviews mit entsprechenden zivilgesellschaftlichen Akteur*innen wie der «Gesellschaft zu Fraumünster» oder dem Verein «Frauenstadtrundgang Zürich», aber auch verschiedenen freischaffenden Historikerinnen ging hervor, dass diese sich durch Vereinsnetzwerke, Anschluss an Hochschulen und Zugang zu Infrastrukturen Handlungsmöglichkeiten erarbeiteten und es sich seit Jahrzehnten ehrenamtlich zur Aufgabe machen, ihre Anliegen der Sichtbarkeit von Frauengeschichte im öffentlichen Raum zu vertreten. Die Gesellschaft zu Fraumünster, die nachhaltig Frauengeschichte im öffentlichen Raum sichtbar macht, trägt in jahrelanger ehrenamtlicher Arbeit darüber hinaus dazu bei, das Zunftwesen zu diversifizieren – ohne selbst eine offizielle Zunft zu sein.¹²³

¹²³ Auch der Versuch, einen der lokalen, nicht gesetzlichen Zürcher Feiertage, das Sechseläuten, mit der Partizipation der Gesellschaft zu Fraumünster am offiziellen Sechseläutenumzug um frauenhistorische Aspekte zu ergänzen, glückte aufgrund der der Gesellschaft zur Verfügung stehenden Ressourcen wie Zeit für ehrenamtliche Arbeit, Netzwerk, Beziehungen, Bildung und ökonomische Mittel 23 Jahre nach der Gründung, vgl. Isobel Leybold-Johnson, Sechseläutenumzug erstmals mit Frauenzunft, in: Swissinfo, 11.4.2011. Aufschlussreich

Erinnerungskultur und Machterhalt

Das Gestalten, Bewahren oder Infragestellen eines erinnerungskulturellen Status quo muss als Frage von Macht und Interessen beleuchtet werden. In diesem Kontext wurde von Seiten mehrerer erinnerungskulturellen Akteur*innen erwähnt, dass das Verändern von Erinnerungskultur teilweise mit einem (symbolischen) Machtverlust derjenigen einhergehe, die in den bestehenden Erinnerungskulturen prominent vertreten seien. In diesem Zusammenhang wurde von mehreren Interviewpartner*innen die Geschichte der Zünfte zwar als wichtiger Bestandteil der Stadtzürcher Erinnerungskultur beschrieben. Jedoch wurde ebenso emphatisch kritisiert, dass im 21. Jahrhundert immer noch keine breite Öffnung für Frauen stattgefunden hat. Auch die Schützengesellschaft merkte an, dass man den Namen des grössten Zürcher Volksfestes, dem zweiten offiziellen lokalen nicht-gesetzlichen Zürcher Feiertag (das Knabenschiessen), bereits diesbezüglich diskutiert hätte. Da der Name «Knabenschiessen» eine schweizweit bekannte Marke sei, würde man es vorläufig beim aktuellen Namen «Knabenschiessen» belassen.¹²⁴ Auch an diesem Beispiel wird sichtbar, dass eine Gestaltungsmacht im Sinne des Bewahrens des Status quo vorhanden ist und auch genutzt wird. Einige Daten liessen den Schluss zu, diesbezüglich von «Erinnerungskultur als sozialer Reproduktion» auszugehen. Innerhalb einer solchen Logik sei es nicht vorgesehen, auf Defizite, Ausschluss oder begangenes Unrecht hinzuweisen.

3.2.4 Meistererzählungen Zürichs und der Schweiz

«Meistererzählung» (alternativ «dominantes Narrativ») meint die Erzählperspektive über die Vergangenheit, die vorherrschend ist und unhinterfragt übernommen wird. Es handelt sich dabei um geschichtliche Grossdeutungen, die einerseits eine universale Ausrichtung in Anspruch nehmen und andererseits einen Teil der Vergangenheit auslassen. Sie vermitteln Werte, dienen der Identitätsbildung und signalisieren in einer Gesellschaft, wer dazugehört und wer nicht.

ist auch eine Untersuchung zu den langen Widerständen seitens der Zünfte gegenüber der Gesellschaft zu Fraumünster, Ruth Righetti, Die andere Sicht auf das Zürcher Sechseläuten. Männer, Frauen, Macht, Geschichte, Zürich 2007.

¹²⁴ Damit handelt es sich um einen Namen, der die Mädchen und damit 50 Prozent des Zielpublikums dieses Anlasses ausschliesst.

Dominante und lückenhafte Erzählungen Zürichs und der Schweiz

Laut einer Mehrheit der Befragten lassen sich in Zürich zwei dominante Meistererzählungen beziehungsweise «Erfolgserzählungen» ausmachen, die sich teilweise überlappen. Das erste dominante Narrativ hat zwei Kapitel: Das erste Kapitel dieser Erfolgserzählung, welche die lokale Wirtschaftsgeschichte beinhaltet, nimmt die Geschichte der Zünfte auf, zu der laut den Daten beispielsweise die Geschichte der Schützengesellschaft gehört. Sie führt bis ins 14. Jahrhundert zurück und fungiert als eine Art Proto-wirtschafts- und Militärgeschichte.¹²⁵ Die Figur des Rudolf Brun nimmt darin eine repräsentative Rolle ein. Zürich sei laut einem bürgerlichen Selbstverständnis eine Stadt der Zünfte, der Handwerker und der Kaufleute. Das zweite Kapitel in dieser Meistererzählung ist die Geschichte Zürichs als überregional, national und transnational vernetzter Wirtschaftsmetropole. Diese habe laut affirmativem Selbstverständnis in ihrer Funktion als Stadt der «Glaubensflüchtlinge» Innovation und Wissen zusammengetragen, was wie ein ökonomischer Katalysator wirkte. Betont wird in diesem Geschichtsbild die Verbindung von Proto-Industrie, Industrie, Protestantismus (Zwingli) und Innovation (ETH) sowie später die Gründung des Finanzplatzes (Kreditanstalt). Stellvertretend für diese Meistererzählung als wissenschaftlich und wirtschaftlich vernetzte, reiche Weltstadt stehen Zürcher Familien wie die von Muralts, die Bodmers, die Pestalozzis und die Eschers. Von den meisten Gesprächspartner*innen wurde dieses bis heute anhaltende Selbstverständnis einer weltoffenen, reichen Wirtschaftsmetropole bestätigt. Damit wird eine lange Kausalität der Erfolgsgeschichte Zürichs sichtbar, die monokausal ohne Brüche sowie ohne heterogene demografische Bedingungen nachgezeichnet und bis heute reproduziert wird.

Die diverse Bevölkerung, die Migrationsgeschichte (Schwarzenbach, Mitenand-Bewegung, Saisonierstatut, versteckte Kinder, die durch die Jugoslawienkriege verursachte Migration, die Migration aus dem Globalen Süden usw.), die Geschichte der Frauen und der «Verlierer» werde, laut einigen Befragten, jedoch in dieser Erzählung ausgeblendet – und damit der Aspekt, dass sozialer und ökonomischer Fortschritt, der Wohlstand in Zürich, auch massgeblich auf diese Menschen und Faktoren zurückzuführen ist.

Als zweites dominantes Narrativ wurde von den meisten Befragten die Geschichte Zürichs genannt, die aus der 1980er-Bewegung entstand. Die Rote Fabrik, die Kulturstadt Zürich und eine kulturelle Liberalisierung seien dadurch möglich geworden. Es fand in dieser Phase eine

¹²⁵ Vgl. die Webseite des Vereins «Schützengesellschaft der Stadt Zürich», Geschichte, www.sgz.ch.

«Ökonomisierung der Kultur» beziehungsweise eine «Kulturalisierung der Ökonomie» statt. Auch darin werde die Partizipation der Frauen, die Teilhabe, Ideen und Netzwerke von migrantischen Gruppen und die Geschichte der «Randständigen» wie etwa der Menschen am weltweit bekannt gewordenen Platzspitz, ausgeblendet. Die Politik der Drogenliberalisierung wurde allerdings als Bestandteil dieser «Erfolgs-erzählung» in das «weltoffene» Selbstbild integriert.

Tendenziell würde die Geschichte Zürichs und der Schweiz als Erfolg dargestellt, die einem allfälligen Standortmarketing dienlich ist. Auf die negativen, ambivalenten Seiten weise man nicht hin. Hier empfehlen viele der Befragten, die bisher verdrängten Geschichten (wie die Geschichte von Frauen), die Gewaltgeschichte (wie etwa die Geschichte der administrativen Versorgung) sowie die Geschichten des Misserfolgs zu erzählen. Es sei wichtig, Ambivalenzen, die sich daraus ergeben, auszuhalten und «selbstbewusster» zu diesen Aspekten der Geschichte zu stehen.

Neutralität als Zürcher und Schweizer Meistererzählung

Die Schweizer Meistererzählung par excellence sei, so einige der Befragten, die der Neutralität. Diese werde sehr homogen erzählt. Die «bedeutungsüberschüssige, sakralisierte Erzählung der Neutralität» führe zu einem verzerrten und undifferenzierten Geschichtsbild. Man habe sich auf eine «Neutralitätsrhetorik» geeinigt. Dass diese Neutralität relativ war, blende man beispielsweise in der Geschichte um Bührle im Zweiten Weltkrieg aus, denn da habe man es zugelassen, «Waffen an den Aggressor zu liefern». Aber nicht nur die Geschichte der Schweiz im Zweiten Weltkrieg werde durch die Brille der Neutralität beschönigt. Auch die «Erfolgsgeschichte» des Schweizer Finanzplatzes stelle eine einseitige Erzählung dar.

Beleuchte man beispielsweise die Waffenlieferungen ans Apartheid-Regime in Südafrika ab den 1960er-Jahren, würden die negativen Seiten dieser Geschichte sichtbar und der Neutralitätsmantel dieser spezifischen Erfolgsgeschichte erhalte Risse. Der Waffenexport der Rüstungsfirma Oerlikon Bührle & Co. nach Südafrika 1964 stand im Widerspruch zur hochgehaltenen Neutralität. Der Fokus auf eine «Erfolgsgeschichte» des Zürcher Finanzplatzes müsse folglich diese problematischen Seiten und diejenige der Opfer ausblenden. Das Bestehen auf einer Neutralitätserzählung bedeute also, so einer der Befragten, das Festhalten an einer positiv konnotierten Opportunismus-Geschichte der Schweiz. Die Meistererzählung der Neutralität verhindere eine komplexere Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit, beispielsweise in Bezug auf den Zweiten

Weltkrieg und damit auch auf die Shoah und die Schweizer Teilhabe daran (die Transporte der Jüdinnen und Juden durch die Schweiz und deren Abweisung an der Grenze).¹²⁶

Indirekte Partizipation an historischem Unrecht

Es bestehe in der Schweiz, so einige der Befragten, ein Grundkonsens, dass man selbst keine problematische Vergangenheit habe: Man besass keine Kolonien, war im Zweiten Weltkrieg nicht direkt am Krieg beteiligt – trotz des Bergier-Berichts, der die vielfältigen Formen von Beteiligung aufzeigte, aber mangels Popularisierung keine nachhaltige Auseinandersetzung mit dem Thema bewirkt habe. Schuld seien die anderen, wodurch auch kein Verständnis für die eigene Schuld und ebenso wenig eine Dringlichkeit entstehe, diese Geschichte aufzuarbeiten. Der Fokus auf die indirekte Partizipation diene dem beharrlichen Narrativ der «Weissen Weste», das notwendig sei, um Kollaborationen mit Unrechtsregimes¹²⁷ mit der Neutralitätserzählung der konstruierten «Heile-Welt-Darstellung» zu vereinbaren. Das verunmögliche eine kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte. Diese im Raum stehenden Ungereimtheiten wirkten wie «rosa Elefanten.» Eine der Ursachen für das mangelnde Problembewusstsein der politisch Verantwortlichen und anderer Beteiligten an der Causa Bührle sei der undifferenzierte Blick auf die Geschichte, was eine gründliche Aufarbeitung der Vergangenheit verhindere. Das Festhalten an der Erzählung der «Weissen Weste», in einem Interview auch «Teflon-Effekt» genannt, führe gesellschaftlich, so einige befragte Personen, zu einem «organisierten Vergessen». In diesem Kontext wurde auf die fürsorglichen Zwangsmassnahmen hingewiesen und argumentiert, dass Behörden und Institutionen eine solche Aufklärung zu verhindern suchten.

Verknüpfungen vs. Reduktionismus

Es wurde mehrmals erwähnt, dass die erinnerungskulturelle Auseinandersetzung und deren Vermittlung an die Öffentlichkeit einer reduktionistischen Logik folge. Es sei wichtig, die Schweizer und Zürcher Geschichte in ihren komplexen Verknüpfungen aufzuzeigen.

¹²⁶ Dieses Selbstbild verfestigte sich, so auch die Forschung dazu, insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg in starkem Kontrast zur internationalen Aussenwahrnehmung, in der das Image der Schweiz gerade deswegen in dieser Zeit auf einem historischen Tiefstand angelangt war, vgl. insbesondere zur Rolle des Finanzplatzes im Kontext der Neutralitätsstrategie des Bundes, Lukas Tobler, Banken im Sturm. Die Politisierung des Schweizer Finanzplatzes in den 1970er- und 80er-Jahren, Zürich 2021.

¹²⁷ Beispielsweise dem Nationalsozialismus oder der Apartheid-Regierung in Südafrika, vgl. Georg Kreis, Die Schweiz und Südafrika 1948–1994. Schlussbericht des im Auftrag des Bundesrates durchgeführten NFP 42+, Bern 2005; sowie Jakob Tanner, Geschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert, München 2015.

Thematisiere man das koloniale Unrecht, würden auch viele Schweizer Arbeiter*innen dazugehören. Die Schweizer Söldner, die in Kolonien kämpften, wurden oftmals aus der Schweizer Armutsschicht rekrutiert: Verdingkinder, die später als Kolonialsöldner dienen mussten.

Obwohl die transnationalen Verflechtungen der Schweiz als wichtige erinnerungskulturelle Aspekte genannt wurden, dürfe keine «Amerikanisierung» der Erinnerungskultur stattfinden, da die Schweiz spezifische historische Unrechtsszenarien habe, die in der eigenen Erinnerungskultur eingebettet werden müssten. Es sei nötig, internationale erinnerungskulturelle Trends kritisch zu analysieren, statt jeweils auf den Zug der sichtbarsten Debatten aufzuspringen. Es stelle sich die Frage, wie eine Erinnerungskultur aussehen könne, welche die Gastarbeiterbewegung, die solidarische «Mitenand»-Bewegung und die antikoloniale Bewegung der 1970er-Jahre in der Schweiz aufnehme, auch wenn «Arbeiter*innen, Migration und Italiener*innen» nach nichts Neuem klinge.

Die einseitige beziehungsweise reduzierte Vermittlung der Zürcher und Schweizer Geschichte in den verschiedenen Dimensionen der Erinnerungskulturen (öffentlicher Raum, Museen, Lehrmittel, Lexika, nationale Geschichtsschreibung) entspreche nicht der «Komplexität unserer Gesellschaft». Obwohl vielfältige Verknüpfungen von vielen als Notwendigkeit bei der Vermittlung von Erinnerungskultur betont wurden, sei es jedoch, so die Rückmeldung einiger Befragter, schwierig, solche Komplexitäten an eine breite Masse zu vermitteln. Erinnerungen seien «aus Perspektive der Geschichtswissenschaften facettenreich, multiperspektivisch, umkämpft und kaleidoskopisch»¹²⁸.

Leerstellen

Die jüdische Geschichte in der Schweiz stelle eine Leerstelle dar, was man erneut an der Causa Bührle festmachen könne. Zu den Leerstellen gehörten, laut einigen Befragten, ebenso die Geschichte der Sozialpolitik, zu der die fürsorgerischen Zwangsmassnahmen gezählt werden, die Geschichte der Verdingkinder und der Sinti, Roma und Jenischen. Es besteht bei den Befragten ein breiter Konsens darüber, dass man eine «schöne», mehrere Stimmen sprechen von «beschönigte», Geschichte erzählen möchte. Der Auseinandersetzung mit schwierigen Themen der Zürcher und Schweizer Geschichte weiche man aus. Die meisten

¹²⁸ Escher beispielsweise war selbst nicht in Sklavenhandel und Sklaverei involviert, seine Familie war es. Das familiäre Vermögen, das er zur Verfügung hatte, war dennoch die Grundlage seiner für Zürich und die Schweiz wichtigen Rolle in Bezug auf die Wirtschaft (Kreditanstalt), die Wissenschaften (ETH) und Innovationen (Eisenbahn- und Tunnelbau).

Befragten aus dem ganzen politischen Spektrum weisen darüber hinaus auf die historische Unsichtbarkeit von Frauen und der Migrationsgeschichte in der Zürcher und Schweizer Erinnerungskultur und im öffentlichen Raum der Stadt hin. Ebenso stelle die schweizerische und Zürcher Geschichte des Antisemitismus ein nicht aufgearbeitetes Feld dar.¹²⁹

3.2.5 Erinnerungskulturelle Formen und Vermittlung

Wenn man von erinnerungskulturellen Formen spricht, ist es sinnvoll, sich die verschiedenen Dimensionen von Erinnerungskultur vor Augen zu halten. Nicht nur Denkmäler oder Wandmalereien sind Formen, mittels derer Erinnerungskulturen vermittelt werden. Besonders wichtige Formen sind beispielsweise Lehrmittel für die Schulbildung, weil sie bereits bei Schülerinnen und Schülern das kulturelle Gedächtnis prägen. Auch Quellenkorpora und Literaturbestände in Archiven und Bibliotheken beeinflussen das kulturelle Gedächtnis und damit Erinnerungskulturen. Die Medien, die Geschichtsschreibung und somit die Universitäten, Ausstellungen in Museen und die darin gezeigten kulturellen Artefakte, soziale Praktiken wie offizielle Feiertage und sich wiederholende Riten wie beispielsweise die Zürcher «Pride», das Sechseläuten oder der 1. Mai, und nicht zuletzt Wertehierarchien, Geschichtsbilder und kulturelle Stereotypen sind konstituierende Bestandteile der Erinnerungskulturen. Wenn diese in eine plurale und multiperspektivische Geschichte einfließen sollen, dann müssen alle diese Formen in den Blick genommen werden.

Auf die Frage nach Formen und Vermittlung von Erinnerungskulturen haben viele der Befragten geantwortet, dass die Stadt als öffentlicher «kuratierbarer Raum» fungieren solle, in dem neben den etablierten verschiedene neuere Formen von Erinnerungskulturen entwickelt und gepflegt werden können. Die Stadt solle auch ein Ort sein, in dem «erinnerungskulturelle Unruhe» ausgehalten werden müsse. In diesem Kontext wurde von vielen das Konzept von «Diskussionsforen» erwähnt, in denen offen über Geschichte und Erinnerungskulturen nachgedacht und debattiert werden kann. Das sollen lebendige Diskussionsformate sein, die

¹²⁹ Dieses Ausblenden von Antisemitismus in der Schweizer und Zürcher Geschichte wurde unter anderem in der jüngsten Debatte um das Modernisierungsprojekt Schauspielhaus Zürich sichtbar, in der der historische Saal als Erinnerungsort erhalten musste, unter anderem, weil er ein Zufluchtsort für jüdische Exilschauspieler*innen im Zweiten Weltkrieg war. Dass dieselben Personen in einem antisemitischen gesellschaftlichen Umfeld Ausgrenzungen und Anfeindungen ausgesetzt waren, blendete man in dieser Debatte aus, vgl. Ursula Amrein, «Los von Berlin». Die Literatur- und Theaterpolitik der Schweiz und das «Dritte Reich», Zürich 2004; sowie Dokumentation zum Symposium «Erinnerungsort Schauspielhaus Zürich», Zürich, 22.1.2020, in der Villa Tobler mit Teilnehmenden wie Ursula Amrein, Christian Koller, Georg Kreis, Sibylle Lichtensteiger, Jakob Tanner, Denise Tonella, Barbara Weber, Peter von Matt und anderen.

auch analoge Räume für kontroverse Meinungen vorsehen, und in denen Aushandlungsprozesse stattfinden und Platz für Ambivalenzen vorhanden sein sollte.

Auf die Frage der konzeptuellen Rahmung solcher Formate gab es unterschiedliche Antworten: Es sollten institutionalisierte, wissenschaftliche Veranstaltungen für die breite Öffentlichkeit sein. Häufig wurden aber auch Formate genannt, wo «Betroffene» als Expert*innen selbst sprechen, lesen oder performativ gestalten. Darüber hinaus schlug jemand auch unkommerzielle Räume vor, die «kuratiert und unkuratiert» Platz für erinnerungspolitische Auseinandersetzungen bieten.

Ein von den meisten Befragten genannter Aspekt war, dass erinnerungskulturelle Formen und Formate lebendig, dynamisch, dialogisch und spielerisch gestaltet werden sollten. Ideologische, Schuld zuweisende und moralisierende Debatten würden die Mehrheit eher abschrecken und Widerstand erzeugen. Als gelungenes Beispiel wurde in diesem Zusammenhang mehrere Male die Ausstellung «Wege der Kunst» im Museum Rietberg erwähnt. Diese habe es geschafft, durch den Einbezug von Personen, die Gegenstände aus kolonialen Zusammenhängen besitzen, auf die transnationalen und (post)kolonialen Verknüpfungen der Schweiz aufmerksam zu machen, ohne zu moralisieren. Auch die Ausstellung «Gurlitt. Eine Bilanz», die das Kunstmuseum Bern zeigte, galt in dieser Hinsicht bei einigen Befragten als positives Beispiel: Einerseits im Umgang mit der Frage nach der Restitution von Bildern in Kunstsammlungen, deren Vergangenheit nicht geklärt sind, und andererseits als produktive Auseinandersetzung mit der Geschichte der Schweiz im Zweiten Weltkrieg.

Einige der Befragten sprachen sich dafür aus, dass man Erinnerungskulturen derart gestalte, dass sie die Neugier der Beteiligten wecke und darüber hinaus eine Popularisierung von Geschichte stattfinde, die niederschwellige, aber dennoch differenzierte Angebote an eine breite Öffentlichkeit vermittele. Das dezentrale Format der Landesmuseen mit ihren heterogenen thematischen Schwerpunkten wurde in dieser Hinsicht als ein optimales Gefäss für eine derart gestaltete Vermittlung erwähnt. Vermittlung von Geschichte müsse an eine breite Masse gerichtet werden, so einige Stimmen, das gälte es bei Vermittlungsformen zu bedenken. Um das zu bewerkstelligen, sei es wirksam, aus seiner sogenannten «Bubble» auszubrechen, damit «Brücken geschlagen» werden können. Es seien jedoch auch Formate berechtigt, die auf einer «grassroots-Ebene» (Graswurzel) arbeiten würden und dort wichtige persönliche Kontaktpunkte darstellten, gerade auch für Jugendliche oder Schulklassen – obwohl solche Formate medial nicht «verwertbar» scheinen, so eine Stimme mit Bezug auf das Beispiel der «Stolpersteine».

Künstlerische und zivilgesellschaftliche Interventionen

Oftmals wurden als positives Beispiel künstlerische und zivilgesellschaftliche Interventionen genannt, die mittels Irritation Debatten auslösen. In diesem Kontext wurde quer durch das politische Spektrum mehrere Male auf das Beispiel der Umbenennung der Rudolf-Brun-Brücke hingewiesen. Dort montierte die JUSO Ende 2022 als Zeichen gegen Antisemitismus das Strassenschild ab und löste damit eine parteiübergreifende Debatte aus.¹³⁰ Aber auch zivilgesellschaftliche Vereine und Aktivist*innen und ihre vielseitigen Aktionen wurden genannt.¹³¹

Dezentrale (trans)nationale Konzepte

Als Gegenentwurf der Mahnmale und Denkmäler wurde das dezentrale Denkmal der Stolpersteine von allen, die sich dazu äusserten, als sehr positives Beispiel genannt. Es handle sich dabei um ein «transnationales Template», das man auch auf die Schweiz anwenden, adaptieren und modifizieren könne. Eine Person gab jedoch zu bedenken, dass die Stolpersteine in der Schweiz suggerieren könnten, dass von hier aus Menschen deportiert wurden, was nicht zuträfe. So könne die spezifisch schweizerische Rolle und Beteiligung am Holocaust aus dem Blick geraten. Als dezentrale erinnerungskulturelle Konzepte sind auch Audio- oder Memorywalks genannt worden.

Denkmäler

In Bezug auf Denkmäler lassen die Daten keine einheitliche Lesart zu. Die Meinungen der Befragten gingen diesbezüglich auseinander: Historisch negativ besetzte Denkmäler oder solche, die aus heutiger Sicht historisches Unrecht würdigen, sollten laut einigen Stimmen entfernt und/oder kontextualisiert werden können. Es gab Vorschläge, die eine Kontextualisierung oder Umgestaltung favorisieren: Man könne die Deutung der bestehenden

¹³⁰ In dieser Debatte wurden Geschichtsbilder aktualisiert und die jüdische Perspektive dieser Geschichte rückte wieder vermehrt in den Vordergrund. Bemerkenswert bei solchen Interventionen ist, dass sie sich vom Gegensatzpaar «entfernen vs. stehen lassen» wegbewegen und einen gestalterischen Ansatz entwickeln, der Neubewertungen durch (künstlerische) Weggestaltungen, Kontextualisierungen oder Umgestaltungen sichtbar macht.

¹³¹ Kollektive und Vereine mit einem erinnerungskulturellen Anliegen und ihre Aktivitäten können ebenfalls erinnerungskulturelle Formen sein, die gesellschaftliche Debatten auslösen und Erinnerungskulturen zudem nachhaltig verändern. So ist etwa das Projekt «Schwarzenbach-Komplex» und der Verein «Vo Da» zu nennen, aber auch der Verein «Gesellschaft zu Fraumünster», das Format der Frauenstadtrundgänge, die Zürcher Trachtenvereinigung oder Bla*Sh, ein Schwarzfeministisches Netzwerk, sowie «Schäft Qwant», ein transnationaler Verein für Jenische.

Statuen und Denkmäler mittels künstlerischer Interventionen erweitern und so bisher unerzählte Geschichten sichtbar machen. Der Grossteil der Befragten hielt aus verschiedenen Gründen nichts davon, bestehende Denkmäler ersatzlos zu entfernen. Gleichzeitig fanden viele, dass klassische figürliche Denkmäler «nicht mehr der Sprache der Zeit» entsprechen. Laut einer Person sollten neue Denkmäler nur dann aufgestellt werden, wenn sie abstrakte, kollektive Werte wie beispielsweise «Toleranz» vermittelten.

Einigkeit herrschte bezüglich baulicher Zeitzeugen, also Baudenkmäler und Personendenkmäler, die problematische Geschichtsbilder oder Personen würdigen. Solche sollten in jedem Falle kontextualisiert werden. Seien erinnerungskulturelle Objekte im öffentlichen Raum jedoch eindeutig rassistisch oder antisemitisch, dürfe laut einigen Personen «keine Kompromisslösung» gefunden werden.

Der QR-Code als Form der Vermittlung historischer Zusammenhänge wurde von einigen als gangbare Lösung für die Kontextualisierung von aus heutiger Sicht als problematisch eingestuften Wandmalereien und Häuserinschriften genannt. Wiederum andere forderten eine empirische Untersuchung über die Wirksamkeit der Funktion der QR-Codes. Von den meisten Befragten wurden im Gegensatz zum QR-Code Erklärtafeln als zielführender für die Vermittlung der Geschichte, die ein Denkmal oder ein Gebäude transportiert, empfunden.

Vergänglichere Formen von Erinnerungskulturen

Auch digitale Formate wie z. B. Webseiten wurden als eine mögliche Variante eines zeitgemässen Erinnerns vorgeschlagen.¹³² Es könne sich dabei auch um kuratierte Citizen-Science-Webseiten oder vergleichbare Projekte, die eine Form der Interaktion vorsehen, handeln. Ebenso wurden «Augmented» und «Virtual Reality» als mögliche zukünftige Formen von Erinnerungskultur genannt.¹³³ Der digitale Raum könne und solle laut der Mehrheit der Befragten vor allem in ergänzender Form für die Kommunikation erinnerungskultureller Projekte genutzt werden. Von einer vollständigen Verlagerung erinnerungskultureller Projekte

¹³² Das von Schweizer Medienschaffenden ins Leben gerufene und regelmässig stattfindende Format «Edit-a-Thon. Frauen für Wikipedia» kann auch als eine neue Form von erinnerungskulturellem Gestalten genannt werden, siehe Webseite: <https://editathon.evento.site/>.

¹³³ Unter dem Begriff «Augmented» und «Virtual Reality» versteht man die digitale Erweiterung und/oder Veränderung der Realität. Ein gutes Beispiel bietet das immersive Projekt von Glenn Cantave, dem Gründer der NGO «Movers and Shakers», in den USA. Inspiriert von Pokémon Go platziert der junge Unternehmer im öffentlichen Raum mittels Augmented-Reality-Technologien historische Figuren, welche in Erinnerungskulturen bisher unsichtbar waren. Siehe den Ted Talk von Glenn Cantave, How Augmented Reality is Changing Activism, in: Ted. Ideas worth spreading, ted.com, online verfügbar: https://www.ted.com/talks/glenn_cantave_how_augmented_reality_is_changing_activism.

und Gegenstände in den digitalen Raum als Konzept raten viele ab. Als negatives Beispiel wurde das Instagram-Projekt «Ich bin Sophie Scholl» genannt.¹³⁴

Im Zusammenhang mit vergänglicheren Formen von Erinnerungskultur wurden auch performative Kunst und Ad-hoc-Ereignisse als erinnerungspolitische Irritationen im öffentlichen Raum genannt.

Juristische, politische und historische Aufarbeitung von historischem Unrecht als Form der Erinnerungskultur

Auch juristische und politische Prozesse wie Rehabilitationen, das Etablieren von Wahrheitskommissionen sowie unabhängige Expert*innenkommissionen wurden als wichtige Erinnerungsformen genannt. In diesem Zusammenhang wurde von einigen darauf hingewiesen, dass Berichte, Untersuchungen und Studien bislang wenig nachhaltig in die etablierten Schweizer und Zürcher Erinnerungskulturen integriert worden seien. Als Beispiel wurde der Bergier-Bericht genannt. Diese Form der parlamentarisch beauftragten wissenschaftlichen Untersuchung von historischem Unrecht, in das die Schweiz verwickelt war, wird als wichtiger erster Schritt für das Aufarbeiten von historischem Unrecht erachtet. Auch runde Tische und Interessensgruppen werden als sinnvolle Formate in erinnerungspolitischen Auseinandersetzungen gesehen. Es wurde jedoch in diesem Kontext darauf hingewiesen, dass unter den Beteiligten immer auch die Perspektive der Betroffenen und Expert*innen und insbesondere jener inkludiert wird, die unangenehme, widersprüchliche und kritische Haltungen einnehmen. Gewarnt wurde vor einer «Inszenierung» von Diversität und Konkordanz, in der es verteilte Rollen gäbe, Tokenism (also das un/gewollte Einnehmen einer Alibifunktion von einer marginalisierten Person innerhalb einer Gruppe) stattfinde und/oder man schon vorher wisse, welcher Kompromiss am Ende herauskommen würde.

¹³⁴ Anlässlich des 100. Geburtstags von Sophie Scholl entwickelte das SWR 2021 eine Serie von Instagram-Stories, die Sophie Scholl als Influencerin für ein Jahr lang ins «Hier und Jetzt» holte. Sophie Scholl wurde von der Schweizer Schauspielerin Luna Wedel gespielt. Die Story beinhaltete audiovisuellen, visuellen und Textcontent. Basis waren Scholls Briefe, die sie von Ende 1937 bis zu ihrer Hinrichtung schrieb. Das Format wurde vielseitig kritisiert. Knapp 930.000 Follower generierte @ichbinsophiescholl. Jedoch nicht die antizipierte Zielgruppe: die Jugendlichen. Eine Studie der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen (RWTH) brachte zutage, dass Jugendliche zwischen 14 und 19 Jahren das Format kaum wahrnahmen, Johannes Korsche «... hätte man deutlicher darstellen sollen, was Fiktion und was Fakten sind», in: Süddeutsche Zeitung, 5.7.2022, online verfügbar: <https://www.sueddeutsche.de/medien/sophie-scholl-instagram-1.5615439>.

Lehrmittel

Schulische Lehrmittel wurden von einigen Befragten als eine der wichtigsten Formen für die Vermittlung von Erinnerungskulturen genannt. So fange diese Vermittlung bereits in der Primarschule an und ziehe sich durch das Schulsystem durch. Seien in den Lehrmitteln die Geschichten von Frauen, Migrant*innen, People of Color, Jenischen und anderen marginalisierten historischen Akteur*innen nicht abgebildet, könnten sie auch später schwerer erinnert und folglich nicht Bestandteil des nationalen Selbstverständnisses werden.

3.2.6 Erinnerung in der Verwaltungs- und Verwertungslogik

Wie einleitend in Kapitel 2 beschrieben, werden Erinnerungskulturen auch im Spannungsverhältnis zwischen der Kritik von zivilgesellschaftlichen Mitgliedern einer Gesellschaft am erinnerungskulturellen Status quo und der erinnerungskulturellen Führung des Staates gestaltet. Insofern ist es für eine Auslegeordnung wichtig, die Rollen von Politik und Verwaltung, ihre Handlungslogiken und ihre Interessen, Erinnerungskulturen mitzugestalten oder auf sie Einfluss zu nehmen, zu beleuchten. Die Stadtverwaltung Zürich spielte in den letzten Jahren eine wichtige Rolle als erinnerungskulturelle Akteurin, da sie in lokale erinnerungskulturelle Prozesse – auch als Auftraggeberin dieser Studie – zentral involviert war. Folgende Aspekte spielten dabei in den Interviews für diese Studie eine wichtige Rolle:

Thematische und mediale Relevanz als Verwertungsfaktor

Die Relevanz eines Themas entsteht aus Sicht politischer Organe und anderer Institutionen oftmals vor dem Hintergrund (internationaler) medialer Trends. Solche Trends werden in jüngster Zeit durch digitale Erinnerungskulturen verstärkt. Dass internationale Trends für eine Schweizer Stadt wie Zürich von Bedeutung sind, habe, so einige der befragten Personen, auch mit der Rolle von Zürich als «Global City» zu tun sowie mit der Präsenz vieler Ex-Pats, die in Unternehmen wie Google oder Swiss Re arbeiteten und sich an Themen und Debatten orientierten, die auf der globalen Ebene Relevanz erlangt hätten. Andere sehen in der Bedienung internationaler Trends eine Ablenkung von genuin schweizerischen Problemfeldern wie dem Neutralitätsnarrativ. Eine solche inhaltliche Verlagerung trage dazu bei, problematische, aber wichtige Teile der Schweizer und Zürcher Geschichte auszublenden und unaufgearbeitet zu lassen.

Für die «Aufwertung» erinnerungskultureller Narrative stünden unterschiedliche Strategien zur Verfügung. Nicht nur das Etablieren eines positiv besetzten, erinnerungskulturellen Narrativs

sei als Verwertung zu bezeichnen, sondern auch repräsentative, kulturell und touristisch relevante Formen der Auseinandersetzung mit der Geschichte, so mehrere Befragte. In diesem Zusammenhang bemerkte ein Interviewpartner, es werde nur das an Erinnerungskultur gelebt, was «zelebrierend, feierlich» funktioniere und die «Einzigartigkeit» und «Authentizität» der Stadt betone. Diese Erinnerungsformen würden dann Teil einer «urbanen Populärkultur». Die Verwertungslogik unterliege auch medialen Dynamiken, so einige der Befragten. Sei ein erinnerungskulturelles Thema im medialen Diskurs nicht präsent, sei es aus (kultur)politischer Sicht nicht relevant. Dazu wurde angemerkt, dass Medien zwar wichtig seien für Diskurse und für die Verbreitung von Wissen an eine breite Öffentlichkeit, dass aber gerade jenseits der international relevanten auch Schweizer Themen in den Fokus der Erinnerungskultur gerückt werden müssten, die keine verwertbare mediale Aufmerksamkeit erzeugen würden.

Unverwertbarkeit von historischem Unrecht und problematischer Geschichte

Verwertbar, so argumentierten einige der Befragten, seien vor allem «Erfolgserzählungen» und «Fortschrittsgeschichten», weil diese im Zürcher Selbstverständnis des (allerdings nur in der Schweiz selbst) positiv rezipierten, weltweit bedeutenden Finanzplatzes zur Imagepflege dienen. Die positiven Aspekte einer Escher-Story passten zur in Zürich ansässigen ETH, die im weltweiten Hochschulranking unter den Top Ten rangiert und für Zürcher Innovation und Spitzenforschung steht. Für ein «Stadtmarketing (...) würden Diskussionen oder Erinnerungen an dunkle Flecken nur stören». Es mache den Anschein, so einige der Befragten, als seien die problematischen Seiten dieser Geschichte nicht dazu dienlich, den Standort Zürich mit seinen weltweit ausstrahlenden politischen, wissenschaftlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Institutionen immer wieder positiv darzustellen. Die Geschichte Zürichs sei eben auch, so einige der Befragten, eine «Geschichte des Opportunismus». Im Lichte dieser Verwertungslogik und der damit verbundenen systematischen Ausblendung der problematischen Seiten derselben Geschichte sei auch die Causa Bührle zu sehen. Die Verantwortung für historisches Unrecht, so eine Befragte, werde nur dann aufgebracht, wenn es nicht wehtue und darüber Einigkeit im gesamten politischen Spektrum herrsche. Dies sei in der Schweiz, wie das Beispiel des Holocaust-Mahnmals zeige, erst nach einem grossen zeitlichen Abstand der Fall beziehungsweise wenn es um eine als nicht relevant eingestufte Anspruchsgruppen ginge.

Zudem wurde kritisch angemerkt, dass man vor diesem Hintergrund einerseits zu einem früheren Zeitpunkt selbstbewusster zu seiner auch problematischen Geschichte stehen müsse, was etwa am Beispiel der sehr späten Rehabilitierung Paul Grüningers deutlich

gemacht wurde. Aber ebenso könnten auch die problematischen Seiten der Zürcher Geschichte eine «wertsteigernde Funktion» einnehmen. Kritisch bewertet wird auch eine Tendenz seitens politisch Verantwortlicher, zu versuchen, problematische Aspekte von Erinnerungsnarrativen, die plötzlich zu einem gesellschaftlichen und medialen Thema werden, «unter der Decke zu halten». Dies führe nur dazu, dass man später «aufräumen» müsse (z. B. im Fall Bührle). Einer Verwertungslogik entspreche es auch, so einige Befragte, unangenehme Themen nur auf «Druck vom Ausland» aufzugreifen. Hier werde die Erinnerungskultur Zürichs im Hinblick auf ein positives internationales Image der Schweiz verwertet. Man nähme sich bestimmter Themen nicht aus einem politischen Willen, aus Verantwortung gegenüber den Betroffenen oder einer demokratischen Überzeugung an, sondern nur wenn von aussen oder über die Medien «Druck aufgebaut» würde. Erinnerungskulturen liessen sich aber nicht in ein effizientes Konzept giessen und verwerten, da sie flüchtig, volatil, agil und ergebnisoffen seien.

Verwertbare Geschichten für das Standortmarketing

Vor dem bereits geschilderten Hintergrund der internationalen Standortkonkurrenz ist auch die Verwertbarkeit von «historisch» als einem touristisch attraktiven Label zu sehen, wie ein Interviewpartner betont: «Der Schutz von Altstädten wird zur Unternehmensstrategie. Und die Ausschmückung dieser alten Bausubstanz durch Storytelling, durch Geschichte, auch mit möglichst interessanten Denkmälern, vielleicht sogar mit Stolpersteinen, hat eine wertsteigernde Funktion.» Damit wird deutlich, dass praktisch jedes erinnerungskulturelle Anliegen für das Standortmarketing eingenommen werden kann. Eine Stimme warnt entsprechend davor, (rein ökonomische) Verwertungsinteressen einer Stadt mit der Gestaltung von Erinnerungskulturen und -orten zu vermischen. Die Bereitschaft der Verwaltung, sich mit erinnerungskulturellen Fragen auseinanderzusetzen, wird von vielen Befragten wahrgenommen und mit Interesse verfolgt. Dass «die Debatten jetzt geführt werden», entspricht dem Anliegen vieler Befragter. Es sei richtig, so eine Stimme, «dass eine Stadt wie Zürich das macht, das ist ihr hoch anzurechnen als Teil einer Kulturanstrengung». Gleichwohl müsse ein solches Interesse immer auch kritisch reflektiert werden, da die Verknüpfung eines solchen Bemühens mit dem Standortmarketing nicht unproblematisch sei, auch wenn «sich dem heute niemand entziehen kann». Den Treiber Standortmarketing für solche Bemühungen zu verteufeln, sei jedoch nicht gewinnbringend, denn «ohne Standortmarketing geht heute nichts mehr». Dennoch sei es wichtig, so eine andere Befragte, «keine Schnellschüsse zu machen und (...) schnelle Symbolpolitik zu betreiben». Eine weitere Stimme meinte, es sei eine Handlungsfrage, eine «Frage des Bewusstseins», des Willens seitens der Verwaltung, ob man die «schöne Fassade», den «Hochglanzprospekt» wolle, der

als Verkaufsargument und in einer «Marketingsprache» daherkomme, auf «Flipcharts» und «Präsentationsslots» funktioniere, weil man das alles in «Verwaltungsabläufe giessen» könne, oder ob man Verantwortung für die problematische Geschichte der eigenen Stadt übernehme, die zwar nachweisbar sei, aber sich nicht automatisch verwerten liesse.

Der neue Habitus politischer Entscheidungsträger*innen, sich erinnerungskulturell einen Überblick zu verschaffen, sollte daher nach Ansicht etlicher Befragter nicht den Logiken der Verwertung folgen, sondern dazu führen, dass das Thema Erinnerungskultur in einen aufrichtigen, empathischen, ergebnisoffenen und kontinuierlichen Diskurs mündet.¹³⁵

Betroffenheit und Erfahrung sollen auch nicht im Sinne einer Performance oder einer Fetischisierung verwertet werden. Ein Einbezug der von historischem Unrecht Betroffenen und eine Berücksichtigung ihrer Perspektive müsse zwar unbedingt passieren, ihre aktive Teilhabe sei für Erinnerungskulturen entscheidend, «aber die (erinnerungskulturelle) Arbeit darf nicht auf ihrem Rücken erfolgen», so eine Befragte.

Übernahme vs. Outsourcing der Verantwortung

Einige Befragte stellen fest, dass es auf Seiten der Verwaltung zu wenig klare Zuständigkeiten und zu geringe Kompetenzen für die Materie gebe. Es brauche gut geschultes und kritisches Personal, das fähig sei, über den Tellerrand der unmittelbaren Interessen hinauszuschauen und eine gesellschaftliche Bodenhaftung zu suchen. Entscheidungsträger*innen benötigten einen (personellen) Apparat, der es ihnen ermögliche, auch heikle Entscheidungen auf solider Basis zu treffen. Eine schlanke Verwaltung sei ein Vorteil, allerdings sollten mehr Kompetenzen ausgebildet und entsprechend befähigtes Personal eingestellt werden, um nachhaltige Haltungen zu komplexen Fragestellungen erarbeiten zu können, die der Pluralität der Gesellschaft entsprächen. Es sei eine Chance für Politiker*innen, abseits von Sachzwängen «das eigene Land, seine Geschichte und die Geschichte des eigenen Berufs besser zu verstehen», um ausgewogenere Entscheidungen treffen zu können. Bisher fehle, so einige der Befragten, das «Geschichtsbewusstsein (...), das kontrastiert irgendwie merkwürdig mit dem doch starken Bemühen, dass man sehr viel Geschichte will».

Das Outsourcen von Zuständigkeiten an «betroffene» Gruppen wird als Problem bewertet, beispielsweise werde der Antisemitismusbericht als sogenanntes «Judenproblem»

¹³⁵ Die Literatur- und Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann formulierte für eine mögliche erinnerungskulturelle Haltung den Begriff «Paradigma der Empathie», Assmann, Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur, S. 207f.

angesehen, es gebe dafür keine amtliche Verantwortung. Um das Sammeln und Analysieren solcher Vorfälle müsse sich eine öffentliche, staatliche Behörde kümmern, so eine der Befragten.

Erinnerung verwalten: Anleitungen zur Problemlösung gesucht?

Die Tatsache, dass die Stadtverwaltung eine Studie wie die vorliegende in Auftrag gibt, wird in den Interviews als strukturierte Beschäftigung mit Erinnerungskultur ohne Ausnahme mit Interesse aufgenommen und von etlichen weitgehend begrüsst. Ebenso wird dieser Auftrag auch mit Skepsis zur Kenntnis genommen. In einer Reihe von Interviews wird in diesem Zusammenhang thematisiert, dass Verwaltungen gesellschaftliche Vorgänge in erster Linie als «Geschäfte», unter Gesichtspunkten der Problembewertung, des Risikomanagements, der Mess- und Planbarkeit, betrachten, die «zu erledigen» seien und danach als «abgeschlossen» betrachtet würden. Erinnerungskultur würde aus dieser Perspektive nicht als politisches Feld erscheinen, in dem sich demokratische Verantwortung und Gestaltungschancen verdichteten, sondern als Quelle «zu managender» Probleme und Risiken, die man mittels unterschiedlicher Instrumente in einer «Früherkennungsabsicht» in «den Griff bekommen» bzw. ein eventuelles Problem «beseitigen» müsse. Eine Befragte empfiehlt, dass man Politik und Verwaltung als verantwortlichen Teil erinnerungskultureller Dynamiken verstehen solle, denn «Geschichte ist nicht vergangen und sie wirkt fort». Man könne nicht das Gefühl haben, ausserhalb davon zu stehen, die Dinge aufarbeiten und dann abschliessen zu können, indem man ein Denkmal errichte und dann sei alles gut. Der technokratische Ansatz, für jedes Problem eine entsprechende «Lösung» zu finden, funktioniere für dynamische Erinnerungskulturen nicht.

3.2.7 Medienlogiken und Erinnerungskulturen

Medien wurden von den meisten Befragten als relevante erinnerungskulturelle Akteur*innen genannt. Medienlogiken und ihre gesellschaftliche Resonanz würden gewissermassen mitbestimmen, was erinnerungskulturell erzählenswert sei. Sei etwas nicht medienrelevant, sei es erinnerungskulturell nicht interessant. Gerade internationale Trends würden so schneller übernommen und nicht mit dem Schweizer Kontext zusammengedacht. Dadurch entstehe eine vermeintliche Relevanz von spezifischen internationalen erinnerungskulturellen Themen. Es stelle «eine Kapitulation vor einem ökonomischen Verwertungsregime» dar, wenn man ausschliesslich das als relevant erachte, was in den Medien aufgegriffen würde. Aus verschiedenen Richtungen wurde bemängelt, dass Politik, Verwaltung oder Kulturinstitutionen

gewisse Themen tendenziell deswegen aufgriffen, um viel Berichterstattung zu bekommen, aber dass nach Abwicklung des Medienrummels das Thema dann erledigt sei und ad acta gelegt werden könne. Eine nachhaltige Auseinandersetzung und die darauffolgende Implementierung erinnerungskultureller Aspekte in der Gesellschaft bliebe so allerdings aus. Umgekehrt würde das erinnerungskulturelle Engagement von Seiten der Verwaltung, laut einem Feedback aus den Interviews, erst dann kommen, wenn das Thema auf den Titelseiten der Zeitungen lande. Ganz allgemein wurde der Verwaltung und den Kulturinstitutionen eine Abhängigkeit von medialen Mechanismen attestiert, in diesem Zusammenhang wurde «Medienaufmerksamkeit als Momentum» genannt. Aus Angst vor Shitstorms trauten sich, laut einigen Stimmen, verschiedene erinnerungskulturelle Akteur*innen etwa aus Wissenschaft und Kultur, aber auch die Verwaltung oftmals nicht, sich Themen anzunehmen, die als unpopulär gälten oder mit denen man negative oder keine Berichterstattung erhalte.

Deutlich wird aus den Interviews ebenso, dass Medien einerseits zu einer reduktionistischen Polarisierung der erinnerungskulturellen Diskurse beitragen (Stichwort «Cancel Culture» oder «Identitätspolitik»), da sie einer «Skandalisierungs- und Konfliktlogik» folgten. In diesem Zusammenhang wurde auch die mediale «Bewirtschaftung der Empörung» durch (soziale) Medien genannt.¹³⁶ Andererseits, so einige der Befragten, würden Medien auch über die Möglichkeit und die Rolle verfügen, differenzierte öffentliche Diskurse zu ermöglichen, indem sie einem Thema investigativ auf den Grund gingen (verschiedene Medien wurden im Kontext der Causa Bührle genannt, bspw. Beobachter, NZZ, Republik, WOZ, etc.). Medien setzten zudem Schwerpunkte pragmatisch nach Jubiläen und sorgten so für Sichtbarkeit von bekannten oder reproduzierten Unsichtbarkeit von marginalisierten Themen. Einige Befragte wiederum sehen soziale Medien als etwas Positives, um sich darin «zu Wort zu melden». Es seien so Möglichkeiten entstanden, unsichtbare und weniger laute Stimmen aus der Bevölkerung sichtbar zu machen. Digitale und soziale Medien hätten grundsätzlich die Diskursdynamiken verändert.¹³⁷

¹³⁶ Diesbezüglich argumentierte der Soziologe Steffen Mau in einer Studie, dass die Medien als sogenannte «Polarisierungsunternehmer» (Mau nennt hier explizit Talkshows, Leitartikel, Twitter sowie Kulturschaffende) auch eine Polarisierung produzierten, indem sie «aus bestimmten Spannungen und auch Gegensätzen politisches Kapital» zögen. Polarisierungsunternehmer würden «noch offene Situationen zur Lagerbildung» nutzen, Lisa Nimmervoll, Soziologe Mau: «Die Klimafrage ist die grösste Verteilungsfrage», in: Der Standard, 27.2.2023.

¹³⁷ Studien zu Digital Memory weisen ebenfalls darauf hin, dass marginalisierte Gruppen politische Anliegen über Social Media in die Mitte der Gesellschaft bringen können. Diese Themen werden dann oftmals auch von den traditionellen Leitmedien aufgenommen, vgl. beispielsweise Michael Seemann, Die Macht der Plattformen. Politik in Zeiten der Internetgiganten, Berlin 2021; Reading, Gender and Memory; Hoskins, Digital Memory Studies; Huber, Die Frauen der Red-Power-Bewegung; Judith E. Rosenbaum, Constructing Digital Cultures. Tweets, Trends, Race and Gender, Maryland 2018.

Andererseits käme es durch die Krise der klassischen Leitmedien auch zu einer Verunsicherung hinsichtlich Qualität und Unabhängigkeit, man wisse nicht mehr, was stimme und was nicht: «Die Kakophonie (sei) durch die modernen Medien grösser geworden.» Etliche Stimmen gaben auch zu bedenken, dass die Eigenlogik der sozialen Medien Aufmerksamkeit nur nach bestimmten Mechanismen der Verwertbarkeit biete. Auch erinnerungskulturelle Akteur*innen würden so zu Aufmerksamkeitsunternehmer*innen.¹³⁸

Obwohl Medien erinnerungskulturelle Akteur*innen seien, sowohl in der Selbstwahrnehmung als auch in der Aussenwahrnehmung, solle ihnen jedoch nicht «zu viel Macht zugeschrieben werden». Vor diesem Hintergrund, so einige der Befragten, sei ein Abwarten und Aushalten von Seiten politischer Verantwortlicher oder öffentlicher Institutionen gefordert, bevor man sofort auf das Agenda Setting vermeintlich relevanter erinnerungspolitischer Themen reagiere, das von Medienmechanismen bestimmt sei.

3.2.8 Demokratiepolitische Relevanz von dynamischen Erinnerungskulturen

Wie einige Befragte argumentieren, handele es sich bei Erinnerungskulturen grundsätzlich nicht um einen «Bestand», sondern um lebendige, dynamische Prozesse, an denen sich unterschiedliche Akteur*innen beteiligten und in denen darüber verhandelt werde, «was nicht vergessen werden darf». In diesen Prozessen gäbe es sichtbare Konjunkturen und «Relevanztopografien», die Grundsatzdebatten auslösen könnten oder «unter dem Radar», also latent, verliefen. Das Zulassen von Prozessen, in denen Erinnerungskulturen diskutiert, ja um sie «gerungen» werde, kennzeichne eine Demokratie, so ist sich eine Vielzahl der für diese Studie befragten Personen einig. Das Konzept der Demokratie ist kein endgültiges, feststehendes, sondern wird selbst immer wieder neu definiert, herausgefordert oder erweitert.¹³⁹ Einen ähnlich dynamischen Charakter haben Erinnerungskulturen, zumal sich in

¹³⁸ In diesem Kontext wurden den letzten Jahren vermehrt auch diskursive Phänomene untersucht, die zur Spaltung und Polarisierung von Gesellschaften beitragen, wie Fake News, Trolling, Hatespeech usw., vgl. Sara Polak und Daniel Trottier (Hg.), *Violence and Trolling on Social Media. History, Affect, and Effects of Online Vitriol*, Amsterdam 2020. Jüngst haben etwa die ETH und die Organisation «alliance f» die Stiftung «Public Discourse» gegründet. Diese untersucht den öffentlichen Diskurs im Internet als ein neu aufkommendes «Phänomen digitaler Kommunikationsräume» (Claudia Gatzka), welche für toxische Sprache oder Hassrede (*Hate Speech*) bekannt seien, und versucht ebenso «effektive Gegen-Strategien» zu entwickeln, siehe Webseite: www.public-discourse.org.

¹³⁹ Vgl. etwa die Definition auf der Webseite des Demokratiezentrum Wien, Einführung, Konzeptionen von Demokratie, <https://www.demokratiezentrum.org/bildung/ressourcen/themenmodule/demokratiemodelle/einleitung/>.

demokratischen Gesellschaften die Teilhabe daran pluralisiert habe. In derlei pluralistischen Gesellschaften könne keine monolithische Erinnerungskultur «verordnet» werden.¹⁴⁰

Erinnerungskulturelles Aushandeln und Anerkennung als Kennzeichen einer Demokratie

In autokratischen Ländern oder Diktaturen fehle, so ein für diese Studie Befragter, eine «zentrale Ermöglichungsbedingung für demokratische Politik». Entsprechend gebe es dort, so erläutern zwei Befragte am Beispiel Russlands, eine «flache Erinnerungskultur», in der das Geschichtsbild «vom Staatsfernsehen diktiert» werde und es für entsprechende Forschung keine Gelder gebe. Demgegenüber seien die freie Forschung und deren Unantastbarkeit sowie die Gestaltung von «Erinnerungskulturen als zivilgesellschaftlicher Prozess» laut mehreren Befragten wichtige Merkmale demokratischer Länder. Das Bekenntnis zu einer lebendigen, pluralen Erinnerungskultur sei insofern eine «Chance, die Gesellschaft demokratischer und gerechter zu machen», wie es ein Befragter ausdrückt. Dazu gehöre auch die Anerkennung bisher unerzählter und marginalisierter Geschichten und das selbstkritische Hinterfragen monoperspektivischer Meistererzählungen: «Eine Erinnerungskultur, die bereit ist, neue Stimmen zu Wort kommen zu lassen (...). Dies als Chance zu sehen, um die Gesellschaft eigentlich demokratischer und gerechter zu machen, wäre eine gute Motivation», so derselbe Befragte. Sich «gemeint zu fühlen» und die aktive Teilhabe an der Geschichte eines Landes seien für den sozialen Zusammenhalt sowie als demokratiepolitische Ressource zentral.

Umgekehrt könne das Ausblenden unerzählter und unaufgearbeiteter Geschichten auch in demokratischen Gesellschaften zu einer «gesellschaftspolitischen Spannung» oder zu einer «Tabusituation» führen, die «ungesund ist für die Demokratie», geben mehrere für diese Studie befragte Personen zu bedenken. In diesem Kontext gebe es, aus Sicht vieler Befragter, auch eine Verantwortung des Staates anzuerkennen, wer zur Gesellschaft gehört – auch betreffend das kulturelle Gedächtnis. So brauche es, wird aus einem politisch progressiven Selbstverständnis heraus betont, beispielsweise «eine Anerkennung, dass Zürich eine Migrationsgesellschaft, eine postmigrantische Stadt ist».¹⁴¹

¹⁴⁰ Natan Sznaider, *Fluchtpunkte der Erinnerung. Über die Gegenwart von Holocaust und Kolonialismus*, München 2022, S. 180.

¹⁴¹ In der politischen Philosophie schliesst der Akt der Anerkennung weitreichende Verpflichtungen den Bürger*innen gegenüber ein. Dabei geht es um die Anerkennung als Personen wie auch um deren Leistungen, Gabriel Amengual, *Anerkennung*, in: Hans Jörg Sandkühler (Hg.), *Enzyklopädie Philosophie*, Bd. 1. Hamburg

Unabgeschlossene erinnerungskulturelle Prozesse in Demokratien

In einigen Interviews wird betont, dass es in Bezug auf erinnerungskulturelle Anstrengungen nicht nur Ziel sein kann, bislang unerzählte Geschichten in das kulturelle Gedächtnis zu integrieren. Ein Charakteristikum von Erinnerungskultur sei einerseits gerade ihre Unabgeschlossenheit und die fortdauernde und teils konfliktive Auseinandersetzung um ihre in dynamischer Weiterentwicklung befindlichen materiellen, immateriellen, sozialen und emotionalen Aspekte. Solche Aushandlungsprozesse könne man nicht «befehlen, dominieren, entscheiden oder verordnen». Diesbezüglich meint ein Befragter mit Nachdruck, man solle «die Leute sich einfach erinnern lassen». Andererseits müsse man gerade aus demokratiepolitischem Interesse dafür sorgen, dass die Bedingungen für solche Aushandlungsprozesse aufrechterhalten würden. Ebenso seien manche Bereiche der Gesellschaft nicht Teil öffentlicher Aushandlungsprozesse, bestimmten erinnerungskulturelle Vorgänge allerdings stark mit. So führe die Definition des «öffentlichen Interesses» als «reines Wirtschaftsinteresse» zu einem erneuten Ausschluss derjenigen, die darin als «nicht verwertbar» erscheinen. Erinnerungskultur habe die Funktion der «Selbstverständigung» einer Gesellschaft, in der diese sich Fragen danach stelle, woher sie komme, wo sie stehe und wohin sie gehe, fasst es eine Befragte zusammen.¹⁴² So sei aus diesem Grund laut mehreren Befragten wichtig, ein neues, plurales «Wir» zu stiften, welches ein Zugehörigkeitsgefühl ermögliche.¹⁴³

1999, S. 66–68. Eine Politik der Anerkennung entspricht Forderungen nach Gleichheit und Gerechtigkeit und stellt damit einer Prämisse für demokratische Gesellschaften dar. Darunter fällt die Forderung, intersektionale Perspektiven wie die von sozial benachteiligten oder diskriminierten Gruppen, von Frauen, sexuellen Minderheiten, von Menschen mit Behinderung oder von Armutsbetroffenen und anderen marginalisierten Bevölkerungsgruppen anzuerkennen, Nancy Fraser, Axel Honneth, Umverteilung oder Anerkennung. Eine politisch-philosophische Kontroverse, Berlin 2003, S. 15.

¹⁴² Laut dem britischen Historiker Timothy Garton Ash besteht eine hohe Wahrscheinlichkeit, «dass Länder, die sich systematisch mit ihrer schwierigen Vergangenheit auseinandersetzen, zugleich auch gefestigte (...) Demokratien sind». Gleichzeitig liege «die Korrelation zwischen <Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit> und <demokratischer Konsolidierung> keineswegs bei 100 Prozent», Timothy Garton Ash, Mesomnesie. Plädoyer für ein mittleres Erinnern, in: Transit, 22/2002, S. 32–48, hier S. 38f.

¹⁴³ Wer in den Erinnerungskulturen nicht repräsentiert wird, gehört nicht zur imaginierten Nation beziehungsweise Gemeinschaft und gilt als Aussenseiter, so Politikwissenschaftler Benedict Anderson. Er definiert die Nation als eine imaginierte politische Gemeinschaft. Sie sei imaginiert, weil die Mitglieder selbst der kleinsten Nation die meisten ihrer Mitmenschen nie kennen, ihnen nie begegnen oder auch nur von ihnen hören werden, und doch lebt in den Köpfen eines jeden das Bild ihrer Gemeinschaft, Benedict Anderson, Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism, London/New York 2006.

Pluralismus und seine Herausforderungen

Geschichte produziert je nach Standpunkt ihrer Interpretation Widersprüche. Zahlreiche Befragte beschreiben solche Grenzen der erinnerungskulturellen Verständigung, wobei einige diese eher als Herausforderung, andere wiederum als Chance beschreiben. Eine «moderne Gesellschaft ist heterogen», so eine Aussage, deswegen gebe es immer Meinungen, die nicht von allen gleichermassen geteilt würden. Entscheidend seien die Formen, in denen man miteinander über solche Differenzen «hinweg reden kann». Es gäbe «in diesem Kontext immer wieder das Problem, dass die Wichtigkeit des individuellen Erinnerns mit der Wichtigkeit des gesellschaftlichen Erinnerns kollidiert», beschreibt ein Befragter. Erinnerungskulturelle Auseinandersetzungen seien aber nicht grundsätzlich von einer «Erinnerungskonkurrenz» geprägt, wo sich am Ende eine Haltung durchsetzen solle oder müsse, so mehrere Befragte. Die Wichtigkeit geeigneter Räume für derlei demokratische Aushandlungsprozesse wurde von verschiedenen Befragten betont: «Wenn man mit Personen, die die eigene Meinung nicht teilen, gar nicht mehr reden will und muss», gäbe es «keine res publica mehr», sondern «nur noch Verletzungen oder Bestätigungen». Entsprechend wird als demokratische Schlüsselkompetenz in den Interviews vielfach das «Aushalten» von Unsicherheiten und als unangenehm empfundenen Widersprüchen genannt.

3.2.9 Erinnerung und Gefühle

Bezüglich des Zusammenhangs von Erinnerung und Gefühlen sind in den Interviews mehrere Dimensionen auszumachen:

Gefühle in der Erinnerungskultur

Ein Kontext, der von mehreren Personen mit «Angst» in Zusammenhang gebracht wird, bezieht sich auf öffentliche Debatten zum Thema Rassismus. Durch «Polemik» und «Konfrontation» würden in solchen Debatten oftmals «Verletzungen» entstehen und dies wiederum schnell zu «aggressivem» Handeln führen. Rassismus-Debatten seien «ein schwieriges Feld» und viele «haben auch Angst», etwas «falsch» zu machen, etwa bei der Verwendung von Begriffen. Das sei «verunsichernd».

Das Kreieren erinnerungskultureller Auseinandersetzungen rund um Gefühle wie Verletzung oder Angst wird von den Befragten bezüglich solcher Kontexte wie Rassismus mehrfach problematisiert, da dies das Aushandeln von Differenzierungen und Widersprüchen erschwere und es Anstrengungen gebe, Debatten beispielsweise aus Angst vor einer «falschen» öffentlichen Aufmerksamkeit lieber gleich wieder zu unterbinden: Das Interesse sei dann

«nicht mehr Vielstimmigkeit, sondern das Verhindern eines Shitstorms und der persönliche Imageschaden».

Ebenso bezieht sich in den Interviews die Frage der Verletzung, Angst und Scham auch auf spezifische individuelle oder Gruppenerfahrungen. Bei der Frage nach diskriminierenden Zeichen im öffentlichen Raum bestehen bei (laut Selbstdefinition) von Diskriminierung betroffenen Personen klare Vorstellungen, dass «beleidigende» und «herabwürdigende» Zeichen entfernt werden sollten. Auch (laut Selbstdefinition) nicht von Diskriminierung betroffene Personen können sich bei derartigen «Verletzungen» solidarisch äussern, wie eine befragte Person konstatiert: «Rassismus im öffentlichen Raum finde ich schwierig. Ich fühle mich nicht diskriminiert. Ich finde es dann aber auch schwierig, wenn Leute, die ähnlich sind wie ich, sagen, die betroffenen Leute sollen nicht so heikel reagieren.» Dies verweist auf die Frage, wer sich «gestört» fühlt von problematischer materieller Erinnerungskultur. Aber ebenso stellt es die Frage nach der Legitimität solcher Verletzungen und Erfahrungen im kollektiven Diskurs. Zwei befragte Personen verweisen im Kontext von persönlichen rassistischen Erlebnissen zudem auf deren Nicht-Anerkennung: Es sei «einfach so schmerzhaft, wenn man die eigenen Erfahrungen abgesprochen bekommt, weshalb so viele Menschen eben nicht in die Öffentlichkeit treten».

Gefühle als Schlüssel für gesellschaftliche Auseinandersetzung

Gefühle können strukturierende Elemente bei der Herstellung, Wirkmächtigkeit und Durchsetzungsmöglichkeit von Geschichtsbildern darstellen. Eine befragte Person macht dies mit dem Hinweis darauf deutlich, dass die Schweiz sich lange mit einer «imaginären Geschichte» identifiziert habe, «die mit den Gewaltstrukturen gar nichts zu tun hat und auch dem Leid der Menschen gegenüber völlig disconnected ist». Etwa in Bezug auf die Causa Bührle und die Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg habe man lange «einfach diese Kultur der Verdrängung weitergezogen». Eine weitere Interviewpartnerin bezweifelt, dass es ein einheitliches Geschichtsbild der Schweiz gebe, konstatiert aber in Bezug auf die Auseinandersetzung der Schweiz mit der eigenen Erinnerungskultur: «Das ist auch etwas Menschliches, dass man (...) das Gefühl hat, erst, wenn man darüber nachdenkt, lädt man dann Schuld auf sich und dann gräbt man Dinge aus, die einem dann nicht mehr so gut tun.» Dieser Vorgang führe in der Folge dazu, dass man sich damit auseinandersetzen müsse, was

anstrengend sei – die Abwehr der Auseinandersetzung mit einem Problem sei eine menschliche Reaktion.¹⁴⁴

Etlliche Interviewpartner*innen machen deutlich, dass die schweizerische Erinnerungskultur und Gesellschaft von nicht anerkanntem oder bis heute andauerndem historischem Unrecht gekennzeichnet ist. Hier spielen auch Traumata eine wichtige Rolle. Dies zeigt sich beispielsweise in den Erfahrungen von versteckten Saisonier-Kindern oder den sogenannten «Kindern der Landstrasse»: Hier seien Traumata entstanden, die sich «vererben», «durch die Sozialgeschichte dieser Familien, wo ein ganz, ganz grosser Bedarf nach wie vor da ist, um da unterstützend auch einzugreifen».¹⁴⁵ Ebenso wird betont, dass das Streben nach einer «viestimmigen Erinnerung» auch «harte Arbeit» bedeute, «wehtun» und «irritieren» könne. Es könne auch «nicht einfach so nebenbei geschehen» oder «indem man sagt: ‹Ja, wir bilden jetzt dieses Mahnmal und dann ist gut›, sondern das ist eine aktive Entscheidung, dass man das tun will. Und es muss wehtun. Weshalb machen wir es sonst? Weil sonst verkommt dieses ‹Nie Wieder› wirklich zur Floskel, wenn man das nicht macht.»

Die «Betroffenenperspektive»: Expertise oder Instrumentalisierung?

Die Berücksichtigung und Zentrierung der Perspektive von Frauen, Migrant*innen, Jüd*innen oder People of Color für die Erforschung und Aufarbeitung der jeweils spezifischen Geschichte wird in einer Vielzahl der Interviews als zentral bewertet und nicht bestritten. Dennoch wird in den Interviews eine Gleichsetzung von Gefühlen persönlicher Betroffenheit mit Expertise auch problematisiert.

¹⁴⁴ Die eigene «Betroffenheit», das Gefühl, dass ein Thema etwas «mit mir selbst zu tun hat», Mitgefühl oder Solidarität erweisen sich gleichzeitig als zentrale Motivationen, sich überhaupt mit Geschichte und Erinnerung zu befassen oder sich diesbezüglich zu engagieren. Dies zeigt auch die Tatsache, dass erinnerungskulturelle Errungenschaften oftmals von (ehemaligen) Opfern und Betroffenen, z. B. Überlebenden des Holocaust, Frauen, Protagonist*innen von Bürgerrechtsbewegungen oder für universelle Rechte einstehenden Menschen erkämpft wurden, vgl. beispielsweise Katharina Morawek, Nora Sternfeld, Visuelle Geschichtspolitik im öffentlichen Raum. Eine Reflexion über künstlerische Strategien der Erinnerung im Postnazismus, in: Der Standard.at, 20.2.2011, online verfügbar: <https://www.derstandard.at/story/1297818164440/textspende-bildpunkt-visuelle-geschichtspolitik-im-oeffentlichen-raum>.

¹⁴⁵ Derlei unaufgearbeitete, marginalisierte und daher unabgeschlossene Erinnerungen, die aus Gründen von verfolgungs- oder diskriminierungsbedingter Scham teils nicht einmal aussprechbar sind, können sich als kollektive Traumata in Teilen der Gesellschaft verfestigen, siehe dazu auch Paul Antze, Michael Lambek, Tense Past. Cultural Essays in Trauma and Memory, New York 1996.

4 Herausforderungen und Handlungsmöglichkeiten

In diesem Kapitel werden für die Stadt Zürich Herausforderungen aufgezeigt und Handlungsmöglichkeiten im Feld der dynamischen Erinnerungskulturen skizziert. Zu diesem Zweck wird der Begriff der «Gelingensbedingungen» eingeführt, der Faktoren für das Gelingen von pluralen und demokratischen Erinnerungskulturen benennt. Konkretisiert werden diese Gelingensbedingungen anhand der Perspektive zweier internationaler Expertinnen, die zu ihren jeweiligen Kontexten befragt wurden, den Erkenntnissen aus einem «Runden Tisch» mit dem wissenschaftlichen Beirat sowie Erkenntnissen aus den für diese Studie geführten Interviews. Vorangestellt wird darüber hinaus eine Einordnung des öffentlichen Raumes mit einem Fokus auf Denkmäler.

4.1 Bedeutung des öffentlichen Raumes mit Fokus Denkmäler

Dieses Kapitel widmet sich der Bedeutung der sichtbaren, materiellen erinnerungskulturellen Artefakte im städtischen öffentlich zugänglichen Raum, mit Fokus auf Denkmäler und Baudenkmäler.

Der sozial, politisch und kulturell konstruierte öffentliche Raum

Der Begriff und das Konzept «öffentlicher Raum» beschreibt abstrakte und konkrete topografische Räume, in denen soziales und politisches Handeln stattfindet, der sich aber auch erst durch dieses soziale und politische Handeln herstellt und sich in physischer sowie kommunikativer Form und in Denkkategorien manifestiert. Zum physischen öffentlichen Raum gehören städtische Infrastrukturen und Architektur sowie Strassen, Plätze, Parks und ihre Namen, aber auch Technologien, die den Raum erlebbar und verfügbar machen.¹⁴⁶ Museen, Bibliotheken, Archive und öffentliche Kultur- und Bildungsinstitutionen wie Theater, Opern- und Konzerthäuser, Schulen, Universitäten und Fachhochschulen und ihre Namen sind Teil des öffentlichen erfahrbaren Raumes. Denkmäler und Mahnmale sowie aktivierte Erinnerungsorte werden ebenfalls zum öffentlichen Raum gezählt.¹⁴⁷ Öffentliche Räume sind in ihrer abstrakten

¹⁴⁶ Vgl. auch Sandrine Klot (Hg.), *Public Space 2.0. Ein Handbuch*, Linz 2012; sowie Monika Imboden, Franziska Meister, Daniela Kurz (Hg.), *Stadt – Raum – Geschlecht. Beiträge zur Erforschung urbaner Lebensräume im 19. und 20. Jahrhundert*, Zürich 2000.

¹⁴⁷ Zu Erinnerungsorten vgl. Pierre Nora, *Les Lieux de Mémoire*, Bd. 1-7, Paris 1984–1992 und Cornelia Siebeck, *Erinnerungsorte, Lieux de Mémoire*, in: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 2.3.2017, online verfügbar: <https://zeitgeschichte->

Form immer auch Territorien von politischen und gesellschaftlichen Gruppen und ihren Interessen, entsprechend sind stets auch politische Zeichen und gesellschaftliche Codes in sie eingeschrieben. In der Schweiz «entscheiden», so Georg Kreis, «die kommunalen Obrigkeiten», wer oder was im öffentlichen Raum in Form von Denkmälern geehrt wird.¹⁴⁸ Es handelt sich bei einem derart verstandenen öffentlichen Raum um einen Ort, der politisch, kulturell und sozial geformt und strukturiert ist. Er ist somit nicht nur ein willkürlich entstandener «Behälter» (Martina Löw) mit zufälligem Inhalt.

Laut Historiker Peter Stachel ist eine Stadt aber «üblicherweise nicht nach einem übergeordneten Plan, sondern über lange Zeiträume durch regionale und vielfältige punktuelle Gestaltungen und Umgestaltungen entstanden und stellt eine Kombination natürlicher Gegebenheiten mit vom Menschen über lange Zeiträume hinweg geschaffener Umwelt dar»¹⁴⁹. Dieser Umstand bewirkt auch, dass die innere Ordnung, die räumliche und kommunikative sowie die soziale Grundstruktur den nächsten Generationen hinterlassen beziehungsweise aufgezwungen werden.¹⁵⁰ Ein für diesen Bericht befragter Historiker bestätigt das, indem er bemerkt, dass «linksgrüne Städte» wie Zürich das bürgerliche erinnerungskulturelle materielle Erbe des 19. und 20. Jahrhunderts im öffentlichen Raum, manifestiert durch Denkmäler und Strassennamen wie die von Zwingli, Brun und Escher, einfach übernommen hätten. Für Zürich wird diese Generationendynamik am Beispiel der Errichtung des Waldmann-Reiterstandbildes Anfang des 20. Jahrhunderts konkret fassbar: Mit Hans Waldmann (1435–1489) wurde damals der ehemalige Bürgermeister Zürichs und Zunftmeister der Kämbelzunft, eine damals schon umstrittene historische Figur, geehrt. Von der feierlich geäußerten Ehrungsabsicht 1889 bis zur Erstellung des Denkmals 1935 vergingen vier Jahrzehnte. Der sozialdemokratische Stadtpräsident des roten Zürichs, Emil Klöti, hielt an der Enthüllungsfest an der Seite der Zünfter eine Festrede, in der er zu Waldmann jedoch Abstand hielt.¹⁵¹ Ein Flugblatt der Sozialistischen Jugend Zürichs, welches

digital.de/doks/frontdoor/deliver/index/docId/784/file/docupedia_siebeck_erinnerungsorte_v1_de_2017.pdf sowie Georg Kreis, Schweizer Erinnerungsorte. Aus dem Speicher der Swisness, Zürich 2010.

¹⁴⁸ Georg Kreis, Zeitzeichen für die Ewigkeit. 300 Jahre Schweizerische Denkmaltopografie, Zürich 2008, S. 106f.

¹⁴⁹ Peter Stachel, Stadtpläne als politische Zeichensysteme. Symbolische Einschreibungen in den öffentlichen Raum, in: Rudolf Jaworski, Peter Stachel (Hg.), Die Besetzung des öffentlichen Raumes. Politische Plätze, Denkmäler und Strassennamen im europäischen Vergleich, S. 13–64, hier S. 14.

¹⁵⁰ Ebd., S. 14f.

¹⁵¹ Georg Kreis, Zeitzeichen für die Ewigkeit, S. 106f.

die Denkmalwürdigkeit bestritt, wurde an der Feier konfisziert, während gleichzeitig nicht hinterfragt wurde, dass ein der NS-Ideologie anhängender Frontist die Festschrift schrieb.¹⁵² Die Folgegenerationen sehen sich, gerade auch vor dem Hintergrund des demografischen Wandels durch Migrationsbewegungen und der veränderten kommunikativen und semiotischen Modi durch die Digitalisierung, einem Assortiment von erinnerungskulturellen Objekten gegenüber, das nicht zwangsläufig der Werthaltung aller Bürger*innen entspricht. Kollektives historisches Erinnern kristallisiert sich im öffentlichen Raum in permanenteren Formen. Diese Formen entsprechen meist abgeschlossenen, physisch gewordenen Wertevorstellungen von spezifischen Gesellschaften, welche in normierter erinnerungskultureller Praxis ihre Vergangenheit wiederherstellen, nachbilden und repräsentieren. Diese konstruierte Geschichte präsentieren Gesellschaften sich selbst im öffentlichen Raum. Dabei ist es unerheblich, ob die Individuen, welche in dieses kollektive Erinnern involviert sind, in die historisierten Ereignisse involviert waren. Sie entwickeln und bestärken so gemeinsam eine Identität, basierend auf gemeinsamen Werten, und grenzen sich in der Verständigung darüber auch und vor allem von «Anderen», die nicht diesen Werten entsprechen, ab. Die Erinnerungen der ausgeschlossenen Bevölkerungsgruppen finden dann auch in einem sozial exkludierten Raum statt.¹⁵³

Denkmäler als erinnerungskulturelle Artefakte im öffentlichen Raum sind nicht für alle unsichtbar

Die Bedeutung des öffentlichen Raumes und der darin permanent installierten Erinnerungen von spezifischen Gesellschaften ist also gross, da der öffentliche Raum gewisse Bürger*innen inkludiert, andere jedoch ausschliesst. Im Folgenden werden hier Denkmäler in den Fokus gerückt, die, nach einer Definition von Georg Kreis, «vorsätzlich zur Erinnerung an bestimmte Personen oder Ereignisse geschaffen werden».¹⁵⁴ Diese Definition fasst auch diejenigen Denkmäler, die durch diesen Vorsatz systematisch vergessen werden. Dabei ist bei der Betrachtung von Denkmälern immer der Raum mitzudenken. Raum und Denkmal sind untrennbar in ihren Bedeutungssystemen verknüpft.¹⁵⁵

¹⁵² Ebd., S. 109.

¹⁵³ Ana Lucia Araujo, Introduction, in: Dies. (Hg.), *Politics of Memory, Making Slavery Visible in the Public Space*, 2012, S. 1–11, hier S. 1.

¹⁵⁴ Georg Kreis, *Die öffentlichen Denkmäler der Stadt Zürich*.

¹⁵⁵ Vgl. Henri Lefebvre, *Die Produktion des Raumes* (1974), in: Jörg Dünne, Stephan Günzel (Hg.), *Raumtheorie, Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a. M. 2006, S. 330–342.

Einige der für diese Auslegeordnung Interviewten referenzierten in Bezug auf die Bedeutung von Denkmälern im öffentlichen Raum immer wieder die Aussage von Robert Musil (1880–1942): «Nichts ist so unsichtbar wie ein Denkmal»¹⁵⁶, und wiesen damit auf die aus ihrer Perspektive Unbedeutsamkeit dieser erinnerungskulturellen Artefakte im öffentlichen Raum und der damit zusammenhängenden gesellschaftlichen Debatten hin. Auch Georg Kreis verweist in seiner Auftragsarbeit «Die öffentlichen Denkmäler der Stadt Zürich» für die Arbeitsgruppe Kunst im öffentlichen Raum (KiöR), die im Juni 2021 veröffentlicht wurde, darauf.¹⁵⁷ Aber diese Aussage und die Referenz auf Musil im Zusammenhang mit dieser Gestaltungsform des öffentlichen Raumes vertreten nur diejenigen Personen, die nicht in diskriminierender Weise von diesen Erinnerungsformen betroffen sind.¹⁵⁸ Sie können die Bedeutsamkeit der physisch manifestierten Erinnerungskultur im öffentlichen Raum vernachlässigen. Dies gilt vor allem für diejenigen, die darin repräsentiert sind, die es sich leisten können, die Erinnerung im öffentlichen Raum unverändert zu lassen, gerade weil sie, ihre Geschichte, ihre Identität, ihre Gesellschaft, ihre Werte im öffentlichen Raum repräsentiert sind. Die erinnerungskulturelle Gestaltung des öffentlichen Raumes ist vor allem für diejenigen unsichtbar und folglich unbedeutend, die nicht abgewertet (von Rassismen, Antisemitismus, Sexismus Betroffene) oder unsichtbar (Frauen, postmigrantische Gruppen, von Behinderung, Armut und diversen Rassismen und Antisemitismus Betroffene) gemacht werden. Wer nicht als Teil von Erinnerungskultur repräsentiert ist, dessen Rolle als Teil eines Gemeinwesens steht mehr als in Frage. Auch Georg Kreis' Aufruf zu «mehr Gelassenheit im Umgang mit diesen Denkmälern» in der NZZ vom 2. Mai 2022 liest sich vor diesem Hintergrund monoperspektivisch.¹⁵⁹

Rassistisch konnotierte Denkmäler und Baudenkmäler im öffentlichen Raum

Ein Interviewter ist sich beispielsweise sehr bewusst, dass er sich als Schweizer Bürger von Inschriften städtischer Infrastruktur, also von Baudenkmälern, rassistisch abwerten lassen muss, für die er Steuern bezahlt. Ein jüngst publizierter ETH-Forschungsbericht von Ashkira

¹⁵⁶ Christian Faludi, Stephan Zänker (Hg.), Nichts ist so unsichtbar wie ein Denkmal [für Ernst Thälmann], Göttingen 2023.

¹⁵⁷ Georg Kreis, Die öffentlichen Denkmäler der Stadt Zürich, S. 8.

¹⁵⁸ Natürlich ist auch das nicht einfach schwarz-weiss und es gibt viele Menschen, die Denkmäler, auch wenn sie von der ihnen immanenten Geschichte betroffen sein könnten, nicht beachten.

¹⁵⁹ Marc Tribelhorn, Adi Kälin, «Eine Art Stellvertreterkrieg», Interview mit Historiker Georg Kreis, in: NZZ, 2.5.2022, S. 10.

Darmann und Bernhard C. Schär weist auf die eindeutige rassistische Konnotation von Inschriften und Wandmalereien und die damit repräsentierte Kontinuität von kolonial geprägtem Rassismus in der Zürcher Gesellschaft hin.¹⁶⁰ Für Betroffene von anti-Schwarzem Rassismus können solche Baudenkmäler, Denkmäler, Strassennamen und von historischen Figuren repräsentierte Plätze das Gegenteil von «unsichtbar» sein, sie können diesen Zeichen im öffentlichen Raum, wenn sie sie wahrnehmen, oft nicht mit Gelassenheit begegnen oder sie gänzlich ignorieren. Das zeigt auch das Bedürfnis nach Veränderung, Kontextualisierung oder Entfernung von rassistischen Zeichen im öffentlichen Raum. In Neuchâtel wurde auf Initiative der Organisation «Carrefour contre le racisme anti-noir» und anderen 2019 der Louis-Agassiz-Platz in Tilo-Frey-Platz umbenannt. Tilo Frey (1923–2008) war die erste Schwarze Nationalrätin (FDP). Louis Agassiz (1807–1873) war ein international agierender Rassentheoretiker. Ein QR-Code verweist nun auf Louis Agassiz und seine Rolle.¹⁶¹ Seine Geschichte ist in diesem Fall nicht verschwunden, sie wurde nicht gänzlich ausgeblendet, sondern ist auf eine digitale Ebene transferiert worden.

Sichtbarkeit von Frauen im öffentlichen Raum

Etlichen unter anderem für diese Auslegeordnung interviewten erinnerungskulturellen Akteurinnen ist die Absenz von Frauen im öffentlichen Raum in hohem Masse bewusst. Deswegen versuchen sie seit über einem Jahrhundert¹⁶² darauf aufmerksam zu machen, indem sie (figürliche) Frauendenkmäler fordern, darüber forschen und publizieren, Frauenstadtrundgänge entwickeln oder Plaketten mit den Geschichten von Frauen an deren ehemaligen Wohn- und Wirkungsstätten anbringen. Sogar die Benennung von Plätzen nach Frauen wurde von diesen Akteurinnen initiiert,¹⁶³ was das Bedürfnis nach mehr Sichtbarkeit von historischen Frauen im öffentlichen Raum apostrophiert: Die Absenz von Frauendenkmälern, Strassen, Plätzen und Gebäuden, die nach historischen Akteurinnen benannt

¹⁶⁰ Der Bericht weist gleichzeitig auch darauf hin, dass Häuserfassaden in der Altstadt Zürichs problemlos bis vor Kurzem verändert wurden, Darmann, Schär, Zürcher «Mohren»-Fantasien.

¹⁶¹ Jovita dos Santos Pinto, Tilo Frey und die nichtperformative Inklusion, in: Dies., Pamela Ohene-Nyako, Mélanie-Evely Pétrémont et al. (Hg.), *Un/Doing Race. Rassifizierung in der Schweiz*, Zürich und Genf 2022, S. 55–76, hier S. 56.

¹⁶² An der Genfer Landesausstellung von 1886 wurde der erste Schweizer Frauenkongress durchgeführt. Dort wurde eine Statue für die Stauffacherin gefordert, Kreis, *Zeitzeichen für die Ewigkeit*, S. 365.

¹⁶³ 2008, zum 150-jährigen Geburtstag von Lydia Welte-Escher, wurde, initiiert von der Gesellschaft zu Fraumünster, ein kleiner Platz beim Kunsthaus nach der Kunstmäzenin und Gründerin der Gottfried-Keller-Stiftung benannt, siehe Adi Kälin, Ein Plätzchen für Lydia Welte-Escher, in: *NZZ*, 5.8.2008.

sind, ist sichtbar und bedeutend. Es ist symptomatisch, dass in Georg Kreis' Standardwerk zu Schweizer Denkmälern der Abschnitt zu Frauendenkmälern dem Kapitel «Randständige Denkmäler» untergeordnet ist. Laut Kreis sind diejenigen Denkmalfrauen, die in der Schweiz existieren, eigentlich «Männerdenkmäler (imaginierte Weiblichkeit), von Männern grösstenteils für Männer hergestellt».¹⁶⁴ Sie sind ihm zufolge eben keine Frauendenkmäler, weil sie lediglich Allegorien wie die Helvetia und die Justitia, und keine konkreten historischen Figuren, darstellen. Die enthistorisierten und entindividualisierten, in Debatten oft despektierlich behandelten Allegorie-Frauen als Repräsentation des Staates sind «sozusagen das natürliche Phantasieprodukt einer das öffentliche Leben bestimmenden Männerwelt – Projektionsflächen, worauf die männlichen Vorstellungen von Schönheit und Kraft, Fürsorge und Umgänglichkeit, Treue und Erhabenheit angesiedelt wurden und werden».¹⁶⁵ Laut Erika Hebeisen, welche die Topografie der Geschlechter von Skulpturen in der Stadt Zürich untersuchte, entspricht das «Netzwerk der Skulpturen» einer «Materialisierung von sozialen Verhältnissen und damit von Geschlechterverhältnissen».¹⁶⁶ Dabei spielt nicht nur die Skulptur, sondern auch ihr Ort eine entscheidende Rolle: «Es ist bedeutungsvoll für die Erinnerung an eine historische Figur, an ein Ereignis oder an eine Idee, wo sie verkörpert wird. Es macht einen Unterschied, ob diese an einem zentralen städtischen Ort oder eben an der städtischen Peripherie steht, ob im Grün der Parks oder auf dem Pflaster der Strassen, wo Geld und Politik gemacht werden.»¹⁶⁷ Vor diesem Hintergrund kann man sich für Zürich die Frage stellen: Wo stehen die konkreten weiblichen historischen Figuren oder die bislang marginalisierter Minderheiten? In Zürich, das die meisten Denkmäler und Skulpturen zwischen 1880 und 1940 erhielt, wurden alle Skulpturen, so Hebeisen, «von Männern in Auftrag gegeben, von Männern entworfen und gestaltet sowie im öffentlichen Raum verortet. Frauen sind damit als Kollektiv auf die Rolle der Rezipientinnen verwiesen (...)» In der Umkehrung weist der Standort der konkreten historischen männlichen Figuren als «(hervorragender Indikator) für die machtvolle Stellung dieser Männer im kollektiven Gedächtnis der Stadt Zürich und darüber hinaus der ganzen Schweiz» hin.¹⁶⁸

¹⁶⁴ Kreis, *Zeitzeichen für die Ewigkeit*, S. 367.

¹⁶⁵ Ebd., S. 368.

¹⁶⁶ Hebeisen, *Namenlose Nacktheiten und Heldendenkmäler*, S. 67.

¹⁶⁷ Ebd., S. 68.

¹⁶⁸ Ebd., S. 79.

Laut dem Kreis-Bericht für die KiöR gab und gibt es zur Gegenständlichkeit von Denkmälern unterschiedliche Überlegungen. Bis nach 1954 seien figürliche Denkmäler errichtet worden. Diejenigen Denkmäler, die historischen Männern gewidmet sind und als nicht-gegenständlich gelten, hätten aber immer ein Erkennungsmerkmal, das eindeutig männlich und historisch konkret sei. So sei das für Gottfried Keller 1964 eingeweihte Denkmal «eine Mischform eines realen und abstrakten Mannes». Man erkennt das Gesicht des Schriftstellers. Auch neueste (schliesslich aber abgeschriebene) Vorschläge für zu ehrende Männer sollen, wie im Fall von Köbi Kuhn, dem verstorbenen Trainer der Schweizer Fussballnationalmannschaft, «eine mit dem Verstorbenen gänzlich übereinstimmende Repräsentation darstellen».¹⁶⁹ Dass ausgerechnet dann künstlerische, nicht-figürliche Entwürfe gefordert werden, wenn es darum geht, konkreten historischen Frauen im öffentlichen Raum zu gedenken, verweist mit Bezug auf Hebeisens «namenlose Nacktheiten» auf eine doppelte und kontinuierliche Unsichtbarkeit von Frauen. Frauen werden dann figürlich dargestellt, wenn sie namenlos, also historisch unsichtbar, sind. Konkrete historische Frauen hingegen werden wie im Fall von der mittelalterlichen Äbtissin Katharina von Zimmern ungegenständlich, also nicht als Frau erkennbar und so geschlechtlich unsichtbar, dargestellt. Unter anderem aus diesem Grund wurde in der Debatte im Gemeindeparlament ein weiteres, dieses Mal figürliches Denkmal für Katharina von Zimmern gefordert.¹⁷⁰ So können auch künstlerische Formen, die Frauen und ihr Wirken in ihrer Zeit darstellen sollen, die Unsichtbarkeit von konkreten historischen Frauen im Repräsentationsraum reproduzieren – während es für weibliche Mitglieder gegenwärtiger Generationen an konkreten Vorbildern fehlt. Eine «künstlerische Perspektive» sollte im Kontext von Erinnerungskulturen nicht als Vorwand für das Unsichtbarhalten von konkreten historischen Frauen im öffentlichen Raum dienen. Weltweit werden immer wieder Initiativen für das Errichten von gegenständlichen konkreten historischen Frauen gestartet – etwa das *Boston Women's Memorial*. Das Denkmal wurde zu Ehren dreier Frauen errichtet, welche die Geschichte der Stadt geprägt haben.¹⁷¹ In der Zürcher Gemeinderatsdebatte vom Februar 2021 wurde auf diese Vorbilder verwiesen.¹⁷² 2020 wurde in London eine figürliche Statue der

¹⁶⁹ Georg Kreis, Die öffentlichen Denkmäler der Stadt Zürich, S. 13.

¹⁷⁰ Ebd., S. 9.

¹⁷¹ Boston Womens Memorial, Artikel darüber auf der Seite der Stadt Boston, online verfügbar: <https://www.boston.gov/departments/womens-advancement/boston-womens-memorial>.

¹⁷² Georg Kreis, Die öffentlichen Denkmäler der Stadt Zürich, S. 16.

Frauenrechtlerin Mary Wollstonecraft enthüllt.¹⁷³ Auch in Bulgarien sind die historischen Errungenschaften von Frauen beispielsweise nicht sichtbar. Deswegen haben Hunderte von Frauen und Männern eine Petition des *Bulgarian Helsinki Committee* (BHC) unterzeichnet, nach der eine Strategie für die Würdigung von Frauen im öffentlichen Raum entwickelt werden soll.¹⁷⁴

Für Zürich lässt sich festhalten, dass zu wenig konkrete historische Frauen im öffentlichen Raum vorkommen. Für Köbi Kuhn gab es Anstrengungen, einen öffentlichen Platz nach ihm zu benennen (2005, zivile Aktion), ebenso wurde im Gemeinderat eine offizielle Würdigung durch die Stadt angeregt, was 2020 mittels einer Gedenktafel umgesetzt wurde. Währenddessen scheint das aktuelle Gedenken an konkrete historische Frauen in Zürich nicht im gleichen Tempo vorangetrieben zu werden. Lediglich 12 Prozent der Strassennamen, die einer historischen Figur gewidmet sind, wurden nach Frauen benannt.¹⁷⁵ Wie bereits erläutert, wird das auch nicht geändert, wenn man anhand neu gebauter Strassen, wie in der Europaallee, die Chance dazu gehabt hätte.¹⁷⁶ In den Interviews wurde diese enorme Leerstelle, die in starkem Kontrast zur Dominanz der erinnerten Männer steht, die von einer Befragten auch «Machtträger einer glorifizierten Art» genannt wurden, mit defizitärer Erinnerung im öffentlichen Raum gleichgesetzt.

Multiperspektivische Betrachtung statt einseitiger Perspektive

Das von Kimberlé Crenshaw in den 1990er-Jahren entwickelte Konzept der Intersektionalität erweist sich als nützliches und effizientes Instrument, um Lebenswirklichkeiten in ihrer Vielfalt zu beschreiben und zu analysieren, auch in Bezug auf den öffentlichen Raum (und

¹⁷³ Wie Frauen weltweit für mehr Frauendenkmäler kämpfen, in: Good Impact, 14.1.2021, online verfügbar, <https://goodimpact.eu/goodnews/good-news-des-tages/oeffentliche-erinnerung-an-frauen-denkmaeler-fuer-bedeutende-frauen-fehlen>.

¹⁷⁴ Kampagne «Monumental Women», Bulgarian Helsinki Committee, online verfügbar: <https://www.bghelsinki.org/en/campaigns/monumental-women>.

¹⁷⁵ Georg Kreis, Die öffentlichen Denkmäler der Stadt Zürich, S. 22.

¹⁷⁶ Siehe Auszug aus dem Protokoll des Stadtrates von Zürich, 21.11.2007. Nach diesem wurde von der Strassennamenkommission und der SBB ein Strassennamenkonzept erarbeitet, das den Fokus auf europäische Architektinnen und Architektinnen sowie Bahnpionierinnen und Bahnpioniere mit einem Bezug zur Schweiz legte, Stadtratsbeschluss 1434 2007, Protokoll B7 134148, online verfügbar im Zürcher Stadtplan: [https://www.maps.stadt-zuerich.ch/zueriplan3/#/route_visible=true&basemap=Stadtplan&map=&scale=2000&xkoord=2682535.0462966&ykoord=1248169.987687148&lang=&layer=&window=&selectedObject=str2407&selectedLayer=&toggleScreen=2&legacyUrlState=&drawings=.](https://www.maps.stadt-zuerich.ch/zueriplan3/#/route_visible=true&basemap=Stadtplan&map=&scale=2000&xkoord=2682535.0462966&ykoord=1248169.987687148&lang=&layer=&window=&selectedObject=str2407&selectedLayer=&toggleScreen=2&legacyUrlState=&drawings=)

Erinnerungskulturen allgemein).¹⁷⁷ Das Konzept greift auf das Bild der Strassenkreuzung («Intersection») zurück und zeigt damit auf, dass verschiedene Dimensionen von Diskriminierungsprozessen und Unterdrückungssystemen nicht losgelöst voneinander verstanden werden können, sondern miteinander in einem Zusammenhang stehen oder einander sogar bedingen. Dabei ist es sinnvoll den öffentlichen Raum multiperspektivisch zu analysieren: Wie sieht der öffentliche Raum beispielsweise aus der Perspektive von Frauen aus? Wie erfahren ihn Jüdinnen und Juden, die Antisemitismus erlebt haben? Was sehen Personen muslimischen Glaubens? Wie sieht der erinnerungskulturelle Gegenstand aus dem Blickwinkel von Personen mit Migrationsbiografie oder Fluchterfahrung, von ehemaligen versteckten und Verdingkindern, von Jenischen, Sinti und Roma aus? Wie sehen Denkmäler aus der Sicht von People of Color und Schwarzen Menschen aus? Und wie sieht die erinnerungskulturelle Gestaltung des öffentlichen Raums aus der Perspektive von behinderten Menschen aus? Ist ihre Geschichte darin repräsentiert? Werden verschiedene Personen abgewertet, weil ein Denkmal oder eine Inschrift entsprechende Zeichen beinhaltet? Ist die Vielfalt der Bevölkerung angemessen repräsentiert? Wird ihrer Leistung in der Geschichte in Form von erinnerungskulturellen Objekten oder Anerkennung im öffentlichen Raum Rechnung getragen?

Intersektionale beziehungsweise multiperspektivische Überlegungen sind wichtig, um beurteilen zu können, ob einzelne Denkmäler «als heikel» einzustufen sind und für wen, und wer sich in der Denkmallandschaft der Stadt Zürich «ungestört» bewegen kann. Multiperspektivität erweist sich als nützliches und effizientes Instrument, um ungesehene Flecken, Leerstellen und fehlende oder dominante Repräsentation von Bevölkerungsgruppen in Erinnerungskulturen auszumachen und entsprechend zu fördern respektive zu verringern. Verwaltungen können etwa bei Eingaben und Projektförderungen auf einer multiperspektivischen und intersektionalen Basis agieren oder diese für Projekteingaben als Kriterium setzen.

Wenn man Denkmäler im öffentlichen Raum durch eine intersektionale Brille anschaut, können sie durchaus heikel sein. Für People of Color und Schwarze Menschen ist es schwieriger, das Escher-Denkmal zu ignorieren, weil es indirekt mit Sklav*innen-Handel verbunden ist, einem

¹⁷⁷ Kimberlé Crenshaw, Mapping the Margins. Intersectionality, Identity Politics, and Violence against Women of Color, in: Stanford Law Review, Vol. 43, No. 6, (Juli 1991), S. 1241–1299. Crenshaw hatte ihre Überlegungen mit Fokus auf Frauen of Color getätigt. Das Konzept wurde seither aber vielseitig weiterentwickelt und für verschiedene marginalisierte oder diskriminierte Bevölkerungsgruppen angewendet.

System, das Schwarze Menschen und von Sklav*innenhandel betroffene Personen abgewertet und entmenschlicht hat. Dabei handelt es sich um ein System, das Kontinuitäten zum Rassismus nicht nur in westlichen Gesellschaften aufweist. Das Denkmal ist also je nach Perspektive heikel, weil Rassismus unsere Gesellschaft geprägt hat und dieser immer noch vorhanden ist.¹⁷⁸

Menschen mit Migrationsbiografie sehen sich vielfach missrepräsentiert in einer Stadt, deren Strassen und Häuser sie oder ihre Vorfahren unter Bedingungen des Gastarbeiterregimes mitaufgebaut haben. Ehemals im Rahmen des menschenverachtenden Regimes des Saisonierstatuts versteckte Kinder sehen keine Geste der Anerkennung im öffentlichen Raum für die Opfer, die sie bringen mussten, damit ihre Eltern Zürich für die Mehrheitsgesellschaft bauen konnten.¹⁷⁹ Wenn sie durch den öffentlichen Raum gehen und die Denkmallandschaft betrachten, wirft die fehlende Erinnerung angesichts ihrer Nicht-Repräsentation und der damit einhergehenden ausbleibenden Wertschätzung ihrer Geschichte berechnende Fragen auf. Ihre Unsichtbarkeit ist bedeutsam.

Es spielt aus einer solchen Perspektive keine Rolle, mit welcher Intention vor 100 Jahren spezifische Gruppen die vorhandenen Denkmäler gestiftet haben und welcher Anspruch dieser Denkmäler damit einhergeht.¹⁸⁰

Gegendenkmäler, Umgestaltungen und Kontextualisierungen

Es wäre nicht unbedingt zielführend, diese Denkmäler zu entfernen. Sie sind Teil der Schweizer und Zürcher Geschichte. Da aber Denkmäler Repräsentationsräume sind und sie somit sowohl Erkenntnisse als auch Ideologien beinhalten, ist es wichtig, immer wieder danach zu fragen, was sie repräsentieren.¹⁸¹ Denkmäler repräsentieren alles, was sie auf

¹⁷⁸ Über Zusammenhänge zwischen Sklavenhandel, Sklaverei, der damit verknüpften Weiterentwicklung der «Rassen»-Theorien sowie Abwertung von Schwarzen Menschen und der Gesellschaft in der Gegenwart siehe unter anderem: dos Santos Pinto et al. *Un/Doing Race*, 2022; Araujo, *Politics of Memory*, 2021; Darmann; Schär, Zürcher «M»-Fantasien, 2023, Gesine Krüger, Kleopatra – Schwarz oder Weiss? Hintergründe einer schwarzweissen Debatte, in: *Geschichte der Gegenwart*, 17.02.2021, online verfügbar: <https://geschichtedergegenwart.ch/kleopatra-schwarz-oder-weiss-hintergruende-einer-schwarzweissen-debatte/>.

¹⁷⁹ Für einen Einstieg ins und einen Überblick zum Thema eignen sich folgende Quellen gut: Silvia Arlettaz, Saisoniers, in: *Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*, 4.10.2021, online verfügbar: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/025738/2012-10-04/> sowie die Schwerpunktausgabe der Zeitschrift *Traverse*, Saisonarbeiterinnen in der Schweiz. Arbeit, Migration, Fremdenfeindlichkeit und Solidarität, *traverse* 2022/3, <https://revue-traverse.ch/ausgabe/2022-3/>.

¹⁸⁰ Georg Kreis, *Die öffentlichen Denkmäler der Stadt Zürich*, S. 42.

¹⁸¹ Jana Scheele, Denkmal und Gegendenkmal. Kommunikationsraum der Generationen, in: *Hamburger Journal für Kulturanthropologie (HJK)*, Nr. 4 (2016): Der erinnerte Weltkrieg. Orte, Rituale, Artefakte, S. 73–85, hier S. 77.

verschiedenen historischen Ebenen ausmacht. Sie repräsentieren den Anspruch der Errichter*innen und sie repräsentieren die historische Zeit und das Ereignis, für welche sie stehen. Weil ihre Vergangenheit durch ihre physische Manifestation im öffentlichen Raum in die Gegenwart ragt, repräsentieren sie auch die konfliktiven Debatten, die sich an einzelnen ihrer repräsentierten Aspekte entzünden. Vor diesem Hintergrund und weil Erinnerungskulturen nie abgeschlossen, sondern dynamisch und dialogisch sind, ist es wichtig, Denkmäler zu kontextualisieren, oder sie beispielsweise im Rahmen von Kunstaktionen abzuändern, zu ergänzen oder Gegendenkmäler¹⁸² bzw. Antidenkmäler zu schaffen, welche auch den Werten und Vorstellungen nachfolgender Generationen entsprechen. Das kann laut Kulturanthropologin Jana Scheele, die Gegendenkmäler in Hamburg ins Zentrum ihrer Betrachtung stellte, dazu führen, dass Denkmäler, die auch Erinnerungsorte sein können, ein hohes Konfliktpotenzial bergen: «Nicht nur das erinnerte Ereignis, sondern vor allem auch der verfolgte gesellschaftliche Zweck oder der gestiftete Sinn eines Denkmals können veralten. Die neue Generation erlebt eine veränderte Wirklichkeit und empfindet das Denkmal als nicht kohärent mit dieser. Der Wille zur Veränderung, vielmehr zur (Neu-)Produktion des Raumes entsteht. Der Erinnerungsort soll Ausdruck und Identifikationsangebot für die eigene, für die gegenwärtige Generation sein.»¹⁸³

Georg Kreis erwähnt in seinem Denkmalbericht von 2022 im Umgang mit Denkmälern die Möglichkeit des «Absockeln». Damit werden die Figuren ebenerdig neu aufgestellt.¹⁸⁴

Mit dem Konzept der «Gegen- oder Antidenkmäler» und der Möglichkeit künstlerischer Umgestaltungen kann auch die Polarität zwischen «alles muss weg» und «nichts darf angetastet werden»¹⁸⁵ hinter sich gelassen werden.

Über verschiedene Optionen vom Errichten von Gegendenkmälern und Antidenkmälern über das analoge oder digitale Kontextualisieren bis hin zu künstlerischen Umgestaltungen kann einem fluiden, sich stets wandelnden sozialen Gedächtnis und den dynamischen, niemals abgeschlossenen konfliktiven und dialogischen Erinnerungskulturen Rechnung getragen werden. Dazu braucht es jedoch den politischen und gesellschaftlichen Willen, etwas

¹⁸² Vgl. James Young, Counter-Monument. Memory against itself in Germany today, in: Critical Inquiry, Vol. 18, No. 2 (Winter 1992), S. 267–296.

¹⁸³ Scheele, Denkmal und Gegendenkmal, S. 78.

¹⁸⁴ Georg Kreis, Die öffentlichen Denkmäler der Stadt Zürich, S. 43.

¹⁸⁵ Gesine Krüger, #Denkmalsturz, Geschichte der Gegenwart, 21.6.2020, online verfügbar: <https://geschichtedergewenwart.ch/denkmalsturz/>.

zugunsten eines öffentlichen Raumes zu tun, der diejenige plurale Vergangenheit widerspiegelt, welche zu der pluralen gegenwärtigen Gesellschaft führte.

4.2 Gelingensbedingungen

Im Auftrag zu dieser Studie wurde der Wunsch nach Orientierung an «guter Praxis» («Best Practice») formuliert. Dieser Wunsch nach vergleichbaren, vielleicht sogar direkt übertrag- und anwendbaren Beispielen, an denen sich die eigene Praxis ausrichten liesse, ist nachvollziehbar und im Zuge von Auslegeordnungen verbreitet. Dennoch schlagen wir für diese Studie den Begriff der «Gelingensbedingungen» vor.

Der Begriff «Gelingensbedingungen» – definiert als «äusserer Umstand, der für den Erfolg von etwas wichtig oder bestimmend ist»¹⁸⁶ – wird beispielsweise in der soziokulturellen Animation, der Bildungs- und der Kulturarbeit angewendet, um «weiche» Erfolgsfaktoren in Abgrenzung zu klar messbaren «harten Faktoren» (z. B. Kennzahlen) zu beschreiben.¹⁸⁷ Der Begriff dient in der vorliegenden Arbeit dazu, dem lebendigen und dadurch «nicht messbaren» Charakter von Erinnerungskulturen besser zu entsprechen. Das «Gelingen» ist dabei aber, ähnlich der «Best Practice», an einer «Benchmark» ausgerichtet, nämlich dem dynamischen und konfliktiven Charakter von Erinnerungskulturen in demokratischen Gesellschaften gerecht zu werden und ihn zu unterstützen.¹⁸⁸

Andererseits zeigt der Begriff auf, dass die «Vergleichbarkeit» unterschiedlicher historischer Gegebenheiten und damit verbundener erinnerungskultureller Gestaltungspraktiken nicht im gleichen Masse gegeben ist wie bei einem berechenbaren Gegenstand wie Bilanzen und Erfolgsrechnungen.¹⁸⁹ Anzumerken ist aber, dass dies im Umkehrschluss nicht bedeutet, dass die Schweiz historisch ein «Sonderfall» wäre und sich jeder Vergleichbarkeit entziehen würde. Mit dem Begriff der Gelingensbedingungen wird dem im Auftrag formulierten Erkenntnisinteresse der Auftraggeberin, die eigene Rolle anhand konkret benennbarer Parameter zu überprüfen und weiterzuentwickeln, Rechnung getragen.

¹⁸⁶ «Gelingensbedingungen», Duden, online verfügbar:

<https://www.duden.de/rechtschreibung/Gelingensbedingung>.

¹⁸⁷ «Harte und weiche Faktoren», Gabler Wirtschaftslexikon, online verfügbar:

<https://wirtschaftslexikon.gabler.de/definition/harte-und-weiche-faktoren-52688>.

¹⁸⁸ Katharina Morawek, Der Eisberg der Geschichte. Perspektiven für eine demokratisierte Geschichtspolitik in der Schweiz, in: Handbuch Neue Schweiz, Zürich 2021, S. 333

¹⁸⁹ «Best Practice», Gabler Wirtschaftslexikon, online verfügbar:

<https://wirtschaftslexikon.gabler.de/definition/best-practice-31291>.

Für das vorliegende Kapitel hat das Forschungsteam mehrere Expertisen beigezogen. So führte es einerseits einen «Runden Tisch» mit dem Projektbeirat¹⁹⁰ durch, um explizit nach Gelingensbedingungen für Erinnerungskulturen in Zürich zu fragen und diese multiperspektivisch zu durchleuchten. Andererseits führte es Interviews mit zwei nicht-Schweizer Expertinnen, Gabu Heindl (AT) und Nora Sternfeld (DE), durch, um den Blick zu erweitern und den Schweizer Kontext mit internationalen (in diesem Fall deutschsprachigen) Perspektiven abzugleichen. Die Expertinnen haben in den Städten Hamburg und Wien in verschiedenen erinnerungskulturellen Kontexten gearbeitet.

Gabu Heindl

Gabu Heindl ist Architektin, Stadtplanerin und Geschäftsführerin von GABU Heindl Architektur. Mit ihrem Büro fokussiert sie auf öffentlichen Raum, öffentliche Bauten sowie auf Kollaborationen in den Bereichen Geschichtspolitik und künstlerische Praxis. Von 2013 bis 2017 war sie Vorsitzende der ÖGFA – Österreichische Gesellschaft für Architektur. Bis 2012 war sie Gastprofessorin an der Sheffield University und im Anschluss Professorin für Städtebau an der TH Nürnberg. 2022/23 übernahm sie die Leitung des Fachgebiets für Bauwirtschaft und Projektentwicklung «Architektur Stadt Ökonomie» an der Universität Kassel. Sie plant und gestaltet Ausstellungen (u. a. «Hitler entsorgen» im Haus der Geschichte Österreich), 2016 gewann sie (gemeinsam mit Eduard Freudmann) den internationalen Architekturwettbewerb für die Gestaltung des Denkmals zur Erinnerung an die Retter polnischer Juden in Warschau.

Nora Sternfeld

Nora Sternfeld ist Kunst- und Kulturwissenschaftlerin und seit 2020 Professorin für Kunstpädagogik an der Hochschule für bildende Künste Hamburg. Zuvor hatte sie die Documenta-Professur an der Kunsthochschule Kassel inne, von 2012 bis 2018 war sie Professorin für Curating and Mediating Art an der Aalto-Universität in Helsinki. Als Teil des Kunstvermittlungsbüros trafo.K entwickelte sie das Vermittlungskonzept für die Wiener Präsentation der Ausstellung «Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941–1944», Atelierhaus der Akademie der bildenden Künste, Wien 2001. In ihrem Buch «Kontaktzonen der Geschichtsvermittlung. Transnationales Lernen über

¹⁹⁰ Die Mitglieder des Beirats: siehe Kapitel 1.2.

den Holocaust in der postnazistischen Migrationsgesellschaft» (Zaglossus, Wien 2013) entwickelt sie theoretische Grundlagen für die Geschichtsvermittlung in Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus.

Gelingensbedingungen

Aus den Expertisen des Projektbeirats, der zwei nicht-Schweizer Expertinnen sowie aus den Daten der empirischen Befragung ergab sich ein Korpus an zahlreichen Empfehlungen und Hinweisen. Aus diesen haben wir die folgenden fünf Gelingensbedingungen für eine plurale, demokratische Erinnerungskultur herausgearbeitet, die wir mit Fachliteratur abgeglichen haben:

#1: Anerkennen, dass Erinnerung umkämpft ist – und das kein Problem darstellt

#2: Problembewusstsein (weiter)entwickeln, Verantwortung übernehmen

#3: Historisches Wissen fördern und den Bezug zum Heute vermitteln

#4: Einen offensiven Umgang mit Vielfalt pflegen

#5: Von der Zivilgesellschaft lernen und sich an ergebnisoffenen Prozessen beteiligen

GB1: Anerkennen, dass Erinnerung umkämpft ist – und das kein Problem darstellt

Als erste Bedingung für das Gelingen erinnerungskultureller Debatten gilt aus Sicht der befragten Expert*innen die Beantwortung der Frage, warum eine solche Beschäftigung überhaupt notwendig sei: Es gelte, den den damit verbundenen Anstrengungen jeweils zugrunde liegenden «Erinnerungsbegriff» zu klären, wie Gabu Heindl empfiehlt. Erinnerungskultur sei in erster Linie ein zivilgesellschaftlicher Prozess, etwas, das unabhängig von politischen Entscheidungen «sowieso passiert und funktioniert», so Beiratsmitglied Jovita dos Santos Pinto. Erinnerungsprozesse seien jeweils politisch «im Sinne von etwas, das umstritten ist, das eben politisiert werden kann und politisiert wird», führt dos Santos Pinto weiter aus. Dem gegenüber stehe in der Schweiz nach wie vor vielfach ein «nationalgeschichtliches Verständnis von Erinnerungspolitik». Erinnerungspolitische Prozesse würden bestimmte gesellschaftliche Entwicklungen ermöglichen oder behindern können. Für die Klärung des jeweils zugrunde liegenden «Erinnerungsbegriffs» unterscheidet Gabu Heindl einen «pazifizierenden Erinnerungsbegriff», der eher an der Befriedung von Kontroversen interessiert und somit nicht in der Lage sei, den nötigen Raum für Aushandlungen zuzulassen, von einem «konfliktiven Erinnerungsbegriff», der den Aushandlungscharakter von Erinnerungskultur anerkennt und miteinschliesst. Politische Entscheidungsträger*innen und Verwaltungen seien gefragt, sich an einem «konfliktiven

Erinnerungsbegriff» zu orientieren und sich in einen produktiven, erkenntnisorientierten und vor allem ergebnisoffenen Dialog mit erinnerungskulturellen Kräften – insbesondere der Zivilgesellschaft – zu begeben.

Das Beiratsmitglied Moritz Mähr beschreibt, dass eine Auseinandersetzung um die Deutungshoheit in Form von Dissens nicht kalkulierbar sei und «sehr unvereinbar ist mit dem Anspruch, es allen recht machen zu wollen». Auch in den Interviews für diese Studie betonen verschiedene Befragte die Notwendigkeit zur «Neugier und Bereitschaft, sich selbst zu hinterfragen». Es werde dort interessant, «wo man selbst einen Perspektivenwechsel machen» könne. Diese Haltung ermögliche es auch, aus den «Aufregern und Aufmerksamkeitsökonomien herauszukommen», so ein weiterer Befragter. Die Kulturwissenschaftlerin Irit Rogoff beschreibt einen solchen Perspektivenwechsel als eine Wende weg von einer Kultur des Reagierens im Notfall («Emergency») hin zu einer Kultur der selbstgewählten Dringlichkeit («Urgency»)¹⁹¹.

GB 2: Entwickeln von Problembewusstsein, Übernahme von Verantwortung

Als wichtige Gelingensbedingung nennt das Beiratsmitglied Nora Refaeil die «Aktivierung des Problembewusstseins», das für Institutionen eine Voraussetzung sei, um sich adäquat und verantwortlich mit (ihrer eigenen) Geschichte oder Erinnerungskultur generell auseinanderzusetzen. Sie beschreibt, dass es wichtig sei, eine Zielsetzung zu formulieren: «Will die Stadt wirklich fit sein, sich mit grossen Themen zu beschäftigen?» Die Beschäftigung mit dem Thema sei derzeit eher defensiv, reserviert und mit «Respekt oder Angst verbunden», so Moritz Mähr, es sei eine wichtige Gelingensbedingung sich bewusst zu machen «für wen man das macht», also welche Teile der Bevölkerung man dabei im Blick habe und «wer die Adressaten dieser Bemühungen» seien. Wenn es die Leute seien, «die hier leben», dann müsse die Erinnerungskultur sich auch auf «die 30% Ausländer*innen beziehen». Der deutsche Publizist Mark Terkessidis, der sich mit der Erinnerung in Zusammenhang mit Kolonialgeschichte und Migrationsgesellschaft auseinandersetzt, brachte das folgendermassen auf den Punkt: «Das Auftauchen von Erinnerung hat immer auch etwas mit Zugehörigkeit zu tun. Die eigene Erinnerung ins Spiel bringen, zum Einsatz machen, zur Beschwerde nutzen, kann nur, wessen Zugehörigkeit zum Gemeinwesen nicht zur Disposition

¹⁹¹ Irit Rogoff, Turning, e-flux Journal, Issue #00, November 2008, online verfügbar: <https://www.e-flux.com/journal/00/68470/turning/>.

steht.»¹⁹² Daraus folgt, dass ein politisches Gemeinwesen «die Erinnerung all derjenigen öffentlich verhandeln muss, die es als seinen Teil anerkennt».¹⁹³ Institutionen und politischen Entscheidungsträger*innen käme hier eine Gestaltungsverantwortung zu, wie es auch in den Interviews etliche Befragte in Zusammenhang mit der Frage nach Gelingensbedingungen formulieren. Es ginge nicht nur um die Frage, wie materielle Ressourcen verteilt würden, sondern auch darum, das Bewusstsein zu schaffen, dass Gedenktage oder Feiertage wie das «Sechseläuten» spezifisch «ermöglicht werden»: «dass es überhaupt ein Feiertag ist, dass alle Schulkinder an diesem Tag frei bekommen, um sich das anzuschauen, dass jegliche Infrastruktur in der Stadt umgestellt wird, damit es möglich gemacht wird», führt Jovita dos Santos Pinto aus.

Gabu Heindl betont, dass im Rahmen des bereits erwähnten «pazifizierenden Erinnerungsbegriffs» dem Begriff der «Ambivalenz» eine besondere Rolle zukommen könne: Er würde oft «ganz schnell zu Hilfe kommen», um «keine politischen Entscheidungen treffen zu müssen». Sie führt dies anhand der Debatten um das Denkmal für Karl Lueger aus, einem ehemaligen Wiener Bürgermeister, der 1897 sein Amt antrat und eine wichtige Rolle in der Entwicklung des politischen Antisemitismus spielte.¹⁹⁴ Der rasante Aufstieg der Christlichsozialen Partei zur stärksten Kraft sei vor allem vor dem Hintergrund der Integrations- und Mobilisierungskraft des Antisemitismus zu verstehen und ohne diesen nicht möglich gewesen.¹⁹⁵ In der Charakterisierung der Figur Luegers in den erinnerungskulturellen Debatten würde vielfach auf den Begriff der «Ambivalenz» zurückgegriffen, da Lueger auch für viele Leistungen (etwa die Errichtung der zweiten Wiener Hochquellwasserleitung, die erste wurde bereits vor seiner Amtszeit umgesetzt, wie oft unterschlagen wird) stünde. Als Besonderheit der österreichischen Erinnerungskultur beschreibt Heindl deren «sozialpartnerschaftlichen» Modus: Bei Kritik an offiziellen Figuren, die einer politischen Fraktion zugeordnet würden, würde «vorhersehbar schnell der umgekehrte Schluss» passieren und auf der anderen Seite «nach Fehlern gesucht», um keine verdächtige Schieflage aufkommen zu lassen. Es zeige sich insgesamt immer wieder «die Tendenz,

¹⁹² Mark Terkessidis, Wessen Erinnerung zählt? Koloniale Vergangenheit und Rassismus heute, Hamburg 2021, S. 177.

¹⁹³ Jain, Der Schwarzenbach-Komplex geht uns alle an!, S. 6.

¹⁹⁴ Hannes Leidinger, Verena Moritz, Antisemitismus in Österreich. Ein Überblick. Handbuch zur Umgestaltung des Lueger-Denkmal, herausgegeben vom Arbeitskreis zur Umgestaltung des Lueger-Denkmal in ein Mahnmal gegen Antisemitismus und Rassismus, Wien 2010.

¹⁹⁵ Andreas Peham, Antisemitismus in Österreich. Ein (unvollständiger) Überblick, Antisemitismus 2018, im Auftrag des Präsidenten des Nationalrats, online verfügbar: <https://www.antisemitismus2018.at/antisemitismus-in-oesterreich-ein-unvollstaendiger-ueberblick/>, S. 14.

konzeptuell über die Ambivalenz oder technisch über die Machbarkeit bzw. den Denkmalschutz grundlegende Auseinandersetzungen auch wieder zu reduzieren bzw. ruhigzustellen». Eine Gelingensbedingung sei also, solche bequemen Ausflüchte bewusst hinter sich zu lassen und die Erarbeitung «klarer Positionen» und Haltungen zu suchen, um die eigene Verantwortung in wichtigen gesellschaftlichen Fragen wahrzunehmen. Nora Refaeil betont als wichtigen Teil eines zu entwickelnden Problembewusstseins den Aspekt der «menschenrechtsbasierten Verpflichtung» von Erinnerungskultur. Es ginge nicht um «irgendwelche Nice-to-haves», sondern um das Verständnis von «transitional justice» («Justiz des Übergangs») mit der Grundannahme, dass vergangene Menschenrechtsverletzungen adäquat adressiert werden müssen, um demokratische, pluralistische, inklusive und friedvolle Gesellschaften gestalten zu können.¹⁹⁶ Die Aufgaben seien dabei 1) Licht auf vergangene Menschenrechtsverletzungen zu werfen, durch Erarbeitung von Wissen und strafrechtliche Verfolgung der Täter*innen, 2) die Herausforderungen der Gegenwart zu adressieren, durch Anerkennung, Würdigung und das Gedenken an die Erinnerung aus Opferperspektive, durch die Leistung von Wiedergutmachung, öffentliche Entschuldigungen, das Bekämpfen von Geschichtsleugnung, die Wiederherstellung von Vertrauen in den Staat und zwischen Communities und 3) sich auf die Zukunft vorzubereiten, indem zukünftige Gewalt durch Bildung und Etablierung einer Kultur des Friedens verhindert wird. Gedächtnisprozesse würden dabei helfen, das Engagement für eine demokratische Gesellschaft zu fördern, Debatten über Repräsentation anzuregen und es erlauben, Probleme der Gegenwart in relevanter Weise anzugehen.¹⁹⁷

Es gebe daher auch im Zusammenhang mit der schweizerischen Geschichte eine Verpflichtung zur Wahrheitsfindung und eine «institutionelle Rechenschaftspflicht» sowie eine Pflicht zur öffentlichen Vermittlung, zu Entschädigungen im Sinne der Opfer und zu institutionellen Reformen. Die Erinnerungsarbeit sei im Rahmen dieser Vielzahl von Massnahmen zu sehen und in diese einzubetten. In der Schweiz sei diese Einbettung vielfach unvollständig erfolgt. Es seien zwar Abkommen unterzeichnet worden, so die «Washingtoner Prinzipien» (1998) und die «Theresienstädter Erklärung» (2009), welche die internationalen Grundlagen für den Umgang mit Raubkunst darstellen. Die Schweiz verpflichtete sich mit der Unterzeichnung, NS-Raubkunst zu identifizieren, strittige Eigentumsfragen zu klären und

¹⁹⁶ Human Rights Council, Report of the Special Rapporteur on the promotion of truth, justice, reparation and guarantees of non-recurrence: Memorialization processes in the context of serious violations of human rights and international law: the fifth pillar of transitional justice, Forty-fifth session, 14.9.–2.10.2020, S. 4.

¹⁹⁷ Ebd., S. 5.

«faire und gerechte Lösungen» anzustreben. Die Abkommen gelten aber als «Soft Law».¹⁹⁸ Die Institutionen hätten auch gerade wegen mangelnder Erinnerungsarbeit kein Problembewusstsein, «auf dessen Basis die Institutionen richtig handeln können», so Refaeil. Das Bewusstsein, dass man für historische Vorgänge Verantwortung trage und rechenschaftspflichtig sei, bestünde in der Schweiz nicht, wie man an der Causa Bührle gesehen habe.

GB 3: Historisches Wissen fördern und den Bezug zum Heute vermitteln

In vielen Interviews für diese Studie wurde fehlendes historisches Wissen und fehlende Vermittlung dieses Wissens als Herausforderung für die erinnerungskulturelle Situation genannt. Es sei daher vermehrt in Forschung zu investieren. Kritisch-reflexive, «unabhängige wissenschaftliche Forschung» und anschliessende Meinungsbildungsprozesse seien auch laut mehreren Befragten eine Voraussetzung für politische und institutionelle Entscheide und dürften sie nicht lediglich pro forma begleiten, «weil man denkt, Forschung sei irgendwie wichtig». Eine Befragte betonte zudem, dass die «so what?»-Frage, also die Frage nach konkreten Konsequenzen, oftmals nicht gestellt würde: Was habe das erarbeitete Wissen, wie etwa im Falle des Zweiten Weltkriegs, konkret mit der Schweiz zu tun und wie werde dieses Wissen etwa in Schulen oder im «gesamtgesellschaftlichen Diskurs» aufgenommen? Denn: «Kein Mahnmal und kein Stolperstein der Welt bringt was, wenn die Leute nicht wissen, woran sie sich eigentlich erinnern sollten.» Das Vorhandensein von zahlreichen, teil unaufgearbeiteten Geschichten wurde in den Interviews auch als Potenzial bewertet. Geschichten könnten «ermächtigend sein», in Bezug auf den Zweiten Weltkrieg wurde etwa die Geschichte Paul Grüningers oder eines Schmuggler-Netzwerks, das gefälschte Pässe hergestellt und aus der Schweiz in die Lager geschickt hat¹⁹⁹, erwähnt. Aber ebenso brauche es, so verschiedene Stimmen, mehr Firmen-, Konzern- und Bankengeschichten (nicht «im Sinne einer Hagiografie») ebenso wie die Aufarbeitung der bisher fast unsichtbaren Geschichte der Saisonniers. Da Erinnerungskultur insbesondere auch kulturpolitische Fragen berühre, sei dieser Fokus innerhalb der Kulturförderung zu berücksichtigen und solle auf

¹⁹⁸ Ellinor Landmann, Braucht die Schweiz eine Kommission für NS-Raubkunst?, in: SRF Kultur, 25.01.2022, online verfügbar: <https://www.srf.ch/kultur/kunst/buehrle-und-die-folgen-braucht-die-schweiz-eine-kommission-fuer-ns-raubkunst>.

¹⁹⁹ Sabine Bitter, Falsche Pässe retten hunderte jüdische Verfolgte, in: SRF Kultur, 26.1.2020, online verfügbar: <https://www.srf.ch/kultur/gesellschaft-religion/wochenende-gesellschaft/geheimen-schweizer-netzwerk-falsche-paesse-retteten-hunderte-juedische-verfolgte>.

«kleinere, innovative, neue Formen ausgerichtet sein», so eine befragte Person. Eine Befragte äusserte sich zur Beobachtung, dass beim erinnerungskulturellen Nachwuchs «junge, jüdische Stimmen» unterrepräsentiert seien, da möglicherweise in diesem Bereich Hemmungen bestünden, sich zu exponieren. Eine diesbezügliche Förderung von Nachwuchs sei angezeigt.

Gabu Heindl betont, dass es bei Erinnerungskultur nie um ein «Erledigen» oder «Abhaken» gehen könne, sondern das Ziel sein müsse, die «Dauerhaftigkeit der Auseinandersetzung» zu sichern. Paradoxerweise könnten auch kommentierende Zusatztafeln – ebenso wie manche Denkmäler – irgendwann «unsichtbar» werden, weil sie sich «normalisiert» hätten, auch darin könne ein «Abschluss» enthalten sein. In den betreffenden historischen Fragen selbst sei allerdings kein Abschluss zu erreichen. Es sei wichtig, anzuerkennen, dass problematische historische Konzepte bis ins Heute fortwirken könnten. Dies führt Heindl am Beispiel des Begriffs «asozial» aus, der aus dem Wortschatz der Nationalsozialisten stamme und bis heute unkritisch verwendet werde. Sie spricht hier davon, Unabgeschlossenheit «nicht nur räumlich, ästhetisch, sozusagen als Abbild» in der Gestaltung von Erinnerungsprozessen und -formen zu berücksichtigen, sondern «auch bis in die Zukunft mitzudenken: Was sind das eigentlich für Themen, die immer wieder auftauchen können?».

Dies führe auch zur «Frage, womit wir in Zukunft unsere öffentlichen Räume besetzt sehen wollen». Laut Heindl müsse es in diesem Zusammenhang, neben dem bestehenden Wettbewerb um die Inwertsetzung des Erinnerns in der «global city», auch einen laufenden «Wettbewerb der Sichtbarkeit» geben, also «eine Verhandlung darum, wer Geschichte wie geschrieben und mitgeschrieben hat». Neben den vermeintlichen Treibern der Geschichte, berühmten Männern auf Sockeln, sei es wichtig, die konkreten Menschen sichtbar zu machen, die deren Ideen umgesetzt und/oder daran gelitten hätten. Es sei also auch auf der räumlichen, zeitlichen und ästhetischen Ebene die Frage zu beantworten, wie das Fortschreiten von Geschichte in Monumente oder Erinnerungsorte «eingeschrieben» und sichtbar gemacht werden könne.

Nora Sternfeld plädiert ebenfalls für die Akzeptanz des Umstands, dass Geschichte unabgeschlossen ist und daher auch nicht abschliessend «versöhnt werden kann». Die offizielle Seite, etwa politische Entscheidungsträger*innen, Gedächtnisinstitutionen oder auch Teile der Zivilgesellschaft, sollten nicht erwarten, dass «etwas wieder gut wird». Sie bezieht sich dabei auf den Begriff der «Untröstlichkeit» des deutschen Publizisten Max Czollek, der

die deutsche Erinnerungskultur für ihr «Versöhnungstheater» kritisiert.²⁰⁰ Aus seiner Sicht würde diese den Zweck verfolgen, zu beweisen, wie weit man sich von den Verbrechen des Nationalsozialismus entfernt habe und «wieder gut» geworden sei. Auch ein offenes Ende im Sinne einer «Unversöhnlichkeit» sei als Realität von Erinnerungskultur zu akzeptieren. Dies bedeute aber nicht, Anstrengungen zur Wiedergutmachung zu unterlassen, im Gegenteil. Sie müssten aber aus einem Eigeninteresse formuliert werden, nicht um Ruhe herzustellen.

GB 4: Einen offensiven Umgang mit Vielfalt pflegen

Eine grundsätzliche Herausforderung bestand für viele der Befragten in der Frage, wer überhaupt Erinnerungskultur gestalten könne – sowohl, was Machtstrukturen wie auch Zugang zu Ressourcen (Bildung, Geld, Zeit usw.) anginge. Hier plädierten verschiedene der Befragten dafür, dass «der Staat» oder «Verwaltungen» dafür zu sorgen hätten, dass Ressourcen zur Mitgestaltung von Erinnerung nicht nur auf institutioneller, sondern auch auf wissenschaftlicher und zivilgesellschaftlicher Ebene erhöht würden. Für Menschen sei es zudem wichtig, dass die eigene Geschichte ernst genommen werde, erinnerungskulturelle Anliegen sollten formuliert werden können und gehört werden.²⁰¹

Ebenso seien aber auch «Irritationen» und «Dinge, die stören» nötig, wodurch auch neue Prozesse angestoßen würden – als Beispiel dienten die Stolpersteine, die mehrfach erwähnt wurden, oder auch die kreative Nutzung des öffentlichen Raums. Weiter sei auch ein «Empowerment, eine Selbstreflexion auf Seiten der Communitys und der gesamten Gesellschaft» wichtig: «Ganz viel gesellschaftliche Kreativität, um mit David Graeber zu sprechen, bleibt gebunden, wenn man festhält an diesen alten Geschichten und nicht neue eröffnet. Gleichzeitig wird das nicht unumkämpft sein.»

Nora Sternfeld beschreibt für Deutschland, dass das jahrzehntelange Ringen um ein kritisches Hinterfragen der deutschen Geschichte durch die steigende Thematisierung und institutionelle Repräsentation unterschiedlicher Gewaltgeschichten «gelungen» sei. Das sei eine begrüssenswerte Entwicklung. Was allerdings nicht gelungen sei, so Sternfeld, sei die

²⁰⁰ Max Czollek, *Versöhnungstheater*, Berlin 2023, S. 17ff.

²⁰¹ Ein positives Beispiel, das als Vorbildfunktion für eine Zusammenarbeit des Staates mit der Zivilgesellschaft viel Potenzial in sich berge, sei «Berlin Kolonial», wie ein Befragter anführt: Dort habe der Senat auf einen aktivistischen Prozess geantwortet «und schlussendlich in Kollaboration mit verschiedenen Organisationen ein vierjähriges Projekt aufgegleist, mit Ausstellungen, mit Diskussionen und unterschiedlichen Interventionen. Man nahm sich dessen lange an. Da braucht es wahrscheinlich Formate oder eben Räume, wo staatliche Institutionen involviert sind, und solche, wo sie nicht involviert sind.» Das müssten vor allem auch «sehr explorative Räume sein». Solche langfristigen Projekte könnten sekundäre und tertiäre Folgen und eine neue Dynamik haben und wiederum ein neues Publikum mit neuen Visionen und Strategien stärken, so derselbe Befragte.

Aufarbeitung verschiedener Geschichten (Migrationsgeschichte, Antisemitismus, Kolonialgeschichte etc.) zu leisten, ohne sich in eine Logik des «Nullsummenspiels» der Vielstimmigkeit zu begeben. «Erinnerungskonkurrenz» sei zu einem dominanten Begriff geworden, so Sternfeld. Dabei komme es vielfach zu einer vergleichenden Gegenüberstellung beispielsweise der Erinnerung an den Holocaust oder die Kolonialgeschichte. Auch Gabu Heindl thematisiert, dass «Vergleiche auf einer Skala» nicht zielführend seien. Produktiver als eine Gleichsetzung von Erinnerungen, um nach Überschneidungen und Ähnlichkeiten zu suchen (eine Strategie, die Sternfeld «Analogie» nennt), ist für sie das Konzept der «Archäologie», also ein «konkretes und genaues Herausarbeiten» einzelner möglicher Berührungspunkte verschiedener Geschichten, ohne dass eine ihren Anspruch auf Singularität aufgeben müsse. Dieses «archäologische Vorgehen» sowie Möglichkeiten der Begegnung in «Kontaktzonen»²⁰² nennt sie als Gelingensbedingungen. Ein «archäologischer» Zugang würde die Möglichkeit bieten, Gleichzeitigkeiten zu verstehen, ohne singulären Erinnerungen ihre Berechtigung abzuspochen. Das Zurückweisen von Singularität würde in der deutschen Debatte heute fast immer darauf verweisen, dass die Holocaust-Erinnerung «zu dominant» sei und hintangestellt werden müsse, da es nun auch «Platz für andere Erinnerungen» brauche. Sternfeld spricht davon, dass diese imaginierte Dominanz mittlerweile gar nicht mehr der Realität in der Gedenkstättenarbeit oder im Schulunterricht entspreche, und warnt vor möglichen «antisemitischen Ressentiments», die in solchen Behauptungen Ausdruck finden könnten.

Sternfeld beschreibt einen Fallstrick des kulturpolitischen Managements der Vielfalt von erinnerungskulturellen Debatten: die Zuweisung verschiedener Themen an verschiedene Institutionen. Durch eine solche Aufteilung würden verschiedene Erinnerungsakteur*innen und Öffentlichkeiten «schön getrennt ihren Spielplatz» bekommen und «dürfen die anderen hassen», mögliche Solidaritäten würden untergraben. Es sei als Gelingensbedingung notwendig, diese Trennungen zu überwinden. Dazu brauche es Forschungsansätze und Projekte, die die enge Verknüpfung verschiedener Gewaltgeschichten im Blick hätten und den Versuch unternähmen, sie in ihren Zusammenhängen zu verstehen, so Sternfeld. Insgesamt sei «genug Erinnern für alle da», fasst es eine Befragte zusammen.

²⁰² Nora Sternfeld, Kontaktzonen der Geschichtsvermittlung. Transnationales Lernen über den Holocaust in der postnazistischen Migrationsgesellschaft, Wien 2013, S. 25. Siehe auch Nora Sternfeld, Erinnerungskulturen in einer geteilten Gegenwart. Gedenkstätten als Kontaktzonen, in: eipcp.net, Europäisches Institut für progressive Kulturpolitik, Dezember 2011, online verfügbar: <https://eipcp.net/policies/sternfeld/de.html>.

GB 5: Von der Zivilgesellschaft lernen und sich an ergebnisoffenen Prozessen beteiligen

In den Interviews betonte eine Befragte das Potenzial der schweizerischen Verwaltung im Vergleich zu Deutschland: «Hier hat man hochqualifizierte Leute in der Verwaltung, die Quereinsteiger sind, die nicht in der Verwaltung gross geworden sind und die viele gute Ideen haben. Wirklich, Hut ab!» Als wichtig wurde die «Adressierbarkeit» genannt: Laut einem Befragten sollen Zuständigkeiten und Stellen geschaffen werden. Dem steht die Einschätzung mehrerer Befragter gegenüber, dass es «nicht eine weitere Verwaltungsstelle, kein Amt für Erinnerung und Erinnerungspolitik» brauche, da die Innovationen aus Zivilgesellschaft und Wissenschaft kämen. Wie eine Befragte argumentiert: «Das, was zu einer wirklich vielfältigen, lebendigen Erinnerungskultur beiträgt, das sind Kontroversen und die kommen aus der Zivilgesellschaft und aus der Wissenschaft. Es braucht Geld für diese zivilgesellschaftlichen Initiativen, die ja seit Langem existieren, da gibt es ja mittlerweile eine riesige Vielfalt. Seien das nun die Stadtrundgänge oder Projekte wie die Stolpersteine, Umbenennungen, die ja oftmals sehr spontan entstehen, aber auch eine Aufmerksamkeit schaffen und damit einen Bewusstseinswandel in Gang setzen können.» Mehrere Befragte sehen hier auch das grosse Potenzial Zürichs in Bezug auf vorhandene Ressourcen: Die Stadt gehöre «zu den wohlhabendsten Orten Europas» und sei eine Stadt mit einer erkennbaren Innovationsgeschichte (Universität, ETH, Gewerbe, Banken).

«Die Vorstellung», dass man Erinnerungskultur in Form von «Päckchen» abhandeln, «koordinieren und managen» könne, funktioniere nicht, so Beiratsmitglied Jovita dos Santos Pinto. Es gelte nicht nur, auf einzelne Projekte zu fokussieren, sondern allgemein «Erinnerungskultur zu fördern». Nora Refaeil formuliert hier als Gelingensbedingung die «Kollaboration mit der Zivilgesellschaft», in deren Rahmen die «Politik von der Zivilgesellschaft lernen» könne und solle. Die «Arbeit und die Erkenntnisse der Verwaltung (...) muss sich eigentlich zwingend speisen aus dem demokratischen Prozess», so Refaeil. Dazu würden sich dialogische Mittel besonders eignen, unter der «vernetzten» Beteiligung von «Menschen mit verschiedenen Hintergründen». Erkenntnisse bzw. «Learnings» aus solchen Dialogprozessen sollten «für die Verwaltung fruchtbar gemacht», systematisiert und zusammengeführt werden, führt Refaeil weiter aus. Sie bezeichnet diesen demokratischen Dialog als «Vernehmlassungsprozess» und bringt das Beispiel von Multi-Stakeholder-Prozessen, deren Ziel sei, dass die «Verwaltung von den Leuten lernt», weil sie, vor allem wenn sie «homogen strukturiert» sei, «das Wissen nicht hat», um eine inklusive Kultur zu schaffen, «in der sich dann wirklich alle erkennen können. Und deswegen ist dieser Prozess so wichtig, dass alle von Anfang an dabei sind.» Moritz Mähr plädiert dafür, «Infrastruktur für Erinnerungskultur zur

Verfügung zu stellen, ohne diese zu prägen». Als zentrale Gelingensbedingung formuliert auch Gabu Heindl das Ermöglichen eines ergebnisoffenen Diskussions-, Erkenntnis- und Entscheidungsfindungsprozesses, bevor politische Entscheidungen gefällt würden. Konflikte auszutragen, würde nicht bedeuten, dass dies «zu nichts führt», sondern «es eigentlich interessant» sei, Differenzen «wirklich zuzulassen, sich die konfliktuösen Positionen anzuhören, damit umzugehen, mit den eigenen in Beziehung zu setzen», sich auch «anzuhören, was die Ängste und Sorgen derer sind, die eine ganz andere Position haben, und gleichzeitig zu schauen, wo sind die gemeinsamen Agenden?». Politische Entscheidungsprozesse würden teils unter dem Druck eines «Wettbewerbs» stehen; sie würden daran gemessen, «wie durchschlagsfähig, wie entscheidungskräftig, wie produktiv» sie verliefen. Dies könne auch zu einer Verminderung der Qualität bzw. einem «Untergraben» von Prozessen führen. Entscheidend für die Qualität von Dialogprozessen und deren Gelingen sei, dass «ergebnisoffen daran und darum gerungen wird, und wirklich Argumente vorgelegt werden, dass offengelegt und widersprochen wird». Heindl führt als konkretes Gegenbeispiel einen «Runden Tisch» im Zuge der Debatte um das Denkmal für Karl Lueger an, zu dem auf Initiative der Wiener Kulturstadträtin Veronika Kaup-Hasler 30 Vertreter*innen aus Kultur und Politik eingeladen wurden.²⁰³ Die Beteiligten hätten sich unter der «vermeintlichen Gelingensbedingung» versammelt, an einem «ergebnisoffenen Prozess» teilzunehmen. Jedoch sei das Gelingen dieses dialogischen Prozesses durch die Tatsache untergraben worden, dass bereits vor Ende der Sitzung eine Pressemeldung formuliert worden sei, mittels derer der Beschluss einer Wettbewerbs-Ausschreibung kommuniziert werden sollte. Dieser Entwurf wurde geleakt und gelangte so an die Teilnehmer*innen. Wenn die Gelingensbedingung der Ergebnisoffenheit also nicht ernst gemeint sei und somit auch nicht konsequent umgesetzt werde, könne der gesamte Prozess untergraben und sogar «zerstört» werden, so Heindl. Positiv anzumerken sei in Bezug auf die Frage des Umgangs mit Denkmälern im öffentlichen Raum in Wien, dass das österreichische Bundesdenkmalamt im Rahmen einer Fachtagung das Thema «Denkmälersturz» aufgreife, angeregt durch zivilgesellschaftliche Debatten, und sich dadurch neue gemeinsame Diskussionsgrundlagen ergäben, nennt Gabu Heindl ein Beispiel für die bereits erwähnten Lernprozesse.²⁰⁴

²⁰³ Marmor. Bronze. Verantwortung. Kolloquium für Veränderung am Lueger-Platz, mumok – museum moderner kunst stiftung ludwig wien, eine Kooperation mit LICRA – Lique international contre le racisme et l'antisémitisme en autriche, 7.11.2021.

²⁰⁴ Fachgespräch Denkmälersturz und Diversität der Denkmallandschaft, für den 24.5.2023 geplante Veranstaltung des österreichischen Bundesdenkmalamts, online verfügbar: <https://www.bda.gv.at/service/veranstaltungen/2023-05-24-fg-denkmaelersturz-und-diversitaet.html>.

Die Teilnahme an solchen Dialogprozessen müsse angemessen bezahlt sein, ergänzt Moritz Mähr, da viele zivilgesellschaftliche Akteur*innen für ihre Tätigkeit nicht bereits professionell bezahlt würden. Seitens zweier Befragter wurde auch der Wunsch geäußert, dass die vorliegende Studie nicht «in der Schublade verschwinden» solle, sondern «mit Akteur*innen besprochen wird, was sind die Ansätze, was ziehen wir daraus?».

Das Modell des «Runden Tisches», wie er derzeit in Sachen Bührlé durchgeführt wird, wurde in den Interviews von mehreren Befragten ebenfalls als «gute Praxis» erwähnt. Dabei wurden die folgenden Bedingungen für das Gelingen des Prozesses genannt: 1) Unabhängigkeit bzw. Abgeben der politischen Kontrolle («Die politisch Verantwortlichen sind nicht dabei, aber die kritischen Stimmen sind dabei»), 2) keine «verteilten Rollen», 3) der «Einbezug von Betroffenen» in Verbindung mit einer «Anerkennung der Anliegen Betroffener» sowie 4) eine «Bereitschaft zur Zusammenarbeit» mit der Zivilgesellschaft und mit Wissenschaftler*innen.

5 Literatur

- Akdoganbulut, Cenk, Überfremdungsdiskurse und migrantischer Widerstand in der Nachkriegsschweiz, in: Francesca Falk (Hrsg.): Der Schwarzenbacheffekt. Wenn Abstimmungen Menschen traumatisieren und politisieren, Zürich 2022.
- Alexopoulou, Maria, «Rasse» / race, in: Inventar der Migrationsbegriffe, <https://www.migrationsbegriffe.de/das-projekt>.
- Amengual, Gabriel, Anerkennung, in: Hans Jörg Sandkühler (Hg.), Enzyklopädie Philosophie, Bd. 1. Hamburg 1999, S. 66–68.
- Amrein, Ursula, «Los von Berlin». Die Literatur- und Theaterpolitik der Schweiz und das «Dritte Reich», Zürich 2004.
- Anderson, Benedict, Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism, London/New York 2006.
- Antze, Paul; Lambek, Michael, Tense Past. Cultural Essays in Trauma and Memory, New York 1996.
- Araujo, Ana Lucia, Introduction, in: Dies. (Hrsg.), Politics of Memory, Making Slavery Visible in the Public Space, 2012.
- Arlettaz, Silvia, Saisoniers, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), 4.10.2021.
- Arni, Caroline, Rechte werden immer erkämpft und erstritten, nie gegeben, Interview in: Solothurner Zeitung, 10.6.2019.
- Arni, Caroline, Wann beginnen Frauen zu revolutionieren?, Interview in: WOZ, 8.8.2018.
- Aselmeyer, Norman; Jehne, Stefan; Müller, Yves, Die DDR hat's nie gegeben. Leerstellen in der aktuellen Erinnerungsdebatte, in: Merkur «Erinnerungskultur», 09/2022, S. 27-41.
- Assmann, Aleida, Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention, München 2020.
- Assmann, Aleida, Formen des Vergessens, Göttingen 2016.
- Assmann, Jan, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1997.
- Azaryahu, Maoz; Gehring, Ulrike; Meyder, Fabienne et al. (Hrsg.), Erzählweisen des Sagbaren und Unsagbaren, Between Commemoration and Amnesia. Formen des Holocaust-Gedenkens in schweizerischen und transnationalen Perspektiven / Forms of Holocaust Remembrance in Swiss and Transnational Perspectives, Wien, Köln 2021.
- Bachmann, Eva, Von Nonnen, Hexen, Dienstmädchen und Patrizierinnen. Frauenstadtrundgänge in der Schweiz, in: Traverse, Zeitschrift für Geschichte – Revue d'histoire, Band 2015/3, Zürich 2015, S. 7-16.
- Bachmann-Medick, Doris, Cultural Turns, Hamburg 2009.
- Bauer, Ulrich; Bittlingmayer, Uwe; Scherrer, Albert (Hrsg.), Handbuch Bildungs- und Erziehungssoziologie. Bildung und Gesellschaft, Wiesbaden 2012.
- Baumann, Sarah... und es kamen auch Frauen. Engagement italienischer Migrantinnen in Politik und Gesellschaft der Nachkriegsschweiz, Zürich 2014.

- Baumann, Sarah, Migration, Geschlecht und der Kampf um Rechte. Grenzüberschreitender Aktivismus italienischer Migrantinnen in der Schweiz der 1960er- und 1970er-Jahre, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, Vol. 65, 2015, Nr. 1, S. 65–82.
- Beckert, Sven, King Cotton. Eine Globalgeschichte des Kapitalismus, München 2014.
- Bergier, Jean-Francois; Bartoszweski, Wladyslaw; Friedländer, Saul et al., Die Schweiz, der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg. Schlussbericht, Zürich 2022.
- Bergmann, Werner, Geschichte des Antisemitismus, München 2020.
- Berlowitz, Shelley; Joris, Elisabeth; Meierhofer-Mangeli, Zeedah (Hrsg.), Terra incognita? Der Treffpunkt Schwarzer Frauen in Zürich, Zürich 2013.
- Bitter, Sabine, Falsche Pässe retten hunderte jüdische Verfolgte, SRF.Ch, 26.1.2020.
- Bourdieu, Pierre, Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Ulrich Bauer, Uwe Bittlingmayer, Albert Scherrer (Hrsg.), Handbuch Bildungs- und Erziehungssoziologie. Bildung und Gesellschaft, Wiesbaden 2012, S. 229–242.
- Bouvier, Beatrix; Schneider, Michael, Geschichtspolitik und demokratische Kultur. Einleitende Überlegungen, in: Dies. (Hrsg.), Geschichtspolitik und demokratische Kultur. Bilanz und Perspektiven, Bonn 2008.
- Brengard, Marcel; Schubert, Frank; Zürcher, Lukas, Die Beteiligung der Stadt Zürich sowie der Zürcherinnen und Zürcher an Sklaverei und Sklavenhandel vom 17. bis ins 19. Jahrhundert. Bericht zuhanden des Präsidialamtes der Stadt Zürich, 2.9.2020.
- Breuer, Franz; Muckel, Petra; Dieris, Barbara, Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung in die Forschungspraxis, Wiesbaden 2018.
- Buomberger, Thomas, Raubkunst – Kunstraub. Die Schweiz und der Handel mit gestohlenen Kulturgütern zur Zeit des Zweiten Weltkriegs, herausgegeben vom Bundesamt für Kultur (BAK) und der Nationalen Informationsstelle für Kulturgüter-Erhaltung (NIKE), Zürich 1998.
- Burgermeister, Nicole; Peter, Nicole, Intergenerationelle Erinnerung in der Schweiz. Zweiter Weltkrieg, Holocaust und Nationalsozialismus im Gespräch, Wiesbaden 2014.
- Burke, Fork; Diarra, Myriam; Schutzbach, Franziska (Hrsg.), I Will Be Different Every Time. Schwarze Frauen in Biel, Biel 2020
- Chakrabarty, Dipesh, Provincializing Europe, Princeton 2007.
- Conrad, Sebastian; Randeria, Shalini, Einleitung, Geteilte Geschichten – Europa in einer postkolonialen Welt, in: Dies. (Hrsg.): Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften, Frankfurt a. M. 2002.
- Cornelißen, Christopher, Erinnerungskulturen, Version: 2.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 22.10.2012.
- Crenshaw, Kimberlé, Mapping the Margins. Intersectionality, Identity Politics, and Violence against Women of Color, in: Stanford Law Review, Vol. 43, No. 6, (Juli 1991), S. 1241–1299.
- Czollek, Max, Versöhnungstheater, Berlin 2023.
- Darman, Ashkira; Schär, Bernhard C., Zürcher «Mohren»-Fantasien. Eine Bau- und Begriffsgeschichtliche Auslegeordnung, ca. 1400–2022, ETH Zürich 2022.

- dos Santos Pinto, Jovita; Ohene-Nyako, Pamela; Pétrémont, Mélanie-Evely; Lavanchy, Anne; Lüthi, Barbara; Purtschert, Patricia; Skenderovic, Damir (Hrsg.), *Un/Doing Race. Rassifizierung in der Schweiz*, Zürich 2022.
- dos Santos Pinto, Jovita, Tilo Frey und die nichtperformative Inklusion, in: Dies. et al. (Hrsg.), *Un/Doing Race. Rassifizierung in der Schweiz*, Zürich und Genf 2022, S. 55–76.
- dos Santos Pinto, Jovita, Einleitung, in: Dies. et al. (Hrsg.), *Un/Doing Race. Rassifizierung in der Schweiz*, Zürich 2022.
- dos Santos Pinto, Jovita; Flück, Melissa, Spuren Schweizer Frauengeschichte in der Schweiz und in Biel, in: Burke, Diarra, Schutzbach (Hrsg.): *I Will Be Different Every Time*, Biel 2020.
- dos Santos Pinto, Jovita; Boulila, Stefanie, Was Black Lives Matter für die Schweiz bedeutet, in: *Republik*, 23.6.2020.
- Drews, Isabel, «Schweizer erwache!». Der Rechtspopulist James Schwarzenbach (1967–1978), Frauenfeld 2005.
- Dreyfus, Madeleine; Fischer, Jürg (Hrsg.), *Manifest vom 21. Januar 1997. Geschichtsbilder und Antisemitismus in der Schweiz*, Zürich 1997.
- Dünne, Jörg; Günzel, Stephan (Hrsg.), *Raumtheorie, Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a. M. 2006.
- Erll, Astrid, *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung*, Stuttgart 2017.
- Espahangizi, Kijan, *Der Migration-Integration-Komplex. Wissenschaft und Politik in einem (Nicht)Einwanderungsland, 1960–2010*, Konstanz 2022.
- Espahangizi, Kijan, Wer waren die N**** Europas? Der 50. Jahrestag der «Schwarzenbach-Initiative gegen Überfremdung» in der Schweiz und die antirassistische Protestbewegung in den USA, in: *Geschichte der Gegenwart*, 7.6.2020.
- Espahangizi, Kijan, Kann man Rassismus importieren? Flüchtlinge und die «Hierarchie der Ausländer» in den 1960er-Jahren, *Geschichte der Gegenwart*, 18.06.2017.
- Falk, Francesca, (Hrsg.), *Der Schwarzenbacheffekt. Wenn Abstimmungen Menschen traumatisieren und politisieren*, Zürich 2022.
- Falk, Francesca, Migration und Emanzipation. Wie Migrantinnen die Schweizer Frauenrechte vorantrieben, Interview in: *SRF Kultur*, 13.6.2021.
- Falk, Francesca, Ohne Italos keine Krippen, Interview in: *Die Zeit*, 23.5.2019.
- Faludi, Christian; Zänker, Stephan (Hrsg.), *Nichts ist so unsichtbar wie ein Denkmal [für Ernst Thälmann]*, Göttingen 2023.
- Föhn, Markus, Jenische. Warme Worte für die Opfer, in: *Beobachter*, 24.5.2016.
- Fraser, Nancy, Reframing Justice in a Globalizing World, in: *New Left Review* 36 (2005), S. 69-88.
- Fraser, Nancy; Honneth, Axel, *Umverteilung oder Anerkennung. Eine politisch-philosophische Kontroverse*, Berlin 2003.
- Fritzsche, Bruno, Stadt – Raum – Geschlecht. Entwurf einer Fragestellung, in: Monika Imboden, Franziska Meister, Daniel Kurz (Hrsg.), *Stadt – Raum – Geschlecht. Beiträge zur Erforschung urbaner Lebensräume im 19. und 20. Jahrhundert*, Zürich 2000.

- Fumagalli, Antonio, Wie mit der Statue eines Sklavenhändlers umgehen? Neuenburg wählt einen Mittelweg, NZZ, 4.11.2021.
- Garton Ash, Timothy, Mesomnesie. Plädoyer für ein mittleres Erinnern, in: Transit, 22/2002, S. 32–48.
- Gerber, Brigitta, Die antirassistische Bewegung in der Schweiz. Organisationen, Netzwerke und Aktionen, Zürich 2003 in: Handbuch Neue Schweiz, Zürich 2021.
- Hebeisen, Erika, Namenlose Nacktheiten und Heldendenkmäler. Zur Topografie der Geschlechter von Skulpturen in der Stadt Zürich, 1880–1940, in: Monika Imboden, Franziska Meister, Daniel Kurz (Hrsg.), Stadt – Raum – Geschlecht. Beiträge zur Erforschung urbaner Lebensräume im 19. und 20. Jahrhundert, Zürich 2000, S. 67–71.
- Helbling, Jasmine, Ehemalige Gastarbeiter. Die Zeit des Schweigens ist vorbei, in: Beobachter, 8.10.2021
- Hockerts, Hans Günter, Zugänge zur Zeitgeschichte. Primärerfahrung, Erinnerungskultur, Geschichtswissenschaft, in: Konrad H. Jarausch, Martin Sabrow (Hrsg.), Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte in Konflikt, Frankfurt am Main, New York 2022.
- Holenstein, André; Kury, Patrick; Schulz, Kristina, Schweizer Migrationsgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Baden 2018.
- Hoskins, Andrew, the Restless Past. An Introduction to digital Memory and Media, in: Ders. (Eds.) Digital Memory Studies. Media Pasts in Transition, London 2018.
- Huber, Rachel, Die Frauen der Red-Power-Bewegung. Die Bedeutung von Born-digital-Selbstzeugnissen für unsichtbare Akteurinnen in der Erinnerungskultur, Göttingen 2023.
- Huber, Rachel, «General Sutter» – die obskure Seite einer Schweizer Heldenerzählung, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 69 (2019) 3: 418-433.
- Human Rights Council, Report of the Special Rapporteur on the promotion of truth, justice, reparation and guarantees of non-recurrence: Memorialization processes in the context of serious violations of human rights and international law: the fifth pillar of transitional justice, Forty-fifth session, 14.9.–2.10.2020.
- Hyjek, Andrea; Davis, Andrea, Oral History, in: International Encyclopedia of the Social & Behavioral Sciences, Vol. 17, 2015, S. 284–290.
- Imboden, Monika; Meister, Franziska; Kurz, Daniel (Hrsg.), Stadt – Raum – Geschlecht. Beiträge zur Erforschung urbaner Lebensräume im 19. und 20. Jahrhundert, Zürich 2000.
- Jain, Rohit, Schwarzenbach geht uns alle an! Gedanken zu einer vielstimmigen, antirassistischen Erinnerungspolitik, in: Jovita dos Santos Pinto et al. (Hrsg.), Un/Doing Race: Rassifizierung in der Schweiz, Zürich 2022, S. 309–329.
- Jaworski, Rudolf; Stachel, Peter (Hrsg.), Die Besetzung des öffentlichen Raumes. Politische Plätze, Denkmäler und Strassennamen im europäischen Vergleich, Berlin 2007.
- Jarausch, Konrad H.; Sabrow, Martin (Hrsg.), Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte in Konflikt, Frankfurt am Main, New York 2022.
- Joris, Elisabeth; Witzig, Heidi, Frauengeschichte(n), Zürich 1987.
- Jost, Hans Ulrich, Die reaktionäre Avantgarde. Die Geburt der neuen Rechten in der Schweiz um 1900, Zürich, 1992.
- Kälin, Adi, Ein Plätzchen für Lydia Welte-Escher, in: NZZ, 5.8.2008.

- Keller, Erich, Das kontaminierte Museum, Zürich 2021.
- Keller, Stefan, Grüningers Fall. Geschichten von Flucht und Hilfe, Zürich 1993.
- Klot, Sandrine (Hrsg.), Public Space 2.0. Ein Handbuch, Linz 2012.
- Kolb, Elodie; «Wir sassen alle einmal weinend und wartend auf einer Treppe»: Mahnmal erinnert an Leiden der Verdingkinder, in: BZ, 25.10.2021.
- Korsche, Johannes «... hätte man deutlicher darstellen sollen, was Fiktion und was Fakten sind», in: Süddeutsche Zeitung, 5.7.2022.
- Kreis, Georg, Die öffentlichen Denkmäler der Stadt Zürich. Ein Bericht im Auftrag der Arbeitsgruppe KiöR, 30.6.2021. Gesamtbetrachtungen zu 38 in separaten Texten dokumentierten Denkmälern.
- Kreis, Georg, Schweizer Erinnerungsorte. Aus dem Speicher der Swissness, Zürich 2010.
- Kreis, Georg, Zeitzeichen für die Ewigkeit. 300 Jahre Schweizerische Denkmaltopografie, Zürich 2008.
- Kreis, Georg, Die Schweiz und Südafrika 1948–1994. Schlussbericht des im Auftrag des Bundesrates durchgeführten NFP 42+, Bern 2005.
- Kroh, Jens, Erinnern global, in: Bundeszentrale für politische Bildung, Dossier Geschichte und Erinnerung, 21.11.2008.
- Krüger, Gesine, #Denkmalsturz, in: Geschichte der Gegenwart, 21.6.2020.
- Kucera, Andrea, Frauen erobern sich ihren Platz, in: NZZ am Sonntag, 10.1.2021.
- Kury, Patrick, Über Fremde reden. Überfremdungsdiskurs und Ausgrenzung in der Schweiz 1900–1945, Zürich 2003.
- Landmann, Ellinor, Braucht die Schweiz eine Kommission für NS-Raubkunst?, in: SRF Kultur, 25.01.2022.
- Lefebvre, Henri, Die Produktion des Raumes (1974), in: Jörg Dünne, Stephan Günzel (Hrsg.), Raumtheorie, Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften, Frankfurt a. M. 2006, S. 330–342.
- Leidinger, Hannes; Moritz, Verena, Antisemitismus in Österreich. Ein Überblick: Handbuch zur Umgestaltung des Lueger-Denkmal, herausgegeben vom Arbeitskreis zur Umgestaltung des Lueger-Denkmal in ein Mahnmal gegen Antisemitismus und Rassismus, Wien 2010.
- Leigh Kelland, Lara, Clio's Footsoldiers. Twentieth-Century U.S. Social Movements and Collective Memory, Amherst 2018.
- Leimgruber, Mathieu et al., Kriegsgeschäfte, Kapital und Kunsthaus. Die Entstehung der Sammlung Emil Bührle im historischen Kontext, Uni Zürich 2021.
- Lentin, Alana, Race, in: William Outhwaite & Stephen P. Turner (Eds.), Sage Handbook of Political Sociology 2, London 2018, S. 860–877.
- Leybold-Johnson, Isobel, Sechseläutenumzug erstmals mit Frauenzunft, in: Swissinfo, 11.4.2011.
- Ludi, Regula Die Schweizer NS-Opfer und das organisierte Vergessen, In: Maoz Azaryahu, Ulrike Gehring, Fabienne Meyder et al., (Hrsg.), Erzählweisen des Sagbaren und Unsagbaren, Between Commemoration and Amnesia. Formen des Holocaust-Gedenkens in schweizerischen und

- transnationalen Perspektiven / Forms of Holocaust Remembrance in Swiss and Transnational Perspectives, Wien, Köln 2021.
- Lüthi, Barbara; Skenderovic, Damir (Hrsg.), *Changing Landscapes: Switzerland and Migration*, Basingstoke 2019.
- Mattioli, Aram, Antisemitismus in der Schweiz. Geschichte und Erklärungsversuche, in: Madeleine Dreyfus, Jürg Fischer (Hrsg.), *Manifest vom 21. Januar 1997. Geschichtsbilder und Antisemitismus in der Schweiz*, Zürich 1997.
- Mattioli, Aram, *Intellektuelle von rechts. Ideologie und Politik in der Schweiz, 1918–1939*, Zürich 1995.
- Mattioli, Aram, *Zwischen Demokratie und totalitärer Diktatur. Gonzague de Reynold und die Tradition der autoritären Rechten in der Schweiz*, Zürich 1994.
- Marchal, Guy P., *Schweizer Gebrauchsgeschichte. Geschichtsbilder, Mythenbildung und nationale Identität*, Basel 2006.
- Meister, Franziska, «Nosing Around», in: Monika Imboden, Franziska Meister, Daniel Kurz (Hrsg.), *Stadt – Raum – Geschlecht. Beiträge zur Erforschung urbaner Lebensräume im 19. und 20. Jahrhundert*, Zürich 2000.
- Mey, Günter; Mruck, Katja, *Grounded-Theory-Methodologie. Entwicklung, Stand, Perspektiven*, in: Dies. (Hrsg.), *Grounded Theory Reader*, Wiesbaden 2011, S. 11–50.
- Mey, Günter; Mruck, Katja (Hrsg.), *Grounded Theory Reader*, Wiesbaden 2011.
- Morawek, Katharina, *Der Eisberg der Geschichte. Perspektiven für eine demokratisierte Geschichtspolitik in der Schweiz*, in: *Handbuch Neue Schweiz*, Zürich 2021.
- Morawek, Katharina; Sternfeld, Nora, *Visuelle Geschichtspolitiken im öffentlichen Raum. Eine Reflexion über künstlerische Strategien der Erinnerung im Postnazismus*, in: *Der Standard*, 20.2.2011.
- Nimmervoll, Lisa, *Soziologie Mau: «Die Klimafrage ist die grösste Verteilungsfrage»*, in: *Der Standard*, 27.2.2023.
- Nora, Pierre, *Les Lieux de Mémoire*, Bd. 1-7, Paris 1984–1992.
- Osterhammel, Jürgen; Jansen, Jan C., *Kolonialismus. Geschichte, Formen, Folgen*, München 2009.
- Peham, Andreas, *Antisemitismus in Österreich: Ein (unvollständiger) Überblick*, Antisemitismus 2018, https://www.antisemitismus2018.at/wp-content/uploads/andreas_peham-antisemitismus_in_oesterreich_ein_unvollstaendiger_oeberblick.pdf.
- Picard, Jacques, *Die Schweiz und die Juden 1933–1945. Schweizerischer Antisemitismus, jüdische Abwehr und internationale Migrations- und Flüchtlingspolitik*, Zürich 1994.
- Polak, Sara; Trottier, Daniel (Hrsg.), *Violence and Trolling on Social Media. History, Affect, and Effects of Online Vitriol*, Amsterdam 2020.
- Previšić, Boris (Hrsg.), *Gotthardfantasien. Eine Blütenlese aus Wissenschaft und Literatur*, Baden 2016.
- Purtschert, Patricia; Lüthi, Barbara; Falk, Francesca (Hrsg.), *Postkoloniale Schweiz: Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien*, Bielefeld 2013.
- Reading, Anne, *Gender and Memory in the Global Age*, London 2016.

- Righetti, Ruth, Die andere Sicht auf das Zürcher Sechseläuten. Männer, Frauen, Macht, Geschichte, Zürich 2007.
- Rogoff, Irit, Turning, e-flux Journal, Issue #00, November 2008.
- Rosenbaum, Judith E., Constructing Digital Cultures. Tweets, Trends, Race and Gender, Maryland 2018.
- Rothberg, Michael, Multidirektionale Erinnerung. Holocaustgedenken im Zeitalter der Dekolonisierung, Berlin 2021.
- Michael Rothberg, Multidirectional Memory. Remembering the Holocaust in the Age of Decolonization, Stanford University Press 2009.
- Schaser, Angelika, Gegen das systematische Vergessen – für mehr Gleichberechtigung, in: Public History Weekly 10 (2022) 4.
- Scheele, Jana, Denkmal und Gegendenkmal. Kommunikationsraum der Generationen, in: Hamburger Journal für Kulturanthropologie (HJK), Nr. 4 (2016): Der erinnerte Weltkrieg. Orte, Rituale, Artefakte, S. 73–85.
- Schlerkmann, Isabel, Vom Antijudaismus zum Antisemitismus, Schweizerischer Israelitischer Gemeindebund, SIG Fact-sheet, <https://swissjews.ch/de/services/wissen/factsheets/vom-antijudaismus-zum-antisemitismus/>.
- Seemann, Michael, Die Macht der Plattformen. Politik in Zeiten der Internetgiganten, Berlin 2021.
- Seiler, Alexander J.; Kovach, June; Gnant, Rob; Siano Italiani, Die Italiener, 1964 (Dokumentarfilm).
- Siebeck, Cornelia, Erinnerungsorte, Lieux de Mémoire, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 2.3.2017.
- Skenderovic, Damir, Gotthard-Mythen und Geschichtspolitik: Kontinuitäten und Gegennarrative, in: Boris Previšić (Hrsg.), Gotthardfantasien. Eine Blütenlese aus Wissenschaft und Literatur, Baden 2016, S. 226–238.
- Stachel, Peter, Stadtpläne als politische Zeichensysteme. Symbolische Einschreibungen in den öffentlichen Raum, in: Rudolf Jaworski, Peter Stachel (Hrsg.), Die Besetzung des öffentlichen Raumes. Politische Plätze, Denkmäler und Strassennamen im europäischen Vergleich, Berlin 2007, S. 13–64.
- Sternfeld, Nora, Kontaktzonen der Geschichtsvermittlung. Transnationales Lernen über den Holocaust in der postnazistischen Migrationsgesellschaft, Wien 2013.
- Sternfeld, Nora, Erinnerungskulturen in einer geteilten Gegenwart. Gedenkstätten als Kontaktzonen, eipcp.net, Dezember 2011.
- Studer, Brigitte, Frauen im Streik, in: NZZ, 21.3.2019.
- Studer, Brigitte; Wyttenbach, Judith, Frauenstimmrecht. Historische und rechtliche Entwicklungen 1848–1971, Zürich 2021.
- Sznaider, Natan, Fluchtpunkte der Erinnerung. Über die Gegenwart von Holocaust und Kolonialismus, München 2022.
- (O. A.), Stadtrat reagiert auf Frauenstreik, Acht Frauen werden in Zürich mit Strassenschildern geehrt, in: Tagesanzeiger, 16.12.2020.

- Tanner, Jakob, Die Schweiz stolpert über ihre Vergangenheit. Der Zweite Weltkrieg in Geschichte und Erinnerung von der Bergier-Kommission bis zu den Stolpersteinen, unpublizierter Vortrag, Historischer Verein Winterthur, Museum Schafften, 14.9.2022.
- Tanner, Jakob, Geschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert, München 2015.
- Tanner, Jakob, Die Verabschiedung vom Mythos Schweiz, in: Madeleine Dreyfus, Jürg Fischer (Hrsg.), Manifest vom 21. Januar 1997. Geschichtsbilder und Antisemitismus in der Schweiz, Zürich 1997.
- Terkessidis, Mark, Wessen Erinnerung zählt? Koloniale Vergangenheit und Rassismus heute, Hamburg 2021.
- Thießen, Malte, Gedächtnisgeschichte: Neue Forschungen zur Entstehung und Tradierung von Erinnerungen, Archiv für Sozialgeschichte 48 (2008), S. 607–634.
- Traverse, Saisonarbeiterinnen in der Schweiz. Arbeit, Migration, Fremdenfeindlichkeit und Solidarität, traverse 2022/3.
- Tribelhorn, Marc; Kälin, Adi, «Eine Art Stellvertreterkrieg», Interview mit Historiker Georg Kreis, in: NZZ, 2.5.2022.
- Tobler, Lukas, Banken im Sturm, Die Politisierung des Schweizer Finanzplatzes in den 1970er- und 80er-Jahren, Zürich 2021.
- Troebst, Stefan, Geschichtspolitik, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 04.08.2014.
- Vecchio, Concetto, Jagt sie weg! Die Schwarzenbach-Initiative und die italienischen Migranten, Zürich 2020.
- Vincenz, Bettina; Scherrer Käslin, Regina, Die Schweizerische HistorikerInnentagung. Wurzelgrund für feministische Historikerinnen, in: Rosa. Die Zeitschrift für Geschlechterforschung, Band 2002, Heft 24, S. 8-12.
- Wenger, Susanne, Die Forderung, Nazi-Symbole zu verbieten, wird lauter, swiss.info, 13.7.2022.
- Wolfrum, Edgar, Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland, Darmstadt 1999.
- Young, James, Counter-Monument. Memory against itself in Germany today, in: Critical Inquiry, Vol. 18, No. 2 (Winter 1992), S. 267–296.
- Zander, Corsin; Emilie Lieberherr hat ihren eigenen Platz, in: Tagesanzeiger, 20.9.2020.

Online-Referenzen

- Webseite von «Tesoro», Verein für die Aufarbeitung des Leids illegalisierter migrantischer Familien mit Saisonier- und Jahresaufenthalterstatut, <https://www.tesoro2021.ch/>.
- Webseite von «VO DA», einem Kollektiv, das Diskriminierung und Rassismus in der Schweiz benennt, <https://mirsindvoda.ch/ueber-uns/>.
- Webseite von «ZH Kolonial», einem Stadtrundgang (Memory Walk), der von Charlotte Hoes, Philipp Krauer, Monique Lightenberg, Eliane Schmid, Stephanie Willie ins Leben gerufen wurde, <https://www.zh-kolonial.ch>.
- Webseite des Projekts «Schwarzenbach-Komplex», einer offenen Arbeitsgemeinschaft für eine antirassistische, intersektionale Erinnerungspolitik, <https://schwarzenbach-komplex.ch/cms/>.

Webseite von Schäft Qwant, einem transnationalen Verein für jüdische Zusammenarbeit, <https://fuen.org/de/members/Schaeft-qwant-Transnationaler-Verein-fuer-jenische-Zusammenarbeit-und-Kulturaustausch>.

Webseite vom Verein «Stolpersteine Schweiz», <https://www.stolpersteine.ch>.

Webseite des Vereins «Schützengesellschaft der Stadt Zürich», Geschichte, www.sgz.ch.

Webseite des Projekts «Edit-a-Thon. Frauen für Wikipedia», <https://editathon.evento.site/>.

Die Stadt Zürich ist Mitglied der Europäischen Städtekoalition gegen Rassismus, <https://www.stadt-zuerich.ch/prd/de/index/stadtentwicklung/aussenbeziehungen/netzwerke/international/staedtekoalition.html>.

Glenn Cantanave, How Augmented Reality is Changing Activism, in: Ted. Ideas worth spreading, ted.com.

Demokratiezentrum Wien, Einführung, Konzeptionen von Demokratie, <https://www.demokratiezentrum.org/bildung/ressourcen/themenmodule/demokratiemodelle/einfuehrung/>.

Boston Womens Memorial, <https://www.boston.gov/departments/womens-advancement/boston-womens-memorial>.

Wie Frauen weltweit für mehr Frauendenkmäler kämpfen, in: Good Impact, 14.1.2021, online verfügbar, <https://goodimpact.eu/goodnews/good-news-des-tages/oeffentliche-erinnerung-an-frauen-denkmaeler-fuer-bedeutende-frauen-fehlen>.

Kampagne «Monumental Women», Bulgarian Helsinki Committee, <https://www.bghelsinki.org/en/campaigns/monumental-women>.

«Best Practice», Gabler Wirtschaftslexikon, <https://wirtschaftslexikon.gabler.de/definition/best-practice-31291>.

«Gelingensbedingungen», Duden, online verfügbar: <https://www.duden.de/rechtschreibung/Gelingensbedingung>.

«Harte und weiche Faktoren», Gabler Wirtschaftslexikon, online verfügbar: <https://wirtschaftslexikon.gabler.de/definition/harte-und-weiche-faktoren-52688>.

Glossar, ZHdK, <https://www.zhdk.ch/forschung/ehemalige-forschungsinstitute-7626/iae/glossar-972>.

Marmor. Bronze. Verantwortung. Kolloquium für Veränderung am Lueger-Platz, mumok – museum moderner kunst stiftung ludwig wien, eine Kooperation mit LICRA – Lique international contre le racisme et l'antisémitisme en autriche, 7.11.2021, <https://www.mumok.at/de/marmor-bronze-verantwortung>.

6 Anhang

Leitfaden für die Interviews:

Inhalte

- 1) Welche Errungenschaften der Zürcher Erinnerungskultur gibt es Ihrer Meinung nach? Welche Defizite?
- 2) Was ist Ihrer Meinung nach die «Erfolgsgeschichte» (gemeint ist die Meistererzählung beziehungsweise das dominante Narrativ oder Metanarrativ) von Zürich und wie wird sie in der Erinnerungskultur abgebildet?
 - a. Welche Seiten dieser Geschichte werden in dieser Erfolgsgeschichte ausgeblendet, welche sind dominant?

Akteur*innen

- 1) Was sind aus Ihrer Sicht die aktiven Akteur*innen, die in Zürich Erinnerungskultur gestalten?
 - a. Welche Ressourcen haben diese?
 - b. Welche Anliegen haben diese?
 - c. Welche Narrative möchten diese entwickeln?
- 2) Sind Sie selbst ein*e erinnerungskulturelle*r Akteur*in?
 - a. Welche Ressourcen haben Sie?
 - b. Welches Anliegen haben Sie?
 - c. Welches Narrativ entwickeln Sie?

Dynamiken

- 1) Was sind aus Ihrer Sicht Bedingungen, um in Zürich Erinnerungskultur gestalten zu können?
- 2) Gibt es Ihrer Meinung nach Mechanismen, die die Teilhabe von Gestaltung an Erinnerungskultur regulieren?
- 3) Wie ist Zürich zu dem geworden, was es heute ist?
 - a. Wie spiegelt sich das im öffentlichen Raum?

Formen

- 1) Was sind mögliche Formen, um Erinnerungskultur zu gestalten?
- 2) Was sind mögliche zukünftige Formen, um Erinnerungskultur zu gestalten?